

Wolfgang Schoop
mit Beiträgen von Michael Mingenbach

Lateinamerika

**Zwischen indigener Weltsicht und
globalem Gewinndenken**

westermann

© 2008 Bildungshaus Schulbuchverlage
Westermann Schroedel Diesterweg
Schöningh Winklers GmbH, Braunschweig
www.westermann.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung gescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen.

Auf verschiedenen Seiten dieses Buches befinden sich Verweise (Links) auf Internet-Adressen.

Haftungshinweis: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle wird die Haftung für die Inhalte der externen Seiten ausgeschlossen. Für den Inhalt dieser externen Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Sollten sie bei dem angegebenen Inhalt des Anbieters dieser Seite auf kostenpflichtige, illegale oder anstößige Inhalte treffen, so bedauern wir dies ausdrücklich und bitten Sie, uns umgehend per e-mail davon in Kenntnis zu setzen, damit beim Nachdruck der Verweis gelöscht wird.

Druck A¹ / Jahr 2008

Alle Drucke der Serie A sind im Unterricht parallel verwendbar.

Redaktion: Martin Wolf
Typografie und Herstellung: buchHermes, Hardegens
Umschlaggestaltung: Thomas Schröder, Heike Rieper
Druck und Bindung: westermann druck GmbH, Braunschweig

ISBN 978-3-14-151051-1

Inhalt

1	Facettenreiches Lateinamerika	5
1.1	Eine Region mit vielen Gesichtern	6
1.2	Behandlung der Thematik	9
2	Nahrungssicherung im ländlichen Raum	11
2.1	Naturräumliche Grundlagen	12
2.2	Ländliche Entwicklung	15
2.3	Bedrohter Raum – Lateinamerikas Umwelt	22
2.4	Auf dem Weg zur Nachhaltigkeit	26
2.5	Wanderung innerhalb des Kontinents	30
3	Nachhaltige städtische Entwicklung	33
3.1	Die lateinamerikanische Stadt im Wandel	34
3.2	Das neue Gesicht der Metropolen	36
3.3	Gefährdung der Nachhaltigkeit	40
3.4	Beispiele gelungener Entwicklung	46
4	Historische Ursprünge – sozio-politische Dynamik	53
4.1	Originäre kulturelle Wurzeln	54
4.2	Das Erbe der Spanier und Portugiesen	60
4.3	Gesellschaftliche Dynamik	66
4.4	Politische Spannungen	72
5	Wirtschaftliche Entfaltung	81
5.1	Ökonomische Bedeutung der Region	82
5.2	Kontinentale Integration	86
5.3	Die moderne Erschließung Amazoniens	88
5.4	Industrielle Entwicklung in den Metropolen	90
5.5	Koka-Wirtschaft in den Anden	92
6	Der Einfluss der Globalisierung	93
6.1	Die zwei Gesichter des Sojabooms	94
6.2	Lebensmittel für den Tank	98
6.3	Wanderung von Menschen und Arbeit	100
6.4	Der Tourismus – Risiken und Chancen	104
7	Ziele der Entwicklungszusammenarbeit	109
7.1	Staatliches Engagement in Deutschland	110
7.2	Einsatz von Nicht-Regierungsorganisationen	114
7.3	Was man selbst tun kann	118
	Anhang	122

Zur Einführung

Lateinamerika ist ein Kontinent der Gegensätze: In keinem Erdteil sind die Unterschiede zwischen Arm und Reich so groß wie hier. Die politische und wirtschaftliche Macht liegt in der Hand weniger Familien; auf der anderen Seite lebt ein Heer von Chancenlosen, die um das nackte Überleben kämpfen. Die Mittelschicht ist vergleichsweise schmal ausgebildet. Die Gründe für diese Ungleichheit liegen zu einem nicht geringen Teil in der Geschichte der Region, die noch heute Gesellschaft, Wirtschaft und Politik prägt. Lateinamerika ist auf den ersten Blick ein europäischer Kontinent: Hier werden die Sprachen der iberischen Halbinsel gesprochen. Der Großteil der Bevölkerung ist katholisch, auch wenn zunehmend protestantische Gruppierungen aus den USA Fuß fassen. Die Menschen sind kommunikativ, herzlich und gastfreundlich, so wie man sie aus Südeuropa kennt. Auch das intellektuelle Niveau kann sich mit dem des „alten“ Europa messen. Das zeigen die weltweit anerkannten Autoren aus Soziologie, Politik und Theologie, die in Südamerika beheimatet sind. Viele literarische Werke haben Weltruhm erlangt. Ihre Farbigkeit und ihre Intensität werden hoch geschätzt.

Aber Lateinamerika ist auch ein indigener Kontinent: In der Kolonial-epoche wurden große Teile der ursprünglichen Bevölkerung umgebracht oder versklavt; ihre Kultur wurde verboten und ihr Land entweiht. Heute findet jedoch verstärkt eine Rückbesinnung statt: Die indigenen Völker sind auf der Suche nach den Werten ihrer Vergangenheit und schöpfen neue Kraft aus der Gemeinschaft und aus der überlieferten Spiritualität. Die indigene Sichtweise stellt dem individuellen Menschenrecht der Europäer das Gemeinschaftsrecht der Indigenen an die Seite. Die Pflege der Gemeinschaft spielt eine große Rolle; sie gilt als überlebenswichtig.

Denn Lateinamerika ist vor allem ein armer Kontinent. Betrachtet man die Indikatoren für menschliche Entwicklung, dann lebt ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Diese Menschen können ihre wichtigsten Grundbedürfnisse nicht befriedigen. Viele haben keinen Zugang zu Land, zu technischer Hilfe oder zu Krediten, zu formaler Bildung und ärztlicher Versorgung. Gerade die Indigenen im Gebirge und im Regenwald sind häufig von solchen Vergünstigungen ausgeschlossen. Auch viele Nachfahren der afrikanisch-stämmigen Sklaven im Ostteil des Kontinents gehören – neben anderen Gruppen – zu den Benachteiligten.

Unbestritten ist Lateinamerika aber auch ein reicher Kontinent – ausgestattet mit einer Reihe wichtiger Bodenschätze und einem natürlichen Potenzial, das seinesgleichen sucht. Landwirtschaftliche Produkte, die vor allem als Agro-Treibstoffe verarbeitet werden, erobern den Weltmarkt. Von einer neuen Konquista ist die Rede, die von den Saatgut- und Pestizidkonzernen eingeläutet wird. In einzelnen Regionen existieren hoch spezialisierte Industriebranchen, die weltweit konkurrieren können. In allen Ländern leben Menschen mit vorzüglicher Ausbildung und beispielhafter Arbeitsmoral. Jeder Besucher ist fasziniert von der Vielfalt der Landschaften und der historischen Sehenswürdigkeiten. Sie spiegeln den Reichtum der vorkolumbischen und der kolonialen Epoche wider.

1 Facettenreiches Lateinamerika



Das Bild, das wir uns von der Region zwischen Rio Grande und Kap Hoorn machen, ist vielfältig und voller Widersprüche. Von Gewalt und Drogen ist die Rede, von Bürgerkriegen und der Vernichtung der Regenwälder. Da sind die enormen sozialen Gegensätze und staatliche Organe mit autoritärer Vergangenheit. Auf der anderen Seite steht die reichhaltige Kultur der Indigenen, die enorme wirtschaftliche Dynamik der Industriemetropolen und nicht zuletzt die sportlichen Erfolge der „Fußballgroßmächte“ Brasilien und Argentinien.

1.1 Eine Region mit vielen Gesichtern

Lateinamerika unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von anderen Kultur- und Wirtschaftsräumen. In den Ländern Süd- und Mittelamerikas prallen große Gegensätze aufeinander: Reichtum und Armut, moderne Produktionsformen und traditionelle Kultur, unberührte Regenwälder und eine großflächig zerstörte Natur.

Im Jahr 1992 kam es anlässlich der Fünfhundertjahrfeier zur Entdeckung Amerikas zu heftigen Diskussionen: Während die einen von Europäisierung sprachen, von Christianisierung und Eingliederung in die zivilisierte Welt, betonte die andere Seite vor allem die Ausbeutung der ursprünglichen Bevölkerung, die Ausrottung zahlreicher indigener Völker und die vielfältige Unterdrückung ihrer Kultur. Fest steht: Das Thema Latein-



M 1: Indigene Frau aus der Andenregion

amerika ruft bei den Menschen sehr unterschiedliche Assoziationen hervor – bis heute. Es gibt Menschen, die denken zuerst an Fußball und Tango, wenn von Lateinamerika die Rede ist. Andere verbinden mit dieser Region vor allem Drogen und politische Gewalt. Touristen schwärmen vom ansprechenden Klima, von Traumstränden und freundlichen Menschen. Alle diese Assoziationen sind nicht falsch. Schließlich gibt es wenige Länder, in denen so elegant und erfolgreich Fußball gespielt wird wie in Brasilien oder Argentinien. Und in den Tango haben südeuropäische Einwanderer bereits ihr ganzes Heimweh und ihre Leidenschaft gelegt, lange bevor der Tanz und die dazugehörige Musik ihren Siegeszug um den ganzen Globus antraten. Gleichzeitig stößt man in Lateinamerika immer wieder auf Spuren und Auswirkungen einer allgegenwärtigen Gewalt: In Kolumbien nehmen Mafia-Strukturen Einfluss auf Wirtschaft und Entwicklung. In vielen Ländern Mittelamerikas herrschte jahrelang Bürgerkrieg. Andernorts regierten autoritäre Systeme mit Brutalität und Unterdrückung und provozierten damit ihrerseits Gegengewalt.

Doch Lateinamerika besitzt noch eine ganze Reihe weiterer Facetten. Den meisten Menschen ist bewusst, dass sich in dieser Weltregion die größten tropischen Regenwälder der Erde befinden. Weniger bekannt ist, welch riesige Ausmaße die Abholzung im Amazonasbecken in den letzten Jahren angenommen hat. Seitdem der Klimawandel weite Bereiche der öffentlichen Diskussion beherrscht, nimmt das Interesse an der Rettung dieser Wälder zu, um so eine weitere Verschlechterung des Weltklimas zu verhindern.

Auch die enormen sozialen Gegensätze gelten als ein typisches Merkmal Lateinamerikas. So gehört beispielweise Brasilien zu den zehn größten Industrienationen der Welt; gleichzeitig lebt hier mehr als die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze. Millionen Menschen ziehen heimatlos durchs Land, um sich als Erntearbeiter zu verdingen. Landlose Familien kämpfen für ein kleines Stück Boden, um sich davon ernähren zu können.

Die sozialen und ökologischen Probleme sind eng miteinander verknüpft: Viele Familien auf dem Lande finden sich nicht mit ihrer Armut ab. Sie brechen auf, um Neuland zu roden, etwa in der östlichen Fußregion der Anden, im Amazonasbecken entlang der großen Straßen oder im Trockengebiet des Gran Chaco. Geplant und ungeplant findet hier eine Kolonisation ungeahnten Ausmaßes statt, die ganze Völkerschaften in Bewegung setzt. Die langfristigen Schäden in der Umwelt, die dieser Exodus zur Folge hat, sind nicht zu übersehen. Die natürliche Vegetation wird zerstört, die Qualität der Böden geht zurück, der Wasserhaushalt im Untergrund verändert sich. Zusätzlich wird der Lebensraum vieler indigener Völker und damit deren Existenzgrundlage zerstört. Mittlerweile stellt sich jedoch die Frage, ob tatsächlich die kleinen Siedlerfamilien für die schlimmsten Umweltzerstörungen verantwortlich sind. Zahlreiche Großbetriebe, die den Anbau und die Weiterverarbeitung von Produkten für den Weltmarkt vorantreiben, rücken immer weiter in bislang unberührte Gebiete vor. Sie produzieren Sojafutter für die Viehwirtschaft in Europa, kultivieren Bananen, Kaffee oder Orangen für den europäischen oder nordamerikanischen Markt. Auf diese Weise werden auch die Verbraucher in den Industrieländern zu Mitverursachern an den Umweltproblemen Lateinamerikas.

Erste ökologische Probleme ergaben sich im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft. Sie führte zwar in der Regel zu einer Erhöhung der Produktion, hatte aber abgesehen von ihrer Exportorientierung eine Reihe von negativen Umweltaspekten zur Folge, wie z. B. Zerstörung natürlicher Biotope und Landschaften (Flurbereinigung), Rückgang der natürlichen Bodenfruchtbarkeit durch fehlerhafte bzw. übermäßige Landnutzung, wie mangelnde organische Düngung, fehlende Bodenruhe, falsche Fruchtfolge, Überdüngung, übermäßigen Einsatz von Pestiziden und Insektiziden, Bodenverdichtung u.ä., Störung des Wasserhaushaltes, Abtragung der Humusschicht durch Erosion und nachfolgende Wüstenbildung.

Für die Einheimischen sind häufig die sozialen Folgen dieser Entwicklung das größte Übel: Kleinbauern werden enteignet, wenn sie ihre Schulden nicht zurückzahlen können. Landarbeiter werden entlassen, wenn die Mechanisierung die Handarbeit verdrängt. In den ländlichen Gebieten, die Nahrungsgüter für den Weltmarkt produzieren, leiden zahlreiche Menschen an Hunger. Viele werden auf diese Weise vom Land in die Stadt vertrieben. Doch der Zug in die Städte ist meist nur eine Wanderung von einem Elend ins andere. In den Standrandgebieten entstehen großflächige Elendsviertel, die so rapide wachsen, dass ein Eingreifen der Stadtverwaltung häufig zu spät kommt. Die neuen Stadtbewohner haben ganz eigene Formen des Überlebens entwickelt. Sie müssen

1. Schreiben Sie alle Assoziationen auf, die Ihnen unmittelbar zu Lateinamerika einfallen auf.
2. Versuchen Sie zu benennen, aus welchen Quellen diese Assoziationen jeweils stammen. Vergleichen Sie Ihre Aufzeichnungen mit denen Ihrer Mitschüler und nehmen Sie Stellung dazu, woher das Bild stammt, das wir uns von Lateinamerika machen.
3. Diskutieren Sie anhand der Informationen über die Landnahme in den unberührten Gebieten und von M 2 die These: Die Eroberung Lateinamerikas geht weiter!
4. Vergleichen Sie die Informationen über die soziale Ungleichheit in Lateinamerika mit den sozialen Verhältnissen in Deutschland heute und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Benennen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

M 2: Quellentext – Fehlgeleitete Landwirtschaft

Wöhlcke, M.: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almute Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24 (1998)

von der Hand in den Mund leben und bieten einfache Dienste an, wie das Waschen von Autos oder das Bewachen von Häusern. Man hat festgestellt, dass in großen Städten mehr als die Hälfte der gesamten Wirtschaft auf solchen „informellen Beschäftigungen“ basiert, bei denen weder eine Krankenversicherung noch Altersvorsorge besteht. Die Folge ist eine Zweiteilung der Gesellschaft, die sich auch auf andere Bereiche wie den Zugang zum Bildungs- und Gesundheitswesen oder die Versorgung für den täglichen Bedarf erstreckt. Auch das Siedlungsbild und die Wohnformen unterscheiden sich beträchtlich. Man kann in Lateinamerika sehr anschaulich erleben, wie „Erste“ und „Dritte Welt“ auf engstem Raum dicht nebeneinander existieren.

M 1: Quellentext – Zerstörung durch Modernisierung

Wöhlcke, M.: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almute Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24 (1998)

In Brasilien erfolgt eine rasch voranschreitende Vernichtung großräumiger Biotope durch Abholzung, Monokulturen, Überjagung, Überfischung, Überweidung, Überbauung, Erschließung und Vergiftung. Die verheerenden Konsequenzen sind: Erosion, Versteppung, Artenschwund, Rückgang der natürlichen Bodenfruchtbarkeit, Landschaftsverbrauch, Störung des Wasserhaushaltes, Rückgang des Feuchtigkeitsaustauschs durch Verdunstung und möglicherweise dadurch bedingte Klimaveränderungen.

Die verheerendste Naturzerstörung erfolgt zurzeit im Amazonas-Gebiet. Die sprichwörtliche „Conquista da Amazonia“ (Eroberung von Amazonien) erfolgt in erster Linie im „nationalen Interesse“, d. h. im Interesse der Zentralregierung und überregionaler Wirtschaftsunternehmen, ohne ausreichende Berücksichtigung der sozialen und ökologischen Konsequenzen dieses Prozesses vor Ort. Dabei geht es um großräumige Abholzungen, Eingriffe in ökologische Kreisläufe durch Staudämme, Wasser und Luftverschmutzung, Verdrängung der ortsansässigen Kleinbauern und Sammler, Verelendung vieler „Pioniere“ und Ausrottung der Indianer. Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, dass sich die Naturzerstörung in Brasilien nicht auf das Amazonas-Gebiet beschränkt.

M 2: Quellentext – Gesellschaftliche Gegensätze

Wöhlcke, M.: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almute Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24 (1998)

Für die Beurteilung der Struktur und der Entwicklung einer Gesellschaft ist nicht nur das Ausmaß der absoluten Armut von Interesse, sondern auch das Verhältnis von Armut und Reichtum, d. h. die relative Armut, die sich aus der Einkommensverteilung ergibt: Brasilien ist nicht nur innerhalb Lateinamerikas der Spitzenreiter in Bezug auf die Ungleichheit der Einkommensverteilung, sondern weltweit. Auf die reichsten 10 % der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung entfällt fast die Hälfte des gesamten Volkseinkommens.

Betrachtet man die brasilianische Gesellschaft unter anderen sozialen Aspekten, z. B. der Arbeitslosigkeit, der Ernährung, der Gesundheit, der Erziehung, der Wohnbedingungen, der öffentlichen Sozialleistungen, der Arbeitsplatzqualität und einiger Bereiche der Alltagskultur, so wird deutlich, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen der großen Mehrheit der brasilianischen Bevölkerung trotz einiger Verbesserungen nach wie vor miserabel sind und dass die soziale Entwicklung die wirtschaftliche Entwicklung nicht angemessen begleitet. Der Zuwachs des Sozialproduktes schlägt sich nicht in einer Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen nieder, wofür in allererster Linie eine extrem asymmetrische Verteilungsstruktur sowie ein mangelndes Engagement des Staates bei der Durchsetzung des Gemeinwohls verantwortlich sind.

1.2 Behandlung der Thematik

Ein Ziel dieses Bandes ist es, die zahlreichen angesprochenen Aspekte zu ordnen und in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Dabei geht es nicht nur darum, die einzelnen Themen zu vertiefen, sondern auch Bezüge und Verbindungen herzustellen.

Das vorige Kapitel gibt einen Eindruck vom Facettenreichtum Lateinamerikas, aber auch von den zahlreichen ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen, vor die sich die Region gestellt sieht. In dem vorliegenden Band werden diese Themen teilweise in eigens dafür vorgesehenen Kapiteln, teilweise kapitelübergreifend behandelt. Die folgenden fünf Fragen und das nebenstehende Schaubild (M1) ordnen die wichtigsten Themen den entsprechenden Kapiteln zu und geben so eine Hilfestellung für die Orientierung innerhalb des Buches.

I Wo finden Veränderung und Entwicklung räumlich statt?

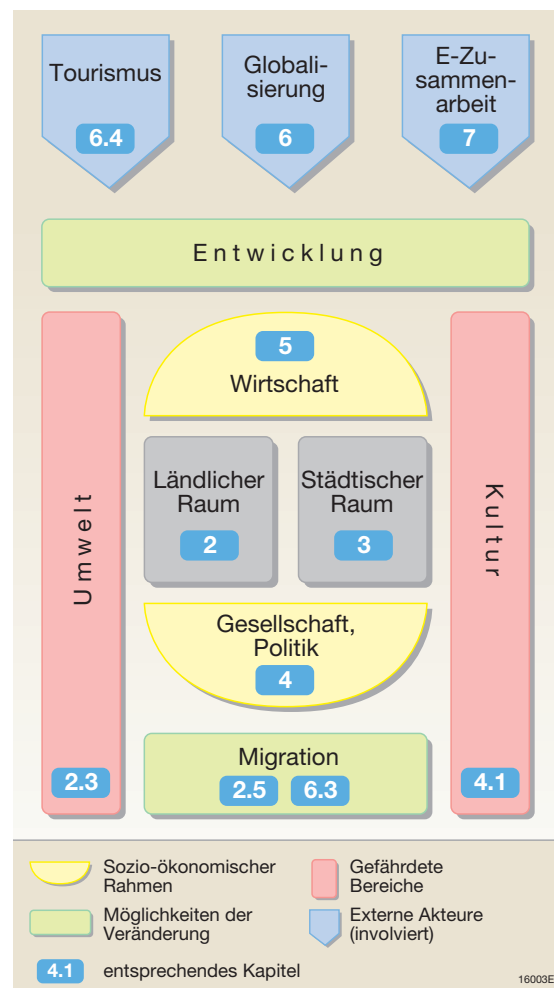
Entwicklung lässt sich sowohl im ländlichen als auch im städtischen Raum beobachten. Diesem Bereich lassen sich alle Veränderungsprozesse zuordnen, die in der Wirtschafts-, Siedlungs- oder Sozialgeographie behandelt werden, wie etwa die Erschließung eines Gebietes durch Straßen, die Anlage neuer Stadtviertel oder Landflucht infolge ökonomischer Umwälzungen auf dem Agrarsektor (Kap. 2 und 3).

II Welche Bedingungen braucht eine positive Entwicklung?

Gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Entscheidungen setzen den Rahmen, innerhalb dessen Entwicklungsprozesse stattfinden (Kap. 4 und 5). Umfang und Richtung eines Wandels werden hier festgelegt. Für die Menschen, die in der betreffenden Region leben, können Veränderungen, die aufgrund von Initiativen wirtschaftlicher oder politischer Entscheidungsträger eintreten, weitreichende Folgen haben. (z. B. eine Agrarreform, die Ausweitung von Monokulturen).

III In welcher Form kann eine Veränderung der Lebensumstände erreicht werden?

Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten, die Situation einer Gruppe von Menschen sozial und ökonomisch zu verbessern: Entweder kommt es vor Ort zu deutlichen Entwicklungsschritten, von denen die lokale Bevölkerung profitiert, oder die Menschen brechen auf und wandern ab in Gebiete, wo sie mit besseren Lebenschancen rechnen können (Kap. 2.5 und 6.3). Eine solche Wanderung kann innerhalb der Grenzen eines Landes stattfinden oder auch auf das Ausland gerichtet sein (z. B. Wanderung in die Stadt, Migration nach Übersee).



M3: Die Themen des Bandes im Überblick

IV Welche Bereiche sind bei Fehlentwicklungen besonders gefährdet?

Eine harmonische Umwelt und eine selbstbewusste Kultur gelten als wichtige Grundlagen für die Entwicklung eines Raumes. Dort, wo Entwicklung nur einseitig als ökonomischer Fortschritt verstanden wird, sind Umwelt und Kultur (Kap. 2.3 und 4.1) in hohem Maße gefährdet (z. B. Zerstörung von Regenwald, Ausschluss der indigenen Bevölkerung).

V Wo sind die Bewohner Mitteleuropas als Akteure involviert?

a) *Tourismus:*

Dass auch wir als Mitteleuropäer in die Entwicklung Lateinamerikas eingebunden sind, wird besonders augenfällig beim Fremdenverkehr: Die Gäste aus dem Ausland bewegen sich in einem fremden soziokulturellen Umfeld – häufig ohne sich dessen bewusst zu sein. Auf der einen Seite werden dabei Arbeitsplätze geschaffen, mit positiven Auswirkungen auf das Nationaleinkommen des Gastlandes; auf der anderen Seite tragen Touristen auch dazu bei, dass Landschaft und Gesellschaft zerstört werden (Kap. 6.4) (z. B. Verschmutzung sensibler Ökoregionen, Veränderung kultureller Werte).

b) *Globalisierung:*

Der technische Fortschritt und der zunehmende Welthandel führen dazu, dass die internationalen Beziehungen in allen Bereichen von Wirtschaft, Kultur und Umwelt immer enger geknüpft werden. Als Nutznießer einer solchen Zunahme internationaler Verflechtungen gelten vor allem die Bewohner der Industrienationen (Kap. 6.1 bis 6.3). In Lateinamerika hingegen leiden viele sozial schwache Gruppen unter den Prozessen der Globalisierung (z. B. Vertreibung von Kleinbauern durch Sojaanbau, Übervorteilung in der Fertigungsindustrie).

c) *Entwicklungszusammenarbeit:*

Entwicklungszusammenarbeit wird von internationalen Organisationen, von den Regierungen der Industrienationen, von Kirchen und weiteren nichtstaatlichen Organisationen praktiziert (Kap. 7). Als Steuerzahler, als Spender oder Entwicklungshelfer sind Europäer und Nordamerikaner in diese Prozesse miteinbezogen (z. B. beim Amazonas-Schutzprogramm der Vereinten Nationen, bei Trinkwasserprojekten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit).

Neben den angesprochenen Punkten behandelt der Band noch eine Reihe weiterer Aspekte, die sich nicht einzelnen Kapiteln zuordnen lassen, sondern in mehreren Abschnitten jeweils in anderen Zusammenhängen auftauchen. Hierbei handelt es sich um Themen, die für die Region Lateinamerika von besonderer Bedeutung sind, wie etwa:

- die Belange der indigenen Bevölkerung
- Hintergründe von Gewalt
- Bedrohung des Regenwaldes sowie
- Formen der Migration.

2 Nahrungssicherung im ländlichen Raum



Lateinamerikas landwirtschaftliche Produktion wird durch die Vielfalt seiner Landschaften bestimmt. Von den inneren Tropen bis hin zu den mittleren Breiten erstrecken sich Hochgebirgsräume und weite Tiefebene, in denen die unterschiedlichsten Agrarfrüchte gedeihen. Sowohl im Gebirge als auch in den tropischen Tieflandgebieten sind traditionelle Formen der Landwirtschaft noch weit verbreitet. Sie bilden die Grundlage für die Entwicklung standortgerechter Nutzungsformen. Allerdings ist der Landbesitz in vielen Regionen nach wie vor extrem ungleich verteilt, auch wenn es in einigen Ländern bereits Agrarreformen gegeben hat.

2.1 Naturräumliche Grundlagen

Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung werden in Lateinamerika in hohem Maße durch die natürlichen Bedingungen bestimmt. Wichtige Wirtschaftszweige wie Bergbau, Forstwirtschaft, Tourismus und vor allem die Landwirtschaft hängen unmittelbar von den Gegebenheiten des Raumes ab.

Ein typisches Merkmal Lateinamerikas ist seine große Bandbreite an naturräumlicher Ausstattung. Verantwortlich dafür sind zwei Muster der räumlichen Gliederung: Zum einen die großräumige Reliefgestalt (mit den nord-südlich verlaufenden Andenketten), zum anderen die Abfolge mehrerer unterschiedlicher Klimazonen und Vegetationsgürtel. Diese reichen von den Tropen und Subtropen bis hin zu den kühl gemäßigten Breiten. Dem geologisch jungen Hochgebirge im Westen stehen im Osten ausgedehnte Tieflandgebiete gegenüber. Diese sind ihrerseits in geräumige Becken (Orinoko, Amazonas und La Plata) untergliedert, die am Orinoko durch eine Flussgabelung sowie durch ein ausgedehntes Sumpfbgebiet, die Pantanales, miteinander in Verbindung stehen. Die Niederungen werden von flachen Bergregionen eingerahmt, die aus geologisch altem Material aufgebaut sind (z.B. Granite). Vielerorts kam es zur Ausbildung von Plateauflächen und Schichtstufen.

Infolge der typischen Reliefgestalt werden die großräumigen Klimazonen in ihrem Verlauf weitaus stärker abgewandelt als etwa in Afrika. Hier sind es die Anden, die eine deutliche Klimabarriere in ost-westlicher Richtung bilden und mitverantwortlich sind für eine diagonale Ausprägung der Klimagrenzen (vgl. Kap. 2.3.2). Da in Lateinamerika kein Gebirge eine ost-westliche Ausrichtung hat, können im Winter subarktische Kaltluftereinbrüche (Pamperos) von der Südspitze des Kontinents bis zum Andenknie von Santa Cruz vordringen. Die lang gezogenen Ketten der Anden sind in sich vielfach untergliedert. Zu diesem abwechslungsreichen Muster trägt eine Reihe von Faktoren bei: In erster Linie sind es die Höhenstufung und die unterschiedliche Entfernung zum Äquator, die bei der Vegetation und landwirtschaftlichen Nutzung in den Anden für ein vielgestaltiges, insgesamt eher kleinteiliges Bild sorgen. Dagegen ist der Formenwandel in den zentralen und östlichen Teilen des Kontinents sehr



M 1: Großräumige Gliederung Lateinamerikas

sind in sich vielfach untergliedert. Zu diesem abwechslungsreichen Muster trägt eine Reihe von Faktoren bei: In erster Linie sind es die Höhenstufung und die unterschiedliche Entfernung zum Äquator, die bei der Vegetation und landwirtschaftlichen Nutzung in den Anden für ein vielgestaltiges, insgesamt eher kleinteiliges Bild sorgen. Dagegen ist der Formenwandel in den zentralen und östlichen Teilen des Kontinents sehr

Region	Klimatyp	Vorherrschende natürliche Vegetation
Tropen		
Llanos del Orinoco	semihumid	Grassavanne
Guayana Bergland	humid bis semiarid	tropisch immergrüner Bergwald
Amazonasniederung	humid	tropisch immergrüner Regenwald
Llanos del Mamoré	semihumid	Überschwemmungs-Wald
Zentralbrasilien	semihumid	offene Baumsavanne
Nordostbrasilien	semiarid bis arid	offener Trockenwald
Ostküste	humid	tropisch immergrüner Regenwald
Minas Gerais	semihumid	Baum- und Grassavanne
São Paulo	semihumid	subtropischer Nadelwald
Südbrasilien	hochmaritim	tropischer wechselgrüner Bergwald
Subtropen		
Paraná – Paraguay Senke	semihumid, maritim	subtropisch teilimmergrüner Wald
Gran Chaco	tropisch arid bis subtropisch semiarid	Trockenwald
Nordwest-Argentinien	arid, maritim	Trockenwald, Trockengebüsche
Pampa	humid, maritim,	Grassavanne und Krautfluren
Trockenklima		
Ostpatagonien	arid, maritim	Strauchsteppe und Halbwüste
Zahl der humiden Monate: (Humid) 10–12 Mon.; (Semihumid) 6–9 Mon.; (Semiarid) 3–5 Mon.; (Arid) 0–2 Mon.		

M 2: Klima, Vegetation und Bodenutzung östlich der Anden

viel großräumiger angelegt. Die Klimazonen verlaufen hier grundsätzlich parallel zu den Breitengraden. Mit einer Ausnahme: Im zentralen Bereich des Kontinents kommt es zu einer ausgeprägten Ausbuchtung der sommerlichen ITC nach Süden. Für die höhere Feuchtigkeit im Osten sind vor allem die Nähe zum Ozean und der Verlauf der Berglande verantwortlich. So zeichnet sich der maritime Süden durch vergleichsweise günstige Mitteltemperaturen und häufige Regenfälle aus – eine wichtige Grundlage für die großflächige Landwirtschaft Südbrasilien. Im Nordosten ist dagegen nur ein schmaler Küstenstreifen dem Passat ausgesetzt. Im höher gelegenen Innern bewirken ablandige Winde eine mehrmonatige Trockenperiode. Das führt hier zur Ausbildung einer in dieser Zone normalerweise nicht zu erwartenden Trockenregion mit teilweise unsicheren Anbaubedingungen (M2).

Westlich der Anden erstreckt sich entlang der peruanischen und der chilenischen Küste ein hocharider Raum, der über viele Breitengrade hinweg bis fast zum Äquator reicht. Er unterliegt wie die Ostküste des Kontinents maritimen Einflüssen. Allerdings wirkt sich hier neben der auf die Anden bezogenen Leelage zusätzlich das Kaltwassersystem des Humboldtstromes aus. Die dabei auftretenden Seewinde verstärken das Trockenklima am Küstenstreifen beträchtlich. Doch ermöglichen hier Fremdlinge aus den Anden eine hoch intensive Bewässerungswirtschaft. Zum Süden hin schließen sich mit zunehmender Humidität Klimaregionen der mittleren Breiten an, die eine erhebliche Bandbreite an natürlicher Vegetation und landwirtschaftlicher Nutzung aufweisen. Nördlich des Äquators gehört Lateinamerika bis in den Norden von Mexiko zu den Tropen, wobei vor allem die Ostküste der mittelamerikanischen

Innertropische Konvergenz (ITC)

Bereich zwischen den Passatgürteln der Nord- und Südtropen, der mit der äquatorialen Tiefdruckfurche zusammenfällt. Die Niederschlagsneigung ist hier groß.

Passatwinde

Trockene Winde, die auf den Äquator gerichtet sind. Sie sind auf der Nordhalbkugel als Nordost-Winde, auf der Südhalbkugel als Südwest-Winde ausgebildet.

Humidität

Niederschläge in einer Region sind höher als die Verdunstungskapazität.

Temperatur-Höhenstufen	Mittelamerika		Nordanden		Zentralanden	
	Höhe (m)	Jahresmittel-Temperatur (Grad C)	Höhe (m)	Jahresmittel-Temperatur (Grad C)	Höhe (m)	Jahresmittel-Temperatur (Grad C)
Tierra Helada*	> 3 300	< 10	> 3 500	< 6	> 4.000	< 6
Tierra Fría*	1 800 – 3 300	10 – 17	1 900 – 3 500	6 – 18	2 000 – 4 000	6 – 18
Tierra Templada*	800 – 1 800	17 – 22	500 – 1 900	18 – 24	500 – 2 000	18 – 24
Tierra Caliente*	> 800	> 22	< 500	> 24	< 500	< 24
Schneegrenze	4 700		4 800		4 800 – 5 300	
Baumgrenze	4 200		4 300		4 300 – 4 700	

* Höhenstufen: Vereiste, kalte, gemäßigte und warme Stufe

M 1: Die Temperaturhöhenstufen in Lateinamerika

Aridität

Potenzielle Verdunstung in einer Region übersteigt Niederschläge.

Landbrücke und die karibischen Inseln mit großer Feuchtigkeit rechnen können. Die zunehmende Aridität im Hochland von Mexiko leitet bereits zum Rand der Tropen über, der durch Trockenheit liebende Pflanzen angezeigt wird. Die hohe landwirtschaftliche Produktivität dieses randtropischen Gebirgslandes hat in vorkolumbischer Zeit, wie auch in den südlichen Randtropen der zentralen Anden, zur Ausbildung einflussreicher Hochkulturen geführt. Wichtige Kulturpflanzen stammen aus diesen beiden Regionen: die Maispflanze aus dem Hochland von Mexiko und die Kartoffel aus dem Hochland von Peru und Bolivien.

M 2: Quellentext – Ursachen für die landwirtschaftliche Differenzierung der Anden

Originalbeitrag des Verfassers

1. Untersuchen Sie mithilfe des Atlanten die Klimazonen Lateinamerikas und nehmen Sie begründet Stellung zum Verlauf der Klimagrenzen.
2. Legen Sie mithilfe von M 1 (S. 14) und des Atlanten einen Längsschnitt durch die Anden. Er soll die Höhenstufen und Höhengrenzen in Mittelamerika, in den nördlichen sowie in den zentralen Anden ersichtlich machen.
3. Ergänzen Sie Tabelle M 2 (S. 13) mithilfe des Atlanten um eine Spalte, die die charakteristische Bodennutzung für den Export wiedergibt.

Höhe: Der markanteste Wandel auf engstem Raum wird durch zunehmende Höhe und damit fallende mittlere Temperaturwerte ausgelöst. Es kommt hier in Abhängigkeit von der Höhe zu einer deutlichen Spezialisierung bei der landwirtschaftlichen Nutzung (z.B. von unten nach oben für Getreidebau, Kartoffelbau, Weidewirtschaft). Das macht einen regen Austausch zwischen den Höhenstufen notwendig.

Entfernung zum Äquator: Der Jahresgang von Temperatur und Niederschlag ändert sich mit zunehmender Entfernung zum Äquator. Am Äquator gibt es wegen der hohen Luftfeuchtigkeit niedrigere Höhengrenzen als in den trockeneren Randtropen. Das führt zur Ausbildung sehr unterschiedlicher Höhengrenzen (etwa für den Anbau von Mais und Kartoffeln).

Lage zu den Passatwinden: Es treten deutliche Gegensätze zwischen Luv- und Leelage auf. Die Ost-Anden sind den Passatwinden aus NO und SO ausgesetzt und deshalb in den unteren Stockwerken durch Steigungsregen und eine üppige Bergwaldvegetation gekennzeichnet. Die West-Anden sind dagegen sehr trocken und leiten zur chilenischen und peruanischen Küstenwüste über.

Kleinräumige Reliefgestalt: Längstäler, Hochebenen oder eingesunkene Bruchschollen (Becken) sind in unterschiedlicher Weise für die Landwirtschaft geeignet. Die Einbruchbecken der östlichen Tälerregion (von Bolivien und Argentinien) zeichnen sich durch ebenen Untergrund und die Verfügbarkeit von Wasser aus.

Massenerhebung: Schmale oder breitflächige Gebirge verfügen über eine unterschiedliche Kapazität der Temperaturspeicherung. Auf schmalen Gebirgsgraten ist es kühler als auf gleich hohen Hochebenen, da ein massiger Gebirgskörper mehr Wärme speichern kann.

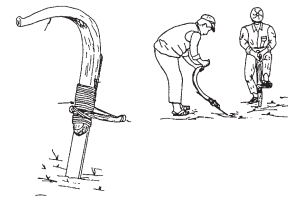
2.2 Ländliche Entwicklung

2.2.1 Traditionelle Landwirtschaft im Gebirge

Im unwegsamen Gebirgsraum der Anden leben viele Millionen Kleinbauernfamilien, die noch Landwirtschaft nach überlieferten Methoden betreiben. Teilweise reichen die Wurzeln dieser Bewirtschaftung zurück bis in vorkolumbische Zeit.

In weiten Teilen der Anden haben landwirtschaftliche Maschinen, Traktoren oder mechanische Pflüge noch keinen Einzug gefunden. Die Feldarbeiten werden dort mit den überlieferten alt-indianischen Geräten oder mit dem von den Spaniern eingeführten Hakenpflug durchgeführt. Auf den ersten Blick mag diese Form der Bewirtschaftung altmodisch erscheinen. Tatsächlich ist sie den örtlichen Bedingungen überaus gut angepasst und zudem nachhaltig im Umgang mit der Natur. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist der typische Terrassenanbau. Die Anlage von Ackerbauterrassen wird mittlerweile als eine der großen Kulturleistungen der vorkolumbischen Andenvölker angesehen. Sie bildet eine Voraussetzung für die intensive landwirtschaftliche Nutzung der Region. Zwar verringert sich durch die Terrassierung die nutzbare Fläche des Bodens, sie ist auf diese Weise jedoch leichter zu bearbeiten. Eines der wichtigsten Arbeitsgeräte bei dieser Anbauform ist der ‚Taqlla‘, ein traditioneller Grabstock, der bereits in der Inkazeit in Gebrauch war und ohne den die schmalen Terrassen an den steilen Talflanken nicht bewirtschaftet werden könnten (siehe M3).

Beim Terrassenanbau wird das Niederschlagswasser besser als sonst aufgenommen und gespeichert. Der Ablauf des Oberflächenwassers kann kontrolliert und eine Bodenabtragung verhindert werden. Zusätzlich wird durch künstliche Bewässerung eine Sicherung der Erträge erreicht, vor allem wenn zwischen der ersten kleineren und der größeren Hauptregenzeit die Niederschläge ausbleiben. Die Bewässerung verlängert die



M3: Traditionelles Ackerbaugerät

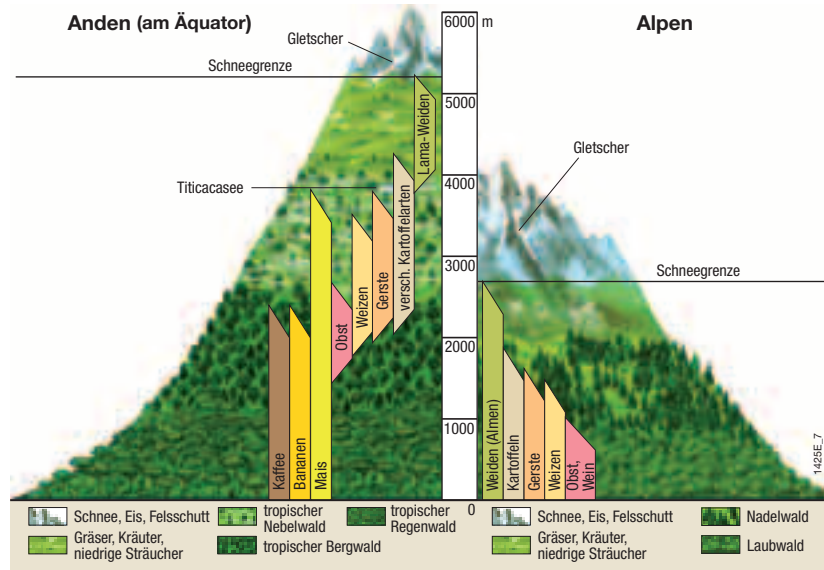
Zelge Jahr	Parzellen- verband 1	Parzellen- verband 2	Parzellen- verband 3	Parzellen- verband 4	Parzellen- verband 5	Parzellen- verband 6	Parzellen- verband 7
89 – 90	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca	Kartoffeln –	–	–	– Erbsen/Weizen
90 – 91	–	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca	Kartoffeln –	–	– Erbsen/Weizen
91 – 92	–	– Erbsen/Weizen	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca	Kartoffeln –	– Erbsen/Weizen
92 – 93	–	– Erbsen/Weizen	–	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca	Kartoffeln Gerste/Weizen
93 – 94	Kartoffeln –	– Gerste/Weizen	–	–	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Gerste/Weizen
94 – 95	Oca Oca	Kartoffeln –/Weizen	–	–	–	– Saubohnen	Hafer Gerste/Weizen
95 – 96	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca/Gerste	Kartoffeln –	–	–	–	Gerste/Weizen/ Erbsen
96 – 97	– Erbsen	Hafer Gerste/Weizen	Oca Oca	Kartoffeln –	–	–	Gerste/Weizen/ Erbsen

M4: Siebenjähriger Anbauhythmus in den zentralen Anden

2.2

1. Erläutern Sie die normale Fruchtfolge in M 4 sowie die Sondersituation in den Parzellenverbänden 2 und 7.
2. Beschreiben Sie technische, betriebliche und soziale Formen der landwirtschaftlichen Anpassung an die extreme Situation in den Anden.

M 1: Ackerbaustufen – Anden und Alpen im Vergleich



Vegetationszeit und kräftigt die Pflanzen, so dass diese die ersten Fröste besser überstehen können. Die indigene Landwirtschaft der Anden kennt eine große Zahl solcher technisch, betrieblich und sozial angepasster Formen der Bewirtschaftung, in denen die Weisheit früherer Kulturen zum Ausdruck kommt. Diese Anpassungsformen sind die Grundlage für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung und eine vergleichsweise hohe Tragfähigkeit der Gebirgsräume. So spiegelt etwa das ausgeklügelte System von Fruchtfolgen und Brachezeiten (siehe M 4) die jahrhundertlange Erfahrung der indigenen Bauern wieder. Diese Feldsysteme sind sehr differenziert auf die örtlichen Bedingungen abgestimmt. Man kann eine Vielzahl von Rotationssystemen unterscheiden, die durch die Dauer der Brache sowie durch die Art und die Reihenfolge der Anbauprodukte bestimmt sind. So gibt es beispielsweise Fruchtfolgen auf der Basis von Knollenfrüchten (Kartoffeln, Oca) oder bewässertem Mais. In der Regel wird der Anbau sogenannter Leguminosen (Saubohnen, Erbsen) in die Fruchtfolge eingeschoben, die dem Boden den notwendigen Stickstoff liefern.

Ein typisches Merkmal der Landwirtschaft in den Anden ist die Gliederung nach Höhenstufen (siehe M 1). Jedes dieser Stockwerke weist eine spezifische Nutzung auf. Von oben nach unten folgen auf die Weidewirtschaft der Anbau von Knollenfrüchten, der Getreideanbau und die Kulturen von Zitrusfrüchten. Die einzelnen Höhenstufen liefern somit schwerpunktmäßig jeweils Proteine, Kohlehydrate oder Vitamine. Jede Gemeinde ist bestrebt, einen Zugang zu möglichst vielen Höhenstufen zu bekommen oder durch Handel einen Austausch mit anderen Stufen zu erreichen. Diese so genannte „vertikale Kontrolle“ sorgt nicht nur für eine Diversifizierung der Nahrungsgüter, sondern senkt auch das Risiko bei lokalen Missernten auf einzelnen Agrarstufen. Auch die seit jeher angewandten Formen der gemeinschaftlichen Hilfe gehören zu den Mechanismen der Anpassung. In zahlreichen Dörfern der zentralen Anden sind bis auf den heutigen Tag unterschiedliche Formen gegenseitiger Unterstützung lebendig (siehe M 2). Hierzu zählen etwa der Dienst für die dörfliche Gemeinschaft sowie die gegenseitige Unterstützung der Familien bei der Aussaat und Ernte und beim Hausbau.

Leguminosen

Sammelbezeichnung für Hülsenfrüchtler (Bohnen, Erbsen etc.), die über ihre Wurzeln den Stickstoffgehalt des Bodens verbessern.

Faena	Dienst für die dörfliche Gemeinschaft (z. B. Reinigung eines Bewässerungskanals, Ausbesserung einer Brücke)
Ayni	Gegenseitige Unterstützung der Familien bei Aussaat und Ernte
Minka	Mitarbeit beim Hausbau, die meist in Naturalien honoriert wird

M 2: Formen gemeinschaftlicher Hilfe in den Anden

2.2.2 Standortgerechte Landnutzung

Entwaldung und Übernutzung führen in vielen Regionen Lateinamerikas zu einer teilweise irreversiblen Schädigung des Bodens. Die Lebensgrundlage kleinbäuerlicher Familien ist dadurch erheblich bedroht. Entwicklungsprojekte zielen auf eine Existenzsicherung durch eine nachhaltige Landnutzung – auch um den Abwanderungsdruck in die Städte zu mindern.

Bis in die 1970er-Jahre hinein orientierten sich die landwirtschaftlichen Förderprogramme der staatlichen und nichtstaatlichen Entwicklungszusammenarbeit am Vorbild der so genannten „grünen Revolution“. Hierbei ging es um Effizienzsteigerung auf der Basis eines rein technischen Verständnisses landwirtschaftlicher Tätigkeit. Praktisch liefen solche Programme darauf hinaus, dass die Helfer aus den westlichen Industrieländern Know-how, Kredite und Ressourcen bereitstellten, während die einheimische Bevölkerung lediglich als „Nutznießer“ solcher Maßnahmen auftrat.

„Dieser Ansatz verkennt und ignoriert das Vorhandensein lokalen Wissens sowie von lokalen Ressourcen“, heißt es dazu in einer Stellungnahme des Bischöflichen Hilfswerks Misereor. Die einheimische Bevölkerung wird mehr oder weniger zu Leistungsempfängern degradiert. Vor allem jedoch führten die Programme häufig nicht zu dem gewünschten Erfolg. Im Gegenteil: Infolge der intensiven Anbautechniken kam es zur Übernutzung der Böden und zur ökologischen Degradierung der Agrarlandschaft. Häufig waren die kleinbäuerlichen Betriebe nicht in der Lage, die notwendigen Betriebsmittel wie Maschinen, Mineraldünger oder Pflanzenschutzmittel zu finanzieren. Solche Erfahrungen haben zu einem Umdenken bei der Entwicklungszusammenarbeit geführt. Im Mittelpunkt steht mittlerweile der Begriff der Nachhaltigkeit. Fördermaßnahmen sollen sich stärker an den ökologischen Bedingungen des Standorts sowie an den Erfahrungen der lokalen Bevölkerung orientieren. Bekannt geworden ist dieser Ansatz unter dem Stichwort der „standortgerechten Landnutzung“.



M3: Waldgarten in Haiti

Das folgende Beispiel zeigt auf anschauliche Weise, wie dieser Ansatz in Lateinamerika umgesetzt wird: Als Kolumbus 1492 auf der Karibik-Insel Hispaniola landete stieß er dort auf ein grünes Paradies. Heute sind nur noch drei Prozent des zumeist bergigen Landes mit Wald bedeckt. Entwaldung ist in den feuchten Tropen gleichbedeutend mit ökologischer Verwüstung. Mittlerweile drohen ganze Regionen vollständig zu verkarsten. Die Mehrheit der zehn Mio. Einwohner Haitis lebt nach wie vor im ländlichen Raum, auf der Grundlage einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die vor allem für den Eigenbedarf produziert. Aufgrund der erschöpften und zerstörten natürlichen Lebensgrundlagen sind viele in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Existenz bedroht. Dessen werden sich die Bauern zunehmend bewusst. Ihre Bereitschaft zu handeln und gegenzusteuern wächst. Beraten werden sie dabei von Nicht-Regierungsorganisationen, die sich zu einer „agrärökologischen Plattform“ zusammengeschlossen haben. In den Projekten ist die bäuerliche Familie in ihrem landwirtschaftlichen Betrieb oder, wie man in Haiti sagt, ihrem Garten, der Hauptakteur.

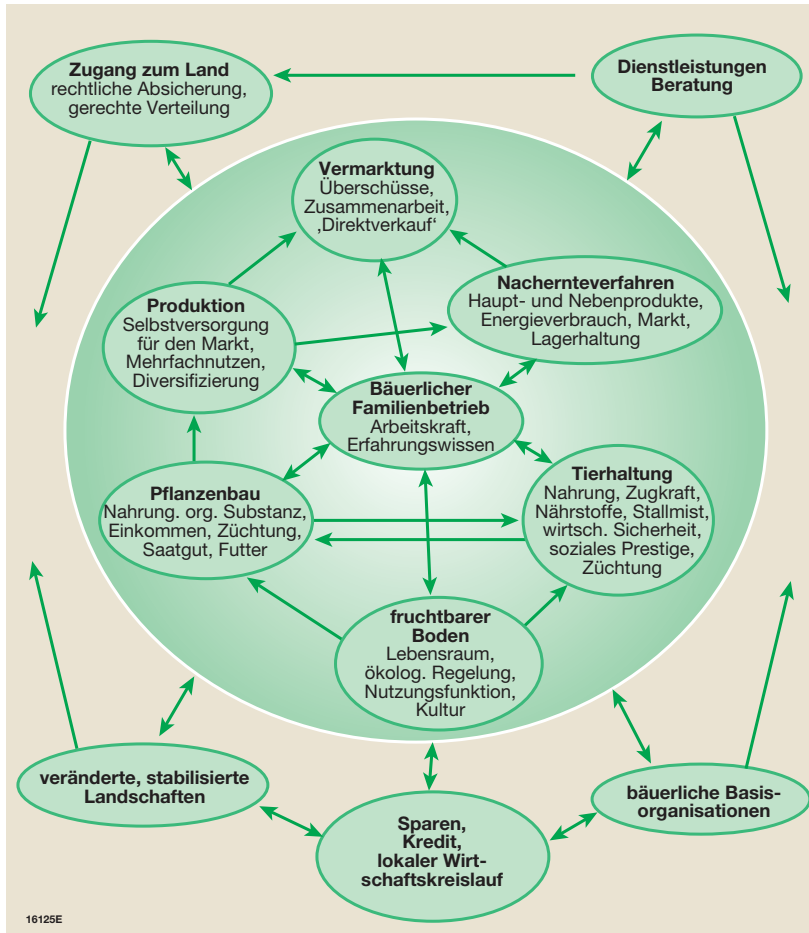
M 1: Quellentext – nachhaltige Landnutzungssysteme

Misereor, Referat für ländliche Entwicklung, Fruchtbare Erde: Die Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung (1999)

Da der Boden die Grundlage für jedes Landnutzungssystem bildet, ist der langfristige Erhalt der Bodenfruchtbarkeit die Voraussetzung für nachhaltige Landnutzung ... Nachhaltige Landnutzungssysteme sollten sich an den natürlichen Ökosystemen orientieren und wichtige Grundregeln übernehmen:

- *den Einsatz externer Betriebsmittel möglichst gering halten,*
- *negative Umweltwirkungen minimieren bzw. ausschließen,*
- *natürliche Ressourcen erhalten,*
- *auf lokales Wissen aufbauen,*
- *die Versorgung mit Nahrungsmitteln im betrieblichen und lokalen Kontext sicherstellen,*
- *das Risiko durch Diversifizierung und Integration der Betriebszweige reduzieren,*
- *durch weitgehend geschlossene innerbetriebliche Stoffkreisläufe die Ertragsicherheit, die genetischen Ressourcen und die Wirtschaftlichkeit aufrechterhalten,*
- *die Bodenstruktur durch schonende Bearbeitung fördern,*
- *notwendige institutionelle Unterstützung erhalten,*
- *auf funktionsfähigen Basisorganisationen beruhen,*
- *lokal wirtschaftlich tragfähig sein,*
- *die Interessen und Bedürfnisse aller auf dem Land lebenden Menschen (Männer, Frauen, Kinder) miteinander in Einklang bringen,*
- *den sozialen Ausgleich fördern (z. B. in der Landfrage).*

Die agrärökologischen Programme nutzen in erster Linie die Vegetation, um den Boden zu schützen und seine Fruchtbarkeit zu verbessern. Die Bauern pflanzen Erosionsschutzlinien, um den Wasserabfluss und die Bodenerosion zu mindern. Sie friedeten ihr Land mit lebenden Hecken ein, um die Gärten vor streunenden Tieren und trockenen Winden zu schützen. Sie halten den Boden bedeckt, um ihm organisches Material zuzuführen und das Versickern des Regenwassers zu erleichtern. Sie pflanzen Obstbäume für die Nahrungsproduktion, andere Baumarten für Viehfut-



M 2: Das System nachhaltiger Landnutzung

ter, Feuer- und Bauholz sowie die Tischlerei. Die Bäume halten und verbessern den Boden; sie regulieren den Wasserhaushalt und unterstützen so die Produktion der einjährigen Kulturen wie Mais, Bohnen, Maniok und Yams. Die Arten sind so zu wählen und anzuordnen, dass der Garten genügend Sonnenlicht bekommt. Ein- bis zweimal pro Jahr werden viele Bäume kräftig zurückgeschnitten, so fällt wieder Viehfutter, Feuerholz und Bodenbedeckung an.

Neben den traditionellen Kulturpflanzen produziert ein solcher Agroforstgarten Früchte, Kaffee, Heilpflanzen, Holz, Viehfutter und Nektar für Bienen, außerdem Nahrung für den Boden selbst sowie Produkte für den Markt. Die reiche Artenvielfalt erlaubt eine optimale Nutzung von Raum und Zeit: Pflanzen werden in mehreren Stockwerken kombiniert und Ernten über das ganze Jahr möglich. So mindert der Garten das Risiko für die Bauernfamilie. Der Agroforstgarten ist ein System nachhaltiger Landwirtschaft. Er erhält die natürlichen Lebensgrundlagen. Schutz der Umwelt und wirtschaftliche Nutzung gehen Hand in Hand. Vielfältige Baumgärten ersetzen nach und nach die längst zerstörten natürlichen Wälder Haitis. Alte Traditionen der haitianischen Bauern wie der kreolische Hausgarten und die gemischte Kaffeepflanzung werden fortgeführt und neu belebt. Für andere Traditionen ist kein Platz mehr: zum Beispiel Abbrennen der Vegetation zur Bodenvorbereitung, oder Weiden der Ziegen und Kühe in den abgeernteten Gärten und auf den steilen Berghängen.

1. Zeigen Sie die wesentliche Merkmale eines Waldgartens auf.
2. Erörtern Sie Chancen und Grenzen nachhaltiger Existenzsicherung durch standortgerechte Landnutzung.
3. Erläutern Sie anhand von Schaubild M 2 die Merkmale der nachhaltigen Landnutzung.

2.2.3 „Das Land dem, der es bearbeitet!“

Die ungerechte Verteilung von Landbesitz hat in Lateinamerika in vielen Ländern den Wunsch nach einer Neuordnung der Besitzverhältnisse geweckt. Wie sich gezeigt hat, ist die Wirkung solcher Agrarreformen jedoch häufig nur von begrenzter Dauer.

M 1: Quellentext zur Bedeutung von Landbesitz

Göbels, W.: Ein lateinamerikanisches Lesebuch (1991)

Konquista

Phase der Eroberung Südamerikas durch Spanier und Portugiesen. Der Begriff umfasst nicht nur die Landnahme, sondern auch die Unterwerfung der indigenen Völker und die Verdrängung ihrer Kultur.

Das Land ist die Erde. Sie ist Mutter, Fruchtbarkeit, Lebensgrund, Basis der Gemeinschaft, zentraler Bezugspunkt religiöser Verehrung, ja der gesamten Welt-sicht in den indianischen Kulturen Mittel- und Südamerikas.

Das Land ist der Boden: Er ist Produktionsmittel, Spekulationsobjekt, Macht-basis, Reservoir an Bodenschätzen, Ware, Auslöser und Schauplatz blutiger Kämpfe, zentraler Bezugspunkt kolonialer und kapitalistischer Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme in Mittel- und Südamerika nach der Konquista vor 500 Jahren.

„Das wichtigste Problem des Kleinbauern ist nicht ein Problem der Kultur, der Rasse, der Bildung oder der Religion: Das Problem des Kleinbauern ist einfach ein Problem des Landes.“ So schildert ein peruanischer Historiker die Situation seiner Landsleute. Am Thema Land scheiden sich die Geister: Für den Landlosen oder Kleinbauern ist ein Stück Land die Grundlage zum Leben. Der Unternehmer hingegen sieht darin eher einen Produktionsfaktor oder ein Kapitalobjekt, das als Sicherheit für eine Kreditaufnahme genutzt werden kann. Lange Zeit war der Landbesitz in den meisten Staaten Lateinamerikas extrem ungleich verteilt. Der großen Masse landwirtschaftlicher Klein- und Kleinstbetriebe stand eine geringe Zahl von Großgrundbesitzern gegenüber, die mitunter über mehr als die Hälfte der gesamten landwirtschaftlichen Betriebsfläche eines Landes verfügten. Landreformen sollten dabei helfen, diesen Zustand zu beseitigen, der als eine der Hauptursachen für Hunger und Armut angesehen wurde.

Bei der Umverteilung des Bodens wurden unterschiedliche Modelle angewandt. Die erste Landreform Lateinamerikas, die diesen Namen verdient, wurde in den 1930er-Jahren in Mexiko durchgeführt. Rund 18 Mio. ha, die sich zuvor in der Hand von Großgrundbesitzern befunden hatten, wurden neu verteilt. Das Land ging jedoch nicht in Privatbesitz über, sondern wurde in der Folge von kleineren Gemeinschaften in kollektiver Form bewirtschaftet. Auch in Peru kam es im Zuge einer vom Militär durchgeführten Reform zu einer Umverteilung des Bodens. Anders als in Mexiko blieben jedoch Umfang und Organisation der ursprünglichen Agrarbetriebe erhalten. Lediglich der Besitz des Landes wechselte von privater Hand zu Produktionsgenossenschaften, die unter staatlicher Aufsicht standen. Noch radikaler fielen die Umwälzungen in Kuba aus. Die Umverteilung des Bodens im Zuge der Revolution von 1959 führte dazu, dass heute rund 80 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche von reinen Staatsbetrieben bewirtschaftet werden.

Solchen mehr oder weniger kollektivistischen Modellen stehen Reformen gegenüber, bei denen das umverteilte Land in individuellen Besitz überging. Welche komplexen Probleme dabei auftreten können, lässt sich gut anhand des Beispiels Boliviens verfolgen. Im Jahre 1950 waren die 615 Haciendas (Ackerbaubetriebe), die etwa die Hälfte des genutzten Landes

Hazienda

Landgut, meist aus der Kolonialzeit ererbt, auf dem Bedienstete dem Gutsherrn gegenüber dienstverpflichtet waren. Die Besitzerfamilie lebte gewöhnlich in der Stadt.

ausmachten, in der Hand von weniger als einem Prozent der Landbesitzer. 1953 wurde eine große Agrarreform durchgeführt, die den ehemaligen Bediensteten Landbesitz und vor allem Bürgerrechte brachte. Eine Besonderheit Boliviens ist die Zweiteilung des Landes in ein überwiegend karges Gebirgsland und ein üppiges tropisches Tiefland, das sich für die kommerzielle Landwirtschaft besonders gut eignet. Nach der Reform zogen große Teile der indigenen Bevölkerung des Hochlandes, die nicht mehr an ihre Scholle gebunden waren, als Neusiedler, Erntearbeiter und Hilfskräfte ins tropische Tiefland. Die im Gesetz ebenfalls vorgesehenen technischen und finanziellen Hilfen kamen teilweise diesen Neusiedlern, in stärkerem Maße aber der großbetrieblichen Landwirtschaft im Tiefland zugute. Insgesamt führte diese Entwicklung zu einer Vernachlässigung der traditionellen Landwirtschaft im Hochland. Im Tiefland entwickelte sich in dieser Zeit eine beträchtliche Zahl mittlerer und großer Betriebe, auf denen in wechselnden Boomphasen Zuckerrohr und Baumwolle angebaut wurden.

Agrarreform

Die Änderung der Besitzverhältnisse des landwirtschaftlich genutzten Bodens aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen.

Betriebsform	Anzahl der begünstigten Personen		Landfläche		Mittlere Betriebsgröße
	in 1000	in %	in Mio. ha	in %	in ha
Kleinbetrieb	283,5	33,0	5,1	5,5	18
Mittelbetrieb	125,0	14,5	16,5	17,7	132
Großbetrieb	19,5	2,3	31,1	33,4	1.596
indigenes Gemeindeland (Hochland)	342,5	39,7	12,8	13,8	37
indigenes Gemeindeland (Tiefland)	77,7	9,0	26,7	28,7	344
ohne Information	12,4	1,5	0,9	1,0	75
Gesamt	860,5	100	93,2	100	108

1996 wurde ein Ergänzungsgesetz zur Agrarreform verabschiedet. Nach den Vorgaben des neuen Gesetzes sollten vor allem die „ökonomisch-soziale Funktion“ der neuen Ländereien und die Rechtmäßigkeit der Landtitel überprüft werden. Man wollte verhindern, dass riesige Landreserven nur zu Spekulationszwecken genutzt würden. Trotz erheblicher Finanzierungshilfen von Seiten internationaler Institutionen hatte dieser Prozess auch ein Jahrzehnt später kaum Fortschritte gemacht. Schaut man sich die Landverteilung für die vergangenen 50 Jahre an, so fällt vor allem ins Auge, dass sich die Hälfte des verteilten Landes auch nach der Reform im Besitz von Mittel- und Großbetrieben befindet (siehe M2). Nach wie vor arbeitet ein Drittel der Bauern in kleinen Betrieben von durchschnittlich 18 ha Größe. Heute leben im Hochland doppelt so viele Bewohner auf dem Lande wie vor fünfzig Jahren. Immer noch drängen viele Bauernfamilien ins Tiefland, wo sie versuchen, nicht genutzte Flächen zu besetzen. Auch nach fünfzig Jahren Agrarreform ist das Ausmaß an Armut im ländlichen Raum erschütternd. Weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung kann ihre Grundbedürfnisse nicht befriedigen. Ein Drittel lebt in extremer Armut. Die Ergebnisse machen deutlich, dass eine Agrarreform ohne technische Hilfe und Kreditförderung auch für kleine und mittlere Betriebe keine Aussicht auf Erfolg haben kann. Die Entwicklung in Bolivien ist beispielhaft für die Region. Auch in vielen anderen Ländern Lateinamerikas, in denen Landreformen durchgeführt wurden, sind die Ergebnisse solcher Maßnahmen hinter den daran geknüpften Erwartungen zurückgeblieben.

M2: Ergebnis der Landverteilung durch die Agrarreform in Bolivien (1953–2002)

1. Nennen Sie Kriterien, anhand derer sich der Erfolg einer Agrarreform bestimmen lässt.
2. Nennen Sie Ursachen dafür, warum Agrarreformen in Lateinamerika selten die gesteckten Ziele erreicht haben. Nennen Sie Bedingungen, die vorliegen müssten, damit eine Reform Erfolg hat.
3. Bewerten Sie das Ergebnis der Landverteilung durch die Agrarreform in Bolivien (M2). Stellen Sie dazu die Zahlen in Säulendiagrammen dar. Benennen Sie die Gruppen, die von der Reform profitiert haben. Beschreiben Sie, wie ein wünschenswertes Ergebnis einer solchen Reform aussehen könnte.

2.3 Bedrohter Raum – Lateinamerikas Umwelt

2.3.1 Die Zerstörung des Regenwaldes

Das Amazonasbecken ist das größte Tropenwald-Gebiet der Erde. Biologen betonen seinen Artenreichtum, Ökonomen sein enormes Nutzungspotenzial, Klimaforscher die Bedeutung für das Weltklima. Gleichzeitig warnen Ökologen vor der hohen Anfälligkeit dieses Ökosystems.

1989	17,9
1990	13,8
1991	11,1
1992	13,8
1993	15,4
1994	14,9
1995	29,1
1996	18,2
1997	13,0
1998	16,8
1999	17,3
2000	19,8
2001	18,1
2002	25,5
2003	24,1
2004	26,1
2005	18,8
2006	13,1

M 1: Jährlicher Flächenverlust in den Wäldern Amazoniens (Angaben in 1 000 km², zum Vergl.: Gesamtfläche Rheinl.-Pfalz 19,8)

1. Benennen und gewichten Sie die unterschiedlichen Verursacher für die Regenwaldvernichtung sowie die von ihnen zu verantwortenden Schäden. Stellen Sie jeweils Möglichkeiten der Regeneration dar (M 3, M 4).
2. Überprüfen Sie mithilfe von M 1 und des Internets (z. B. www.mongabay.com/brazil.html), inwieweit die Zerstörung des Amazonas-Regenwaldes seit der Jahrtausendwende bis zum heutigen Tage ab- oder zugenommen genommen hat.

Das Amazonasbecken mit seinen tropischen und subtropischen Wäldern nimmt rund 40 Prozent der Fläche Südamerikas ein. Zwei Drittel davon gehören zu Brasilien. Die Land- und Erschließungspolitik dieses Landes steht deshalb stärker im Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit als die Entwicklungsmaßnahmen der übrigen acht Anrainerstaaten. Pro Jahr werden am Amazonas Flächen von der Größe eines ganzen Bundeslandes gerodet. Das bedeutet, dass pro Minute eine Fläche entwaldet wird, die den Ausmaßen von acht Fußballfeldern entspricht (siehe M 1). Der Verlust der Vegetationsdecke zieht schwere Folgen nach sich: Durch den Abtransport von Hölzern und das Verbrennen der Überreste wird dem Gebiet ein Teil der ursprünglichen Nährstoffmenge entzogen. Dem nackten Boden bleibt kaum noch ein Schutz vor den starken Niederschlägen. Es droht die Gefahr, dass die nächsten Regenfälle den Boden rasch auswaschen und wegspülen. Die Zerstörung der Vegetation beschneidet die Lebensbedingungen zahlreicher Pflanzen- und Tierarten: Schon die Vernichtung einer einzigen Spezies kann zum Aussterben vieler Arten führen.

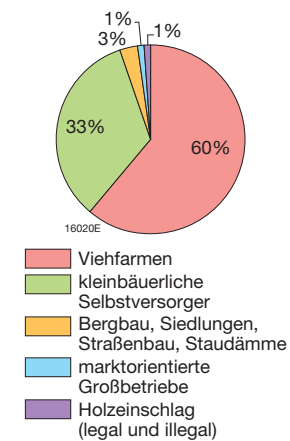
Die physischen Ursachen der Waldzerstörung sind schnell genannt: Abholzen und Verbrennen, Planieren, Überfluten und Vergiften. Bei der Vernichtung von Waldflächen, insbesondere durch Brandrodung, werden große Mengen von Kohlendioxid freigesetzt. Das trägt zur Verstärkung des Treibhauseffektes bei. Darüber hinaus spielen gerade die Amazonaswälder eine wesentliche Rolle in der Dynamik des weltweiten Klimas. Sie liefern Feuchtigkeit für die „innertropische Klimawalze“.

Am Anfang jeder großflächigen Regenwald-Zerstörung steht die verkehrsmäßige Erschließung eines Gebietes. Dabei werden bereits erste Flächen verbraucht und Areale zerschnitten. Im wahrsten Sinne des Wortes wird „der Weg bereitet“ für die großflächige Nutzung. Es folgen die Holzfäller, Kleinbauern, Viehzuchtfarmen, Bergleute und Initiatoren von Großprojekten wie Staudämmen. Beim Übergang vom intakten Primärwald zur komplett entwaldeten Fläche übernimmt die Holzwirtschaft eine Schlüsselrolle. Naturgemäß nutzen Holzfirmen vorhandene Straßen, um in lohnende Waldgebiete vordringen zu können. Ist dies nicht möglich, schlagen sie selbst Wege in den unberührten Wald, um mit schwerem Gerät zu den Bäumen vordringen zu können. Diese Wege ermöglichen es in einer zweiten Phase den Kleinbauern nachzurücken. Häufig kommt es nach der Holzentnahme dann zu einer kompletten Rodung der Flächen. In den 1970er-Jahren lag der Anteil der Kleinbauern an der Regenwaldvernichtung noch bei unter vier Prozent. Inzwischen jedoch sind die geplanten staatlichen Kolonien und die ungeplanten Siedlungen immer weiter in den Regen-

wald vorgedrungen. Ein wachsender Anteil der etwa 200 Mio. Kleinbauern Lateinamerikas sucht heute in den Waldgebieten Amazoniens ein Auskommen. Ihre Beteiligung an der Zerstörung wird mittlerweile auf mehr als 30 Prozent geschätzt (siehe M3). Weit stärker jedoch schlagen die Großunternehmen zu Buche, vor allem die Viehzuchtbetriebe. Sie roden eigene Flächen, um extensive Rindviehhaltung für den internationalen Markt betreiben zu können, oder übernehmen bereits von Kleinbauern gerodete Flächen. Amazonien ist zudem reich an Bodenschätzen (Eisenerz, Bauxit, Stahlveredler u. a.). Der Flächenverbrauch bei der Förderung kann beträchtlich sein. Beim Tagebau, der im Amazonasbecken üblichen Fördermethode, erreicht er jedoch lediglich die Ausmaße einer mittelgroßen Sojafarm. Die eigentliche Waldzerstörung resultiert aus dem großen Energiebedarf der Förder- und Verarbeitungsanlagen. Dieser wird vor allem durch Wasserkraft gedeckt. Die Stauseen, einige von der Größe des Saarlandes, überfluten riesige Waldflächen. Das führt dazu, dass in großem Umfang Methan freigesetzt wird. Zudem wird für die Verhüttung Holzkohle benötigt, die meist in den Primärwäldern gewonnen wird. Darüber hinaus zerschneiden Erdöl-Pipelines die Lebensräume von Tier und Mensch.



M 2: Waldrodung am Amazonas



M 3: Verursacher der Abholzung im Amazonasbecken

Die sedimentären Vorkommen von Gold und Zinn werden hauptsächlich von kleineren Gruppen von Schürfern ausgebeutet, die meist einfache mechanische Methoden anwenden. Insgesamt bestreiten etwa 20 000 Menschen auf diese Weise ihren Lebensunterhalt. Diese eher informelle Form der bergbaulichen Nutzung findet häufig in unwegsamen Gebieten statt. Konflikte mit der indigenen Bevölkerung sind hier besonders zahlreich. Noch bedenklicher sind die toxischen Einleitungen in Gewässer und Boden, etwa von Quecksilber, das bei der Goldgewinnung eingesetzt wird.

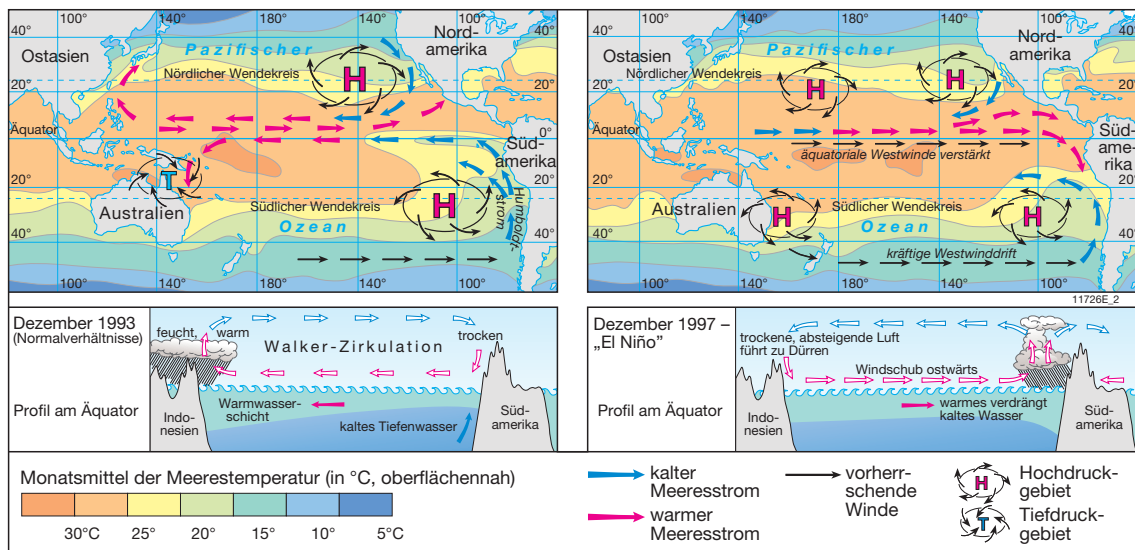
Verursacher	Maßnahmen	Schäden	Möglichkeiten der Regeneration
indigene Bevölkerung	inselhafte Brandrodung	keine	problemlos
spontane Kolonisation	flächenhafte Brandrodung	abhängig von Rodungsintensität (meist hoch)	meistens keine
staatlich gelenkte Kolonisation	großflächige Brandrodung	bei kurzer Rotation hoch, bei Weidenutzung geringer	keine, schwierig
Rinder-Weidewirtschaft	Abholzung; z.T. Brandrodung	erheblich	keine, da keine Neubildung von Humus
Dauerkulturen (auf Klein- bis Großbetrieben)	Abholzung, z.T. Brandrodung; Anlage von Dauerkulturen	gering; nur bei direkter Abfolge von Wald, Dauerkultur und Graseinsaat	schwierig
Bergbau- und Industriebetriebe	Abholzung, z.T. Brandrodung	hoch irreparabel	keine
Infrastruktur- und Siedlungsausbau	Abholzung	hoch irreparabel	keine
Anlage von Stauseen	Abholzung; Zerstörung der Vegetation	hoch irreparabel	keine
Gewinnung von Nutzholz	Abholzung, meist wenige Stämme pro ha	gering, wenn fachgerecht ausgeführt	möglich, wenn fachgerecht ausgeführt

M 4: Regenwald-Schäden und Möglichkeiten der Regeneration

2.3.2 El Niño – ein Christkind bringt Unwetter

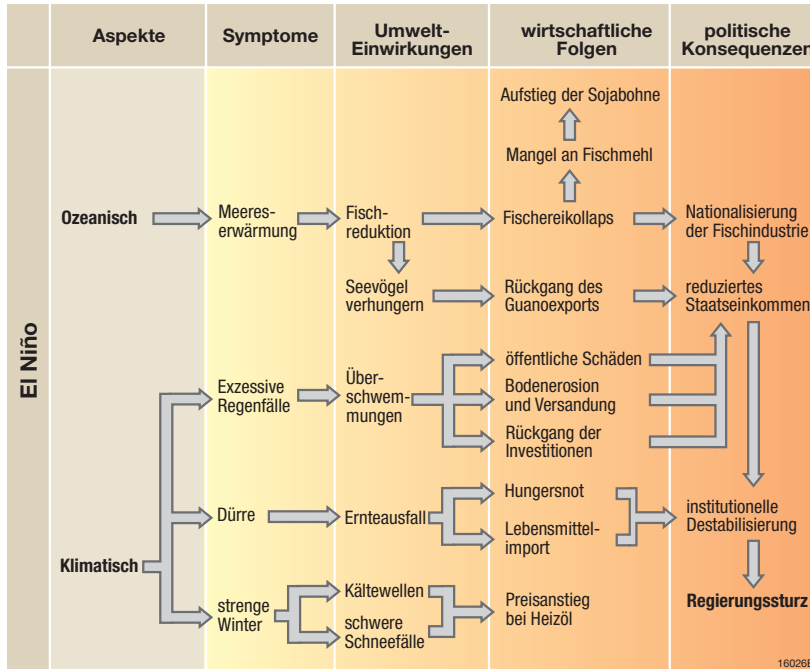
Alle drei bis acht Jahre kommt es in weiten Teilen Südamerikas zu außergewöhnlich starken Niederschlägen. Gleichzeitig leiden andere Regionen unter verheerenden Dürren. Weil es gewöhnlich zur Weihnachtszeit auftritt, wird dieses Klimaphänomen von den Einheimischen El Niño, das Christkind, genannt.

Alljährlich gegen Ende Dezember erwärmt sich das Wasser vor den Küsten Ecuadors und Perus. In dieser Jahreszeit bleiben die Sardellenströme aus, und mit dem warmen Wasser kommen Haie, Schwert- und Thunfische in die Reichweite der Fischernetze. Diese Wetteranomalie zum Jahreswechsel bringt auch Regen an die Küste und in die Trockenregionen der Anden. El Niño, so nannten schon vor Generationen die Fischer von Ecuador und Peru die weihnachtliche Erwärmung der Küstengewässer. In gewissen Abständen tritt diese Erscheinung mit besonderer Heftigkeit auf. Sie kann dann zwölf bis achtzehn Monate andauern. In Extremfällen erreicht El Niño sogar eine Dauer von bis zu fünf Jahren (1990 – 1995). Das El Niño-Ereignis des Jahres 1997/98 war zwar von kürzerer Dauer, wurde aber wegen seiner globalen Auswirkungen weltweit wahrgenommen. Sein Energieumsatz war so hoch, der Auf- und Abbau erfolgte so schnell, dass man vom wichtigsten Wetterereignis des 20. Jahrhunderts sprach. Beim bislang letzten El Niño im Jahr 2006/07 wurden weite Teile der Ost-Anden von Hangrutschen und Überschwemmungen betroffen. Schon die vorkolumbischen Kulturen an der peruanischen Küste und in den Anden kannten diese Wetterschwankungen und lernten mit ihnen umzugehen. Sie entwickelten eine spezifische Konservierungs- und Vorratswirtschaft, die es ihnen erlaubte, auch zwei oder drei Missernten zu überstehen.



M 1: Mechanismen und Auswirkungen von El Niño.

Um das El Niño-Phänomen zu verstehen, bedarf es einiger grundlegender Kenntnisse der Zirkulation von Luft und Wasser im Bereich des Pazifiks. Die Luftzirkulation, die hier von den Passatwinden angetrieben wird, nennt man Walker-Zirkulation. Sie ist für die Bewegung des Oberflächenwassers und die damit einhergehenden Schwankungen der Was-



M 2: Sozio-ökonomische Folgen von El Niño

sertemperatur verantwortlich (siehe M 1). Die Passatwinde, die als Motor dieser Bewegungen gelten, können im Pazifik entweder im jahreszeitlichen Rhythmus nachlassen oder durch den Aufbau eines Hochdruckgebietes im Westpazifik insgesamt an Kraft verlieren. Je nachdem, welcher der beiden Mechanismen wirksam wird, unterscheidet man zwei El Niño-Phänomene: Erstens das eher lokal und jahreszeitlich auftretende El Niño-Ereignis, das bereits die einheimischen Fischer kannten. Es wird beobachtet, wenn sich die Passate im Südsommer (zu Weihnachten) über dem Südostpazifik abschwächen – eine Folge der Südverlagerung der innertropischen Konvergenz. Demgegenüber steht das länger andauernde Niño-Phänomen, das als eigentliches El Niño im modernen Sinne gilt. Es kann als „Warmereignis“ im Pazifik verstanden werden und stellt, was Intensität, Dauer und Fernwirkung angeht, die Symptome des lokalen Ereignisses weit in den Schatten.

Ein solches El Niño-Ereignis kann weit reichende Folgen haben. Mit den Überschwemmungen kommen Krankheiten. Zerstörte Straßen machen ganze Landstriche unpassierbar. Ernteausfälle lösen Hungersnöte aus und sorgen in der Folge für instabile politische Verhältnisse (siehe M 2). Die Auswirkungen eines starken El Niño können sich auch in anderen Kontinenten zeigen. Seine Fernwirkungen sind beispielsweise in Afrika oder Südost-Asien zu spüren.

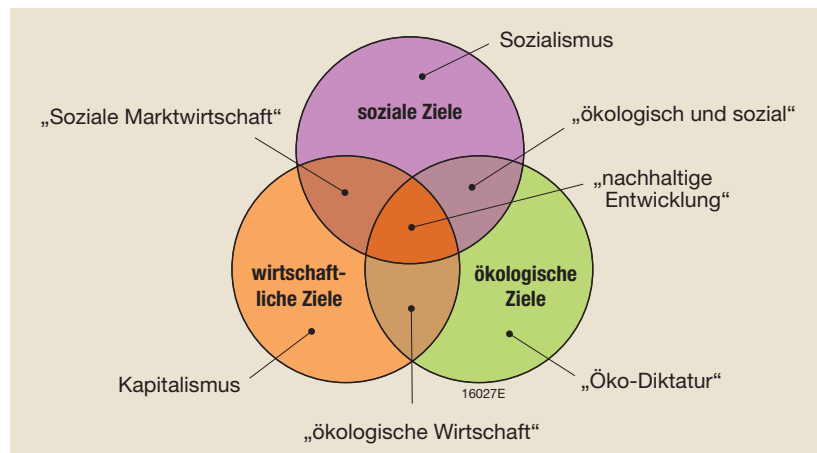
Das macht dieses Phänomen für weltweite Unwetterprognosen besonders interessant. Die Niederschläge, die El Niño verursacht, können kurzfristig Wüsten ergrünen lassen oder in ariden Gebieten Seen mit Fischen entstehen lassen. Je weiter man sich allerdings von der pazifischen „Wetterküche“ entfernt, umso unsicherer werden die Vorhersagen über solche Fernwirkungen. Zudem zeigt jedes El Niño-Phänomen seine eigene Charakteristik. Beispielsweise waren im Jahr 1982/83 die Korallenbestände durch die erhöhten Wassertemperaturen gefährdet. 1997/98 dagegen stieg der globale Meeresspiegel um zwei cm an.

1. Schildern Sie mit eigenen Worten die vielfältigen Umwelteinwirkungen eines El Niño-Ereignisses.
2. Erläutern Sie anhand von M 2 die sozio-ökonomischen Folgen eines El Niño-Ereignisses.
3. Erläutern Sie mithilfe von M 1 die atmosphärischen und ozeanischen Zirkulationsverhältnisse unter Normalbedingungen und während eines El Niño-Ereignisses.

2.4 Auf dem Weg zur Nachhaltigkeit

2.4.1 Die Rio-Konferenz als Anstoß

Im Jahr 1992 fand in Rio de Janeiro die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung statt, die auch als „Mutter“ aller Weltkonferenzen bezeichnet wird. Sie lieferte den Anstoß für weitere internationale Treffen in den folgenden Jahren, bei denen es ebenfalls um das Thema nachhaltige Entwicklung ging.



M 1: Modell der nachhaltigen Entwicklung

1. Erläutern Sie anhand von M 1 den Begriff der nachhaltigen Entwicklung.
2. Recherchieren Sie mithilfe des Internets (z. B. www.nachhaltigkeit.info) die Vorhaben und Ergebnisse der Rio-Konferenz. Stellen Sie mögliche Bezüge zur nachhaltigen Entwicklung in Lateinamerika dar.

Konvention

Nicht formal festgeschriebene Regel. Eine derartige Übereinkunft kann stillschweigend zustande kommen oder explizit ausgehandelt werden.

Insgesamt 108 Regierungschefs kamen im Jahre 1992 auf der UN-Konferenz von Rio de Janeiro zusammen, um über die Vereinbarkeit von Umweltschutz und Entwicklungsanliegen zu diskutieren. In der abschließenden Erklärung der Konferenz wurde die Verantwortung aller Beteiligten unterstrichen, die Ressourcen der Erde behutsam zu nutzen. Alle Länder der Erde sollten gerechte Entwicklungschancen erhalten, ohne dass die Entfaltungsmöglichkeiten künftiger Generationen geschmälert würden. Im Zentrum der Diskussion stand der Begriff der Nachhaltigkeit.

Unter den mehr als 10000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen der Konferenz und ihrer Parallelveranstaltungen waren auch zahlreiche Vertreter von indigenen Völkern. Zum ersten Mal wurden die Indigenen weltweit als politische Kraft und als verantwortliche Akteure bei der Umsetzung von umwelt- und entwicklungsbezogenen Maßnahmen wahrgenommen. Die auf der Konferenz verabschiedeten Aktionsprogramme, Konventionen und Absichtserklärungen haben die Umweltdiskussion in Lateinamerika erheblich beeinflusst: Zu den getroffenen Abmachungen zählten fünf konkrete Vorhaben und die Empfehlung, eine internationale Kommission für nachhaltige Entwicklung einzurichten. Diese Kommission, die noch im gleichen Jahr in New York von der Generalversammlung der Vereinten Nationen eingesetzt wurde, ist das zentrale politische Beschlussorgan im Rio-Folgeprozess. Wichtig für Lateinamerika waren als Ergebnisse der Rio-Konferenz vor allem die Konvention zum Schutz der Biodiversität und die Waldgrundsatzerklärung. Beide Vereinbarungen haben dazu beigetragen, dass Teile der natürlichen Wälder heute nachhaltig genutzt werden.

2.4.2 Bio-Korridore in Mittelamerika

Die mittelamerikanische Landbrücke besitzt eine der weltweit höchsten Konzentrationen an Arten und Ökosystemen. Auf nur 0,5 Prozent der Erdoberfläche findet man mehr als sieben Prozent der bekannten Tier- und Pflanzenarten. Zum Erhalt dieser Vielfalt wurden knapp 600 Schutzgebiete ausgewiesen.



M 2: Schutzgebiete und Bio-Korridore in Mittelamerika

Zu Mittelamerika rechnet man die vier südlichen Bundesstaaten von Mexiko mit Chiapas und Yucatán sowie sieben weitere unabhängige Staaten von Guatemala bis Panama. Mit einer Gesamtbevölkerung von mehr als 45 Mio. Menschen auf 770 000 Quadratkilometern ist die Bevölkerungsdichte Mittelamerikas relativ hoch (60 Einwohner pro Quadratkilometer). Etwa ein Viertel der Bevölkerung ist indigener Abstammung. Fast die Hälfte lebt unterhalb der Armutsgrenze. Die besten Nutzflächen in den Talböden befinden sich oftmals in der Hand von Großbetrieben und werden unter anderem zur Viehhaltung verwendet. Transnationale Firmen betreiben intensive Plantagenwirtschaft mit dem Anbau von Bananen, Ananas und Ölpalmen. Die Kleinbauern werden meist in Gebiete abgedrängt, die für ertragreichen Ackerbau wenig geeignet sind. Insgesamt sind mehr als 25 Prozent der Landesflächen als Schutzgebiete ausgewiesen, die mehr als 30 unterschiedliche Ökoregionen umfassen. Hierzu zählen beispielsweise Trockenwälder, Bergwälder, Tiefland-Regenwälder sowie Savannen und Küstenökosysteme.

Zu den Schutzgebieten gehören zahlreiche Nationalparks, die angelegt wurden, um die Unversehrtheit einzelner Ökosysteme zu bewahren. Schädliche Nutzungsformen sollen so verhindert werden. Darüber hinaus dient ein Nationalpark wissenschaftlichen und pädagogischen Zwecken; er kann zur Erholung und als Attraktion für Touristen genutzt werden. Besonders wichtig ist dabei, dass die lokale Bevölkerung in die Planung und Durchführung von Schutzmaßnahmen einbezogen wird. In Mittelamerika geschieht das durch Förderung einer alternativen öko-freundlichen Produktion. Wird die örtliche Bevölkerung zudem als Wachper-

Ökosystem

Umfasst in einem Lebensraum die Gesamtheit der Lebewesen in ihren Wechselbeziehungen; Begriff wird sowohl für einen bestimmten Typ (z. B. Mangrovenwald) benutzt als auch für eine bestimmte Ökoregion (z.B. Mangrovenwald in Belize).

Bio-Korridor

Geographischer Raum, der Verbindung zwischen einzelnen Ökosystemen bzw. Lebensräumen herstellt; damit wird biologische Vielfalt gesichert.

1. Erläutern Sie die wichtigsten Schwächen und Stärken der Bio-Korridore in Zentralamerika (M 1) und nennen Sie wenn möglich konkrete Beispiele zu den einzelnen Punkten.
2. Verfolgen Sie den Verlauf des mittelamerikanischen Bio-Korridors. Finden Sie mögliche Gründe für die Ausdünnung des Korridors im Bereich von Honduras/El Salvador (vgl. Kap. 4.4.3).

sonal eingesetzt, kann dies die Wirksamkeit der Schutzmaßnahmen beträchtlich erhöhen.

Mit dem Ende der bewaffneten Auseinandersetzungen in den späten 1980er-Jahren bot sich die Möglichkeit, eine einheitliche Strategie zu entwickeln, um der wachsenden Umweltzerstörung in der Region entgegen zu wirken. So entstand die Idee, Schutzgebiete nicht nur innerhalb der einzelnen Länder anzulegen, sondern diese Zonen auch über die Landesgrenzen hinweg miteinander zu verbinden. Auf diese Weise haben Reptilien, Amphibien, Säugetiere und Vögel die Möglichkeit zu wandern. Der Genfluss, der für den Erhalt der Populationen von Fauna und Flora notwendig ist, bleibt gewährleistet (siehe M2).

Seit 1997 verfügen die Länder der Region über eine solche gemeinsame Strategie: die Bildung eines gesamt-mittelamerikanischen Bio-Korridors. Einerseits werden auf diese Weise bereits zersplitterte Ökosysteme wieder zusammengeführt, andererseits verspricht man sich vom politischen Druck interregionaler Strukturen mehr Wirkung für die Anliegen des Umweltschutzes. Nicht zuletzt soll mit diesem internationalen Bio-Korridor auch ein Beitrag geleistet werden zur Vorbeugung gegen Überschwemmungen und zur Bekämpfung der Armut. Der internationale Bio-Korridor setzt sich zusammen aus einer großen Zahl regionaler Korridore. Für jeden einzelnen Korridor existiert eine Reihe von sozioökonomischen und biologischen Kriterien, die für seine Lebensfähigkeit entscheidend sind.

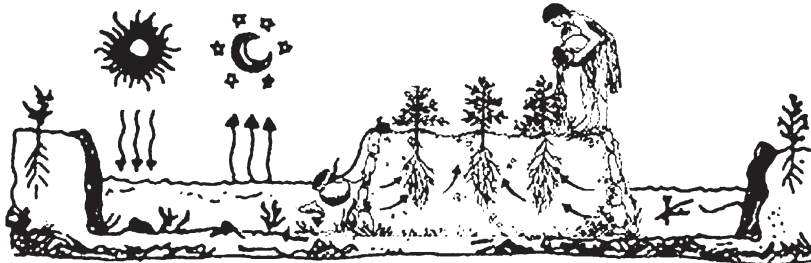
Wichtige Akteure bei diesem ehrgeizigen Vorhaben sind neben den nationalen Regierungen die Zentralamerikanische Kommission für Umwelt und Entwicklung, das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) sowie die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Die Fördermaßnahmen haben neben dem Schutz der Nationalparks vor allem eine dauerhafte umweltbezogene Gesetzgebung im Blick. Gewöhnlich besitzen nationale Naturschutzgesetze in Mittelamerika aufgrund ständiger Änderungen wenig Kontinuität. Umso wichtiger sind internationale Bestimmungen und Abkommen. Mehrere Institutionen, zu denen beispielsweise die Zentralamerikanische Kommission für Umwelt und Entwicklung zählt, machen Vorgaben, wie Gesetze zu Umwelt- und Naturschutz, zur Landnutzung oder zum Schutz von Gewässern und Küsten gestaltet werden können. Allerdings gibt es viele Interessengruppen, die wirtschaftlichen und politischen Einfluss besitzen und sich über diese Gesetze hinwegsetzen. Hinzu kommen Mentalitätsfragen: Wald wird mehrheitlich als Kulturhindernis angesehen.

Schwächen	Stärken
<ul style="list-style-type: none"> • Die Agrarfront dringt weiter vor. • Das Umweltbewusstsein von Bürgern und Entscheidungsträgern ist noch begrenzt. • Einzelne nationale Anstrengungen sind noch recht isoliert. • Die Zivilgesellschaft / Umweltgruppen sind noch schwach vertreten. • Es gibt nur eine geringe Beteiligung der privaten Wirtschaft. • Es fehlen Verbindungen zu weiteren wirtschaftlichen Schlüsselsektoren (Landwirtschaft, Außenhandel, Infrastruktur). 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Maßnahmen sind ein wichtiges Instrument für die regionale Entwicklung. • Es werden soziale und produktive Aspekte in die Umweltpolitik einbezogen. • Es entwickeln sich Mechanismen für den Dialog zwischen Staat und Zivilgesellschaft. • Es eröffnet sich der Zugang zu internationalen Forschungszentren und Geldgebern. • Es gibt ein internationales Interesse für die Nutzung der Umwelt (Ökotourismus). • Es bestehen gute Kontakte zu Entscheidungsträgern (in den Bereichen Umwelt, Tourismus, Forstwirtschaft).

M 1: Schwächen und Stärken von Bio-Korridoren

2.4.3 Rückgriff auf alte Erfahrungen

Die Organisation der Vereinten Nationen für Landwirtschaft und Ernährung (FAO) hat zahlreiche traditionelle Agrarsysteme zum Kulturerbe der Menschheit erklärt. Zu ihnen zählt auch das Hügellacker-System im Hochland von Südperu.



M 2: Das Hügellacker-System im Hochland Südperus

In Südperu wird ein bemerkenswertes Anbauprinzip praktiziert, das bereits mehr als 3 000 Jahre alt ist. Es handelt sich um ein Agrarsystem, bestehend aus Hügelläckern, die etwa drei mal 30 m groß sind und in der lokalen Sprache als „Waru Waru“ bezeichnet werden. Die Besonderheit der Methode besteht darin, dass zwischen den Feldern Kanäle verlaufen, die nicht nur das Oberflächenwasser ableiten und so eine Versalzung verhindern, sondern auch für ein ausgeglichenes Mikroklima sorgen. Das Wasser in den Kanälen nimmt die Tageswärme auf und gibt sie nachts wieder an die Umgebung ab. Während die gewöhnlichen Anbauflächen in dieser Höhenlage von fast 4 000 m erheblich unter den Nachtfrost zu leiden haben, werden die Waru Waru-Kulturen auf diese Weise gegen Frost geschützt. Das System ist zudem in der Lage, die Bodenfruchtbarkeit der Felder ständig zu erneuern. So sammeln sich in den Kanälen Schlack, Algen, Wasserpflanzen und Ausscheidungen von Tieren. Dieses Material kann vor der Aussaat herausgeharkt und auf den Feldern verteilt werden. Auf den Hügelläckern gedeihen Kartoffeln, Quinoa (Indianerhirse), Gerste und Hafer. Die Hektarerträge beispielsweise für Kartoffeln liegen bei zehn t, was einer Verdoppelung der gewöhnlichen Ernte entspricht.

Während der Kolonialzeit war die Anbautechnik weitgehend in Vergessenheit geraten, da sich die kolonialen Grundherren auf ergiebigere Flächen konzentrierten. Vor einigen Jahren konnten Archäologen mit Luftbildern belegen, dass die Waru Waru-Flächen in vorkolumbischer Zeit weit verbreitet waren. Mithilfe einzelner Hilfsorganisationen wurde die Technik in der Region wieder aktiviert. Mittlerweile sind mehr als 7 000 ha Land zu Waru Waru-Feldern umgewandelt worden. Die Organisation der Vereinten Nationen für Landwirtschaft und Ernährung (FAO) hat diesem uralten Agrarsystem eine besondere Auszeichnung verliehen. Seit einigen Jahren gehört das Hügelfeld-System der Aymara-Bevölkerung im Hochland von Südperu als so genanntes „GIAHS“ zum agraren „Kulturerbe der Menschheit“. Solche Systeme genießen den Schutz der UN und werden als „Globally-Important Ingenious Agricultural Heritage Systems“ bezeichnet. Damit steht diese Form der andinen Feldbestellung in einer Reihe mit der traditionellen Nomadenwirtschaft Ostafrikas oder mit der Reis/Fisch-Farmwirtschaft Süd-Ostasiens.

Agrarsystem

Landwirtschaftliches Betriebssystem, bei dem verschiedene Faktoren (z.B. Art der Bodenbearbeitung, Gerätschaften, Wechsel von Anbaufrüchten) ineinander greifen.

1. Erklären Sie mit eigenen Worten die Funktionsweise der Waru Waru-Kulturen. Schildern sie die Vorteile gegenüber dem „gewöhnlichen“ Ackerbau und nennen Sie mögliche Nachteile.
2. Erläutern Sie die Bedeutung traditioneller Agrarsysteme (GIAHS) für eine nachhaltige Entwicklung (siehe auch www.fao.org).

GIAHS

„Überlieferte Landwirtschaftssysteme mit sinnreichem Hintergrund und weltweiter Bedeutung.“ Sie genießen den Schutz und die Förderung der UN-Organisationen.

2.5 Wanderung innerhalb des Kontinents

Unzureichende Verdienstmöglichkeiten und fehlende Perspektiven veranlassen viele Landbewohner, ihre Heimat zu verlassen. Ein Teil der Migranten strebt in wirtschaftlich aktivere Agrarregionen. Andere zieht es in die Städte.

Es gibt für die Landbewohner Lateinamerikas viele Gründe, den Aufbruch zu wagen und ihre Heimat zu verlassen. Zahlreiche ländliche Regionen, vor allem im Gebirgsland, sind überbevölkert. Die Anbauflächen sind durch Erbteilung mitunter so stark verkleinert, dass die Besitzer nicht mehr davon leben können. Böden sind übernutzt und Verbesserungsmaßnahmen bleiben aus, da Kredite und technische Beratung die Kleinbauern kaum erreichen. In anderen Regionen müssen die Besitzer ihr Land aufgeben, weil sie nach einem Preissturz ihre Kredite nicht mehr zurückzahlen können.

Wanderungstyp	Merkmale
Land-Stadt	„Landflucht“; es wirken vom Lande abstoßende, von der Stadt anziehende Kräfte
Land-Land	bei Neulanderschließung; von der Eigenversorgung in die marktorientierte Landwirtschaft
Stadt-Stadt	Etappenwanderungen; auch Jobsuche qualifizierter Arbeitskräfte
Stadt-Land	Rückwanderungen, z.B. Rückkehr aufs Land nach Flucht vor einem Bürgerkrieg
innerhalb eines städtischen Raumes	innerstädtische Wohnwechsel
innerhalb eines ländlichen Raumes	Wanderung innerhalb eines Neusiedlungsgebietes von einer älteren Parzelle zur Rodungsfront

M 1: Wichtige Wanderungsströme in Lateinamerika

Schubkräfte (Push-Faktoren)	Zugkräfte (Pull-Faktoren)
zurückgehende Erträge, winzige Anbauflächen	Beschäftigungen außerhalb der Landwirtschaft
unzureichende Infrastruktur (Trinkwasser, Elektrizität)	Freizeitangebot
beschränktes Bildungsangebot	weniger Kontrolle durch die Gemeinschaft

M 2: Schub- und Zugkräfte bei der Landflucht

Vielfach sind es die jungen Menschen zwischen 15 und 35 Jahren, die keine andere Möglichkeit sehen, als ihre vertraute Umwelt zu verlassen und anderswo eine neue Lebensgrundlage zu suchen. Doch auch ganze Familien lassen fluchtartig Haus und Hof zurück, weil äußere Umstände sie dazu zwingen. Vor allem in den Bürgerkriegsländern geriet die Landbevölkerung nicht selten zwischen die Fronten der Kriegsparteien und war schweren Repressalien ausgesetzt. Unter dem Druck solcher Ereignisse flohen die Menschen in weniger unruhige Landesteile oder gleich in die nächstgrößere Stadt. Auch Unwetterkatastrophen können Menschen in die Flucht treiben. In Mittelamerika sind es die Hurrikans, in den Andenländern El Niño-Überschwemmungen, die Bewohner ganzer Landstriche zur Abwanderung zwingen können. Nach Abklingen der Katastrophe kehrt meist ein Teil der Familien wieder in die Heimat zurück.

Endgültig ist der Exodus immer dann, wenn umfassende Strukturänderungen in der Landwirtschaft es der heimischen Bevölkerung unmöglich machen, weiter vor Ort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. So hat die rapide Ausweitung des Soja-Anbaus in Brasilien und Argentinien zahlreiche Kleinbauern vertrieben und einen großen Teil der Landarbeiter überflüssig gemacht. Ganze Dörfer wurden so im vergangenen Jahrzehnt entvölkert. Die ehemaligen Bewohner suchen Unterschlupf in den

wachsenden Kleinstädten oder in den Armutsgürteln der Metropolen. Als vorrangigstes Motiv für den Umzug in die Stadt wird immer wieder eine bessere Schulsituation genannt, die der nachfolgenden Generation bessere Bildungschancen eröffnen soll. Dieses Motiv ist so stark, dass einige Familien sich sogar „aufspalten“, um ihren Kindern den Besuch einer weiterführenden Schule zu ermöglichen. Während die Mütter mit der nachwachsenden Generation in der Stadt leben, bearbeiten die Väter weiter das Land in der alten Heimat oder haben sich eine Parzelle in einem Neusiedlungsgebiet gesichert.

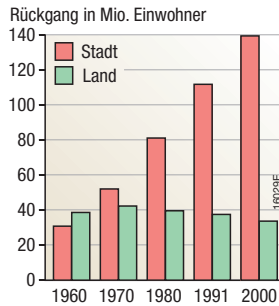
Die Abwanderung aus den Altsiedelgebieten kann auch unmittelbar in andere ländliche Regionen führen, vor allem in neu erschlossene Gebiete, die man erst noch roden und urbar machen muss. Offenbar ist diese Option so attraktiv, dass viele Menschen sich über weite Entfernungen auf den Weg machen, um Neuland zu erschließen. Siedler begeben sich vom Andengebirge ins tropische Tiefland, vom trockenen Nord-Osten Brasiliens in die Regenwälder des Amazonas, von Zentralargentinien in die Neurodungsgebiete des Gran Chaco. Häufig haben die Migranten bereits als saisonale Hilfskräfte beim Straßenbau, beim Roden der Waldflächen oder bei der Ernte mit der neuen Heimat Fühlung aufgenommen. Das erleichtert später die Eingewöhnung in einen Lebensraum, der unter Umständen völlig andersartig sein kann als der gewohnte, sowohl was das Klima betrifft als auch die Lebens- und Ernährungsgewohnheiten. Mitunter drohen sogar unbekannte Gefahren aus der Tier- und Pflanzenwelt. Die nächste Fernstraße kann viele Kilometer Fußmarsch entfernt liegen.

äußere Zwänge	regionale Beispiele
politisch	– Bürgerkrieg in Guatemala, Peru, El Salvador u. a. – Drogenkrieg in Kolumbien
ökologisch	– zunehmende Trockenheit im NO Brasiliens – Übernutzung der Hochgebirgsstufen der Anden
ökonomisch	– Modernisierung der Landwirtschaft in Süd-Brasilien – Arbeitslosigkeit in Zentralmexiko

M 3: Gründe für Zwangsmigration



M 4: Wanderungsströme zwischen den fünf Großregionen Brasiliens



M 1: Rückgang der Bevölkerungszahlen auf dem Land in Brasilien

1. Ergänzen Sie die Liste der Schub- und Zugkräfte (M 2, S. 30) anhand der Informationen aus dem Text.
2. Beschreiben Sie mit eigenen Worten die Gründe für den Rückgang der Bevölkerungszahlen auf dem Land in Brasilien (M 1, S. 32).
3. Erläutern Sie die verschiedenen Wanderungsströme (M 1, S. 30) und benennen Sie die Motive der unterschiedlichen „Wanderungstypen“.

Wegen solcher Schwierigkeiten ist auch in neuen Siedlungsgebieten die Abwanderungsquote (Fluktuation) sehr hoch. Viele Siedler geben bald wieder auf oder versuchen an der Rodungsfront eine bessere Anbauparzelle zu finden. Andere ziehen weiter in die schnell wachsenden Siedlungszentren, um dort einer neuen Tätigkeit nachzugehen. Die Abwanderung einer Familie vom Land kann so in mehreren Etappen erfolgen. Nicht selten werden drei bis fünf Wanderungsschritte innerhalb einer Generation zurückgelegt. Allerdings kommt es nur selten zu Rückwanderungen vom städtischen ins ländliche Milieu. Denkbar ist ein solcher Schritt allenfalls bei Zwangsmigranten, die nach der Vertreibung wieder in ihre alte Heimat zurückkehren.

Das zeigt, wie groß die Anziehungskraft ist, die Lateinamerikas Städte auf die Landbewohner ausüben. Die einen streben nach Verdienstmöglichkeiten im Handel, im Kleingewerbe oder als Dienstleister im informellen Sektor (vgl. Kap. 3.3.1). Andere reizt die Abwechslung und ein scheinbar unerschöpfliches Warenangebot. Es gibt Kinos, Internet-Zentren und Krankenstationen in erreichbarer Nähe. Darüber hinaus erlaubt es die Anonymität der Stadt, sich gegebenenfalls der Kontrolle durch die Gemeinschaft zu entziehen. Die steigende Tendenz zur Landflucht hat in den größeren Ländern wie Brasilien und Argentinien dazu geführt, dass in der letzten Generation die Bevölkerungsdichte auf dem Lande in absoluten Zahlen abgenommen hat. Sehr aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Wanderungsbilanz zwischen den fünf Großregionen Brasiliens (siehe M 4). Erwartungsgemäß ist die verstädterte und hoch industrialisierte Region im Süd-Osten (mit São Paulo und Rio de Janeiro) das wichtigste Auffangbecken für brasilianische Binnenwanderer. Die meisten Zuwanderer stammen aus dem Nord-Osten und dem Süden des Landes. Aus den wenig ergiebigen Landwirtschaftsregionen des Nord-Ostens kommen vornehmlich die klassischen Landflüchtlinge, die von ihrer Parzelle nicht mehr leben können. Auch der hohe Mechanisierungsgrad der Landwirtschaft des Südens hat dazu geführt, dass eine große Zahl Menschen von dort in den Süd-Osten abgewandert ist. Einen deutlichen Zuzug hingegen verzeichnet die sich entwickelnde Landwirtschaftsregion im mittleren Westen (Mato Grosso). Seit einigen Jahrzehnten dringt hier die Agrarwirtschaft verstärkt in die natürlichen Wälder vor, um moderne Marktprodukte wie Soja und Zuckerrohr zu kultivieren. Auch der Norden (Amazonasregion) verzeichnet eine positive Wanderungsbilanz, die jedoch in absoluten Zahlen weniger ins Gewicht fällt. Wie in anderen Zuwanderungsregionen stammen auch hier viele der Neuankömmlinge aus dem „armen“ Nord-Osten.

3 Nachhaltige städtische Entwicklung



Der Grad der Verstädterung ist in Lateinamerika höher als in den anderen Regionen des Südens. Einzelne Großstädte haben sich zu Mega-Cities entwickelt, die städtebaulich und ökonomisch modernsten Ansprüchen genügen. Verstärkt bilden sich abgeschottete Lebens- und Siedlungsformen aus. Sie gelten als Antwort auf die Entstehung riesiger Elendsviertel in den Randbezirken, belasten jedoch die soziale Entwicklung der Kommunen erheblich. Auf der anderen Seite gibt es auch Städte, in denen die Menschen aktiv an der Gestaltung ihrer Lebensumwelt mitwirken.

3.1 Die lateinamerikanische Stadt im Wandel

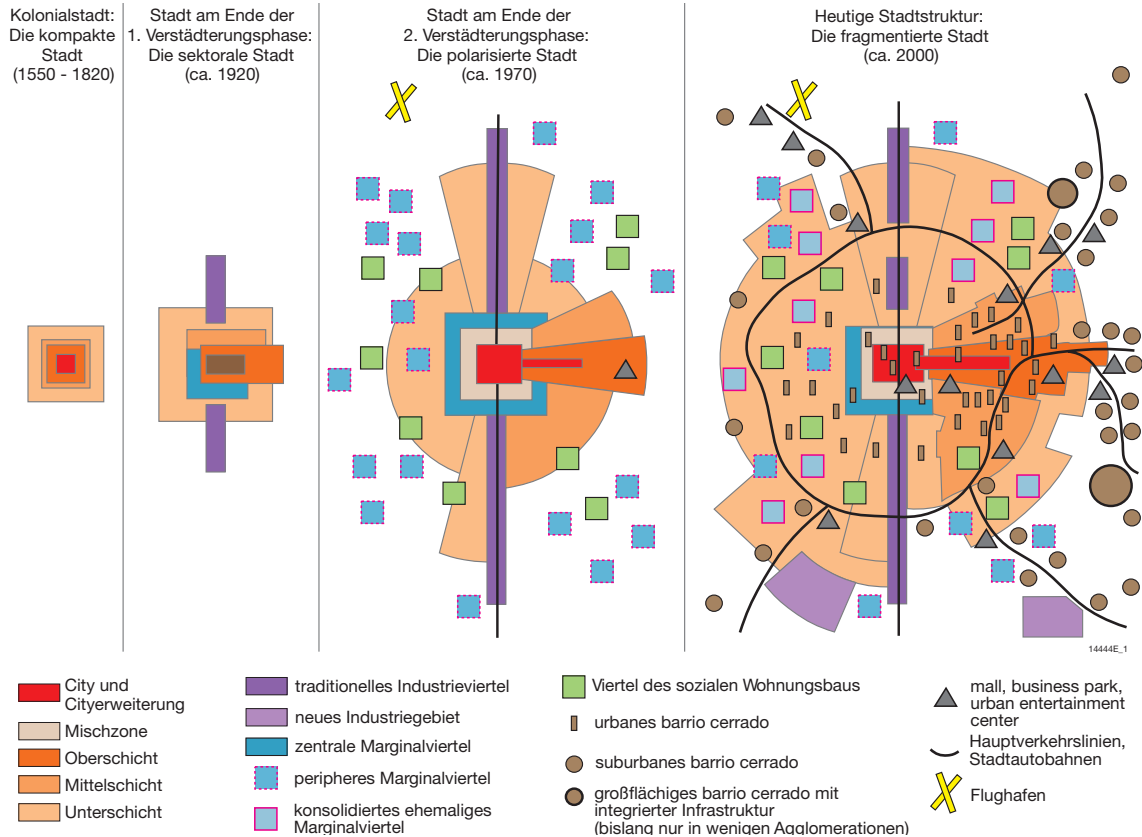
Seit der Kolonialzeit waren Lateinamerikas Städte lebendige Zentren des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Die Strukturen dieser Ansiedlungen haben sich immer wieder verändert. Ein charakteristisches Merkmal war von jeher die Trennung in reiche und arme Viertel. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat diese Trennung noch weiter verschärft.

Die lateinamerikanische Stadt der Kolonialzeit war gekennzeichnet durch eine charakteristische sozialräumliche Struktur. Im Zentrum, an der Plaza, lagen die wichtigsten öffentlichen Gebäude – Rathaus, Kirche, Gericht, Schule; hier wohnten die vornehmsten Familien. Auch die Straßen, die sich an das Stadtzentrum anschlossen, waren der Oberschicht vorbehalten. Nach außen folgten ringförmig die Wohnviertel der Mittelschicht, der Händler und Handwerker. Hier befand sich in der Regel auch die Markthalle. Die Lehmhütten der indigenen Bevölkerung standen in den Außenvierteln am Standrand (vgl. 4.2.1). Noch heute findet man diese Strukturen in zahlreichen Klein- und Mittelstädten Lateinamerikas. In einer ersten Verstärkerungsphase, die nach der Unabhängigkeit im frühen 19. Jahrhundert beginnt, werden bereits Veränderungen gegenüber dem kolonialzeitlichen Stadtgefüge sichtbar. Einwanderer aus europäischen Ländern (vgl. 4.2.3) brachten Konzepte des Städtebaus aus Europa mit. Es kam zu Erweiterungen der Oberschichtviertel, die sich in ihrem Verlauf an den neu angelegten Prachtstraßen orientierten. Großhandel, Handwerk und erste Produktionsbetriebe mit den zugehörigen Wohnvierteln der Arbeiter ordneten sich entlang von Eisenbahnlinien an. Ein zunächst lineares, später an Sektoren orientiertes Gliederungsprinzip wird zum Kennzeichen dieser Stadtentwicklungsphase.

Während der zweiten Verstärkerungsphase ab den 1930er-Jahren kam es zunächst zu einem verstärkten Wachstum der Sektoren, das sich an bestimmten räumlichen Achsen orientierte – zum einen durch die Ansiedlung von größeren Industriebetrieben entlang der Ausfallstraßen, zum anderen durch die Abwanderung der Ober- und Mittelschicht aus der Altstadt. Die traditionelle koloniale Bebauung wurde zum Teil durch Hochhausbauten ersetzt; der Prozess der Citybildung begann. Zugleich führten die Entstehung neuer Arbeitsplätze in den Städten sowie ein wachsender Bevölkerungsdruck auf dem Land zu einer gewaltigen Landflucht (vgl. 2.5). Unterkunft fanden die Zuwanderer in beengten Massenquartieren in den verlassenen zentrumsnahen Wohnbereichen, oft in Form so genannter Gängeviertel oder in randstädtischen Hützensiedlungen, die die Städte zellenförmig erweiterten (vgl. Kap. 3.2). Die Richtung des bisher von innen nach außen verlaufenden sozialen Gefälles – je weiter außen, desto ärmer – kehrte sich zumindest innerhalb bestimmter Sektoren um. Der Gegensatz von reicher und armer Stadt entsteht. Diese Polarisierung wird in der Folgezeit zum bestimmenden Strukturprinzip.

Seit den 1990er-Jahren durchlaufen Lateinamerikas Städte abermals einen tiefgreifenden Strukturwandel. Ein innerstädtisches Schnellstraßennetz übernimmt dabei die Rolle der Eisenbahn und der Ausfallstraßen –

1. Erstellen Sie eine Übersicht, in der Sie jeweils wesentliche funktions- und sozialräumliche Merkmale sowie die Leitprinzipien der Entwicklungsphasen lateinamerikanischer Städte notieren.
2. Erläutern Sie mithilfe des Atlanten die Stadtstrukturen Rio de Janeiro.



M 1: Struktur und Entwicklung der lateinamerikanischen Stadt

der Wachstumsachsen früherer Phasen. Die Schnellstraßen machen den randstädtischen Raum für die Ober- und Mittelschicht schnell erreichbar. Neben den Hütteniedlungen entstehen am Stadtrand auf diese Weise neue zellenförmige Strukturen: riesige Shopping Center mit Freizeiteinrichtungen, Bürostandorte und vor allem neue Wohngebiete. Privatwirtschaftlich als „Gated Communities“ organisiert, bilden diese „Barrios cerrados“ oder „Condominios“ abgeschottete und sozial homogene „Inseln“ in der Stadt (vgl. 3.2). Es entstehen so genannte fragmentierte Strukturen; sie werden zum bestimmenden Prinzip der gegenwärtigen Entwicklung in lateinamerikanischen Städten.

Die ringförmige Ordnung im Stadtkern und die sich darüber lagernde Sektorengliederung sind seit den 1960er-Jahren durch zellenförmige Stadterweiterungen ergänzt worden: Auf billig erworbenem Baugrund am Stadtrand errichtete man Viertel des sozialen Wohnungsbaus, die aber den Wohnraumbedarf ärmerer Schichten bei weitem nicht decken konnten, so dass illegale und semilegale Hüttenviertel zum prägenden Element der Peripherie wurden. Migrationsströme vom Land in die Gängeviertel des Zentrums oder in ältere, bereits konsolidierte Hüttenviertel, von dort in neue randstädtische Marginaliedlungen und teilweise von dort im Zuge vertikaler Mobilität in die Viertel des sozialen Wohnungsbaus kennzeichnen die innerstädtische Mobilitätsdynamik jener Zeit in idealtypischer Weise.

Fragmentierung

Bisher homogene Teilräume innerhalb der Stadt lösen sich in kleinere funktionale und sozialräumliche Einheiten auf, die oft direkt aneinander grenzen, aber hermetisch voneinander abgeschottet sind.

M 2: Quellentext zur Mobilität in der zweiten Verstädterungsphase

Bähr, J., Jürgens, U.: Stadtgeographie II. Regionale Stadtgeographie (2005)

3.2 Das neue Gesicht der Metropolen

Der Ausbau der Schnellstraßen hat in den lateinamerikanischen Städten zu einem neuartigen Muster von Konsum- und Wohnformen geführt. Öffentliche Räume und direkte Interaktionen zwischen den unterschiedlichen Sozialschichten, die bisher charakteristisch für die Region waren, verlieren an Bedeutung und werden durch freiwillige Abschottung ersetzt.

Lateinamerika ist die Region mit dem weltweit höchsten Verstädterungsgrad. Massive Landflucht und – in geringerem Ausmaß – Zuwanderung aus dem Ausland haben diese Entwicklung vorangetrieben und in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zunächst zu einer großräumigen Aufteilung in eine „reiche“ und „arme Stadt“ geführt. Inzwischen haben die Hüttenviertel der armen Bevölkerung einen beachtlichen Veränderungsprozess durchlaufen (siehe M3). Gemauerte Häuser ersetzen die ehemaligen Hütten, Straßen werden befestigt, Ver- und Entsorgungsinfrastruktur sind hinzugekommen, ebenso wie Bildungseinrichtungen, Einzelhandel und andere Dienstleistungen. Der Kontrast zwischen Arm und Reich zeigt sich heute vor allem durch hohe Zäune und Mauern sowie in Form streng bewachter Eingänge zu einzelnen Vierteln. Die Tendenz der Abschottung von Wohnarealen durch Sicherungsmaßnahmen ist nicht nur ein Kennzeichen der Bezirke höherer Sozialschichten; längst hat sie auch die Quartiere der Mittelschicht, der Unterschicht und selbst der marginalen Bevölkerung erreicht. Bestehende Viertel werden nachträglich umzäunt, öffentliche Straßen abgesperrt. Neue Wohngebiete entstehen beinahe ausnahmslos als „Barrios Cerrados“.

In einigen Städten wachsen darüber hinaus städtebauliche Komplexe heran, die nicht selten Einwohnerzahlen von 50 000 Menschen und mehr erreichen. Den ummauerten Städten – „Cuidades Valladas“ – fehlt die soziale Durchmischung. Sie sind eine extreme Form der freiwilligen Abschottung und besitzen als reine Wohnghettos nur eine einzige Funktion; Tätigkeiten des sekundären Sektors sind innerhalb der Mauern nicht erlaubt. „Städtisches Leben“ kann sich auf diese Weise nicht entfalten, es wird von den Bewohnern sogar als störend empfunden. Daneben sind auch neue Standorte von Einkaufszentren von der Entwicklung hin zur Privatisierung und Fragmentierung betroffen. Bis in die 1990er-Jahre orientierten sich Shopping-Center oder Malls räumlich an den traditionellen Oberschichtvierteln. Heute sind die privaten und von Wachdiensten gesicherten Einkaufszentren oft in Verbindung mit Angeboten zur Freizeitgestaltung über den gesamten städtischen Raum verbreitet, unabhängig von der sozialen Schicht in der unmittelbaren Umgebung. Ihre gute Erreichbarkeit mit dem privaten Pkw ist der entscheidende Standortfaktor. Die Knotenpunkte der großen Verkehrsachsen sind daher bevorzugte Standorte. Zugleich verliert der Einzelhandel in den Stadtzentren an Bedeutung.

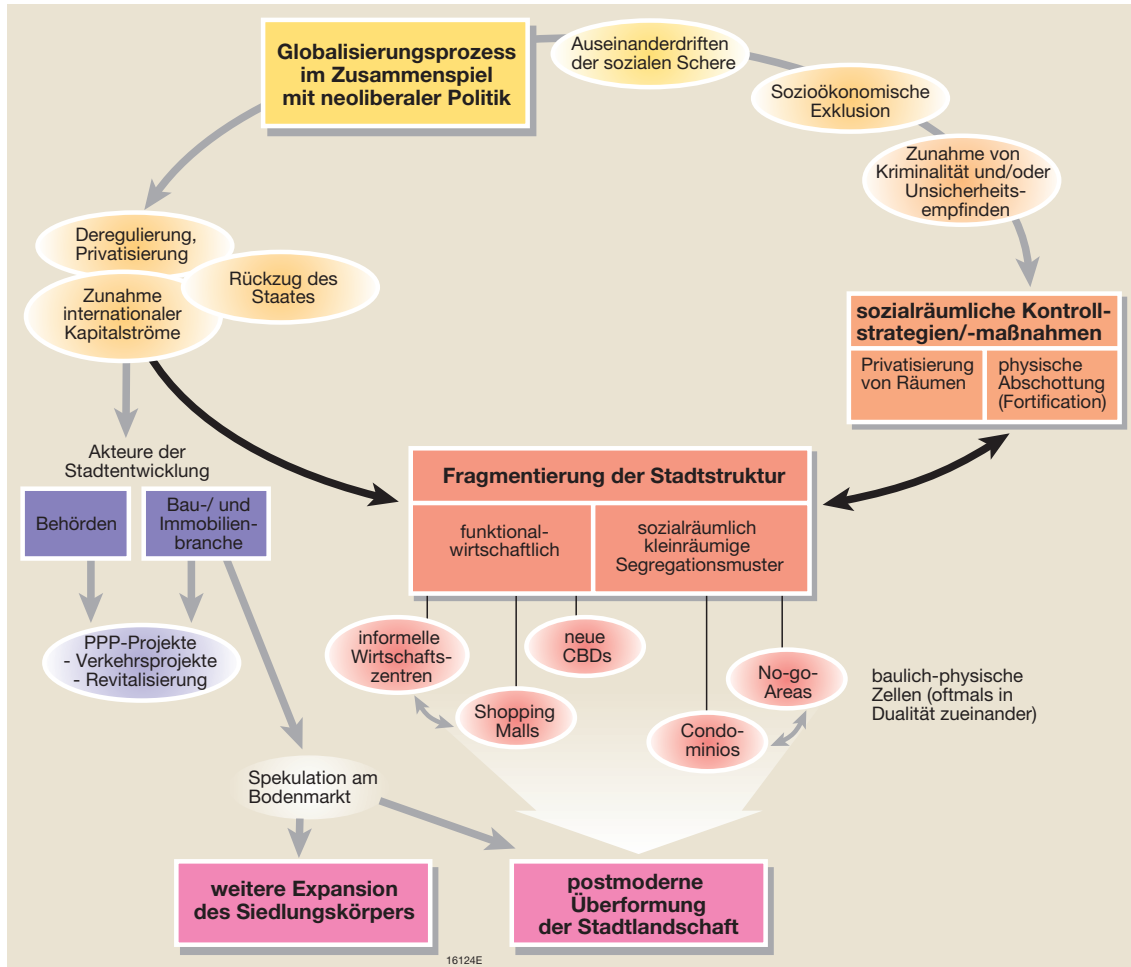
Eine vergleichbare Entwicklung ist im Hinblick auf Standorte von Gewerbeparks und Bürostädten zu beobachten. Privatwirtschaftliche Entwicklungsgesellschaften planen an den Ring- oder Ausfallstraßen –

Barrio Cerrado

Wohnanlage mit mehr als zwei Einheiten, die mit einem Zaun oder einer Mauer eingefriedet und mit weiteren Sicherheits-einrichtungen versehen ist. Verfügt diese Wohnanlage über Gemeinschaftseinrichtungen, wird sie auch als *condominio* bezeichnet. Im Englischen ist der Begriff *Gated Community* üblich.

	1980	2005
Welt	40	49
Industrie-länder	75	74
Entwick-lungsländer	32	43
Afrika südlich der Sahara	23	34
Naher Osten und Nordafrika	48	55
Ostasien und Pazifik	21	44
Südasien	22	31
Europa und Zentral-asien	58	63
Lateiname-rika und Karibik	65	77

M 1: Verstädterung – Anteil der Stadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung in Prozent



außerhalb der alten Industriesektoren – neue Standorte, die häufig durch sichtbare oder unsichtbare Barrieren abgeschlossen und gesichert sind. Insgesamt ist die Fragmentierung des Stadtraumes Teil eines umfassenden Transformationsprozesses, der den gesamten Kontinent seit gut zwei Jahrzehnten erfasst hat. Die „alte“ Strategie, eine nach innen orientierte Entwicklung durch eine importsubstituierende Industrialisierung zu erreichen (vgl. Kap. 5.4), wurde aufgegeben. Die Länder Lateinamerikas öffnen sich seitdem für den Weltmarkt und die Kräfte der Globalisierung.

M2: Neuere Prozesse und Erscheinungsformen der lateinamerikanischen Stadtentwicklung

COPADEBA (Comité para la Defensa de los Derechos Barriales) wurde 1979 gegründet. Die Organisation ging aus dem Widerstand gegen eine Großgrundbesitzerfamilie hervor, die in der Zona Norte von Santo Domingo Grundstücke als Privateigentum beanspruchte, wo sich mit Billigung der Regierungsorgane vom Land kommende arme Familien angesiedelt hatten. [...] Seit seiner Gründung zielt die Arbeit von COPADEBA auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Armenvierteln von Santo Domingo sowie auf Lösungen für Fragen nach gesichertem Landbesitz und den Rechten der Bewohner von Marginalsiedlungen.

Typisch für die Arbeitsweise der Basisorganisation ist, dass die Bewohner der Armensiedlungen in die Analyse der eigenen Lage und der Gründe, die dazu führ-

M3: Quellentext zur Konsolidierung in den Hüttenvierteln von Santo Domingo
Mingenbach, H.-M.: Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit. MISEREOR Materialien für die Schule 31 (2000)

ten, einbezogen werden. Daraus erwächst ein gemeinsames Handeln für eine neue, verbesserte Situation. So entwickelte COPADEBA nach einer Fachtagung [...] mit Stadtplanern aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern gegen die auch in Santo Domingo praktizierte „Sanierung mit dem Bulldozer“ das Modell einer „behutsamen“ Stadterneuerung unter Beteiligung der Betroffenen. Ein ständiger Beratungsdienst unterstützt COPADEBA und andere Siedler-Organisationen seit dieser Tagung in städteplanerischen, baulichen, organisatorischen und juristischen Fachfragen. Durch konkrete Maßnahmen in den Vierteln verbesserte COPADEBA das Lebensumfeld der Bewohner. Zum Beispiel

- begann man Wege zu befestigen, Treppen anzulegen und die Häuser gegen Überschwemmungen zu sichern.
- wurden „compras unidas“ eingerichtet – Läden, die von den Siedlern selbst geführt werden und Artikel des täglichen Bedarfs preiswert anbieten. Diese Genossenschaftsläden haben eine wichtige Funktion als „Preisregulatoren“.
- wird nach dem System der „cultivos hidropónicos“ Gemüseanbau auf kleinsten Flächen betrieben – in leeren Ölfässern oder gar in Konservendosen.
- wird daran gearbeitet, die Abwasserversorgung zu verbessern. In den offenen Kanälen vermehren sich Krankheitserreger und bedrohen die Gesundheit der Menschen, die in den Armenvierteln auf engem Raum zusammen leben. „Cuidad Alternativa“ entwickelte ein einfaches Abwassersystem. Es besteht aus einer Klärgrube, in der sich die festen Stoffe ablagern, während die flüssigen über ein Filtersystem in den Untergrund versickern. Solche Kleinkläranlagen werden in Selbsthilfe gebaut. Mehrere Familien sind jeweils an die Anlage angeschlossen. In die Wartung werden die beteiligten Gruppen eingewiesen.

In jüngster Zeit beansprucht die Bodenrechtsproblematik wieder verstärkt die Aufmerksamkeit. Staatliche Großprojekte wie der Bau einer U-Bahn führen zu Enteignungen und Vertreibungen in den städtischen Armenvierteln. [...]

COPADEBA hat seine Arbeit in den Jahren kontinuierlich ausgeweitet. Die heute 260 Mitglieder sind in zehn Fach-Komitees organisiert und befähigt, aus der Perspektive von Bewohnern der Marginalsiedlungen mit öffentlichen Institutionen zu verhandeln, somit auf lokaler und nationaler Ebene Einfluss zu nehmen. Für die Zukunft dieser Lobbyarbeit wird es angesichts der Altersstruktur in den Komitees derzeit wichtig, Jugendliche stärker einzubinden.

Marginalsiedlungen

Siedlungen mit unzureichender Bausubstanz und Infrastruktur. Nach der Lage im Stadt- raum sind innerstädtische und randstädtische Siedlungen zu unterscheiden. Juristisch wird differenziert zwischen illegalen, semilegalen und legalen Marginalsiedlungen. Die Bewohner leben in der Regel am Rande des Existenzminimums.

M 1: Metropolenwachstum in Lateinamerika (Angaben in Tausend)

Staat	Metropole	1975	1990	2000	2010	2015
Argentinien	Buenos Aires	9 134	10 623	11 378	12 121	12 376
Bolivien	La Paz / El Alto	645	1 138	1 487	2 050	2 250
		265	726	1 114	1 920	2 320
Brasilien	São Paulo	9 890	14 847	17 803	20 067	20 783
	Rio de Janeiro	7 875	9 515	10 213	11 121	11 554
	Porto Alegre	1 837	2 921	3 750	4 419	4 648
Chile	Santiago	3 247	4 588	5 439	6 029	6 255
Kolumbien	Bogotá	3 247	4 588	6 323	7 345	7 677
Kuba	Habana	1 827	2 124	2 346	2 494	2 546
Dom. Republik	Santo Domingo	1 082	2 199	2 944	3 500	3 720
Mexiko	Mexiko-Stadt	11 236	15 085	16 354	18 161	18 786
Peru	Lima	3 660	6 475	8 381	9 946	10 526
Venezuela	Caracas	2 282	2 773	3 174	3 646	3 858

Typ 1	exklusive Condominios der Oberschicht	bevorzugte Wohnlage innerhalb des konsolidierten suburbanen Stadtgebietes teilweise schon älter, individuelle Villen, extreme Sicherheitsvorkehrungen, oft exklusive Sportanlagen
Typ 2	periurbane Condominios an der „Siedlungsf front“	höhere Sozialschichten, ehemals landwirtschaftliche Flächen, individuelle Bauweise auf großen Parzellen, hoher Freizeit- bzw. Landschaftsbezug, hohe Sicherheit
Typ 3	Condominios der Mittelschicht	suburbane Lage, standardisierte Bauweise, oftmals Reihenhäuser, eher kleine Grundstücke; Ausstattungsniveau, Sicherheitsvorkehrungen und Gemeinschaftseinrichtungen je nach Sozialschicht unterschiedlich
Typ 4	staatlich geförderte (bzw. subventionierte) Condominios	(untere) Mittelschicht bis obere Unterschicht; einfache, standardisierte Bauweise, z.T. mehrstöckig, geringe Sicherheitsvorkehrungen
Typ 5	nachträglich abgeschottete Nachbarschaften	verschiedene Sozialschichten, Reaktion auf städtische Probleme, Straßenabsperungen oftmals ohne rechtliche Grundlage, Informalität der Maßnahmen
Typ 6	Condominios de Edificios	Hochhäuser in verdichteten innerstädtischen Wohngebieten der Mittel- und Oberschicht, umfangreiche Gemeinschaftseinrichtungen, hoher Sicherheitsgrad
Typ 7	Megaprojekte	periurbane Lage; unterschiedliche Sozialschichten und Bauweisen, geänderte Flächennutzungsgesetzgebung, eigene Versorgungsinfrastruktur (Einzelhandel, Bildungseinrichtungen, etc.) verleihen den Charakter einer Stadt
Typ 8	Condominios als Wochenend- und Freizeitdomizil	weit außerhalb des Verdichtungsraumes, umfangreiche Freizeiteinrichtungen

M 2: Typologie von Condominios in lateinamerikanischen Großstädten

Seit den 1990er-Jahren verbreiten sich Condominios in Santiago in immer größerer Zahl und Vielfalt über fast alle suburbanen Comunas und erobern als Condominios de Edificios auch die zentralen Bereiche der Stadt. Der liberalisierte und hochspekulative Immobilienmarkt bildet den idealen Nährboden für die Expansion dieser Wohnform. Den Wunsch nach einer sicheren Wohnoase im Grünen erfüllen Condominios, bieten sichere Spielplätze für Kinder und lassen in günstigen Fällen funktionierende nachbarschaftliche Strukturen entstehen, wie Befragungen in zeigen.

Erst die neueren, großen Immobilienunternehmen sind in der Lage, großflächige Anlagen zu realisieren, so dass standardisierte Häuser inzwischen wie Waren produziert und vertrieben werden. Investitionen in Immobilien sind in Chile immer noch attraktiv [...]. Als bedeutender Akteur sind die Immobiliengesellschaften in der Lage, die weitere Stadterweiterung durch neue Projekte zu steuern sowie durch Marketingstrategien bei den Käufern Wünsche zu wecken und Ängste zu schüren.

Die Comuna Huechuraba zeigt den typischen Verlauf der Entwicklung: [...] Zunächst entstanden einige Villen, inzwischen werden immer mehr Häuser in abgeschlossenen Condominios an die obere und zunehmend auch mittlere Mittelschicht verkauft. [...] Die Gesamtanlage teilt sich in mehrere einzelne ummauerte und bewachte Einheiten [...]. Die Bewohner sind – Ergebnissen einer 2003 durchgeführten Befragung zufolge – überwiegend auf der Suche nach Ruhe, einem naturnahen Leben und auch Sicherheit aus dem traditionellen Oberschichtsviertel Las Condes zugezogen.

M 3: Quellentext zu Condominios in Santiago de Chile

Meyer-Kriesten, K.; Plöger, J.; Bähr J.: Wandel der Stadtstruktur in Lateinamerika. Geographische Rundschau 565/2004, Heft 6

1. Beschreiben Sie die Entwicklung der Verstädterung bzw. Metropolisierung in Lateinamerika (M 1, S. 36 u. M 1 S. 38).
2. Kennzeichnen Sie heutige Problemlagen in den Marginalsiedlungen lateinamerikanischer Städte (M 3, S. 37).
3. Analysieren Sie die jüngeren Prozesse und Erscheinungsformen in der lateinamerikanischen Stadtentwicklung.
4. Der Stadtgeograf Axel Borsdorf sieht in den neuen „Cuidades Valladas“ eine „Antithese zur Stadt“. Nehmen Sie Stellung.

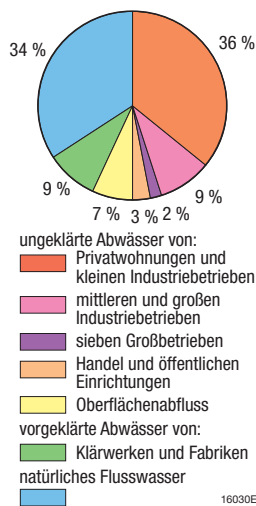
3.3 Gefährdung der Nachhaltigkeit

3.3.1 Städtische Umweltprobleme

Die Geschwindigkeit der Stadtentwicklung erschwert in Lateinamerika eine vorausschauende städtebauliche Planung. Vor allem in den Stadtrand-Siedlungen fehlt es häufig an wichtiger Infrastruktur wie Abwassersystemen oder Müllentsorgung.

M 1: Quellentext zum Verkehr in Mexiko City

Kussberger, D.: Umweltproblematik von Mexiko-City (1999)



M 2: Verseuchung des Flusswassers in São Paulo (Rio Tiete)



M 3: Wilde Müllkippe – São Paulo

Im Jahre 1970 waren in der Metropolitan-Region von Mexico City etwa 750 000 Fahrzeuge zugelassen. 1990 wurde die Anzahl der Fahrzeuge auf rd. 4 Mio. geschätzt. Von diesen wurden 145 000 im öffentlichen Personennahverkehr eingesetzt. Diese Fahrzeuge bestreiten zusammen etwa 30 Mio. Personenfahrten pro Tag. Der motorisierte Individualverkehr hat nach offiziellen Zahlen lediglich einen Anteil von 15 Prozent an allen Personenfahrten, nimmt aber 70 Prozent der Verkehrsflächen in Anspruch.

Es ist eng geworden ist den Städten Lateinamerikas. Seit Jahrzehnten schon hält die räumliche Ausdehnung der Metropolen nicht mit dem rasanten Wachstum der städtischen Bevölkerung Schritt. So ist beispielsweise die Stadtfläche von Mexiko-City mit seinen 18 Mio. Einwohnern kaum größer als die von Berlin, wo lediglich rund 3,5 Mio. Menschen leben. Gerade in Megastädten wie Mexiko-City, São Paulo oder Buenos Aires führt die hohe Konzentration von Menschen zu einer ganzen Reihe von Problemen. Bei jährlichen Bevölkerungszuwachsraten von zwei bis vier Prozent in den Jahren 1980 bis 1990 und immerhin noch ein bis zwei Prozent von 1990 bis 2000 steht meist nicht genügend Wohnraum zur Verfügung. vielerorts sind ungeplante Hüttsiedlungen am Stadtrand entstanden, die in der Anfangszeit weder mit Trinkwasser- noch mit Abwasserleitungen ausgestattet sind.

Für die Bewohner bringt dies häufig große gesundheitliche Gefährdungen mit sich: Es fehlt an sauberem Wasser; bei starker Windentwicklung können nicht entsorgte Fäkalien als Staub aufgewirbelt werden. Ebenso wie die offenen Abwasserrinnen sind diese Stäube gefürchtet als Überträger von Krankheitskeimen. Ähnlich problematisch sind wilde Müllkippen, die nicht nur in den Wohngebieten am Stadtrand, sondern auch in Stadtteilen der mittleren sozialen Schichten das Grundwasser und die Böden belasten. Die zunehmende Verdichtung der

Siedlungen und die Anlage von Wohnblocks führen zu einer fortschreitenden Versiegelung der Flächen. Doch nicht nur die strukturellen Mängel der Wohngebiete sorgen für Probleme. Die teilweise veralteten Indus-

Problem-Bereiche Verursacher	Flächen	Wasser / Abwasser	Luft	Abfälle
Siedlungen	Besetzung von Schutzzonen (durch wilde Siedlungen); Versiegelung (durch Wohnblocks)	verseuchtes Trinkwasser; unzureichende Abwasser-Systeme	Fäkalien-Stäube (führt zu Infektionen)	wilde Müllkippen (nur z.T. Müllsammler und Recycler)
Industrie	Beanspruchung, Verdichtung der Nutzung	ungereinigte Industrie-Abwässer (zu geringe Kontrolle)	Industriestäube, SO ₂	unversorgte Industrieabfälle
Verkehr	Zerstörung von Grünflächen; Versiegelung	Eingriffe in Überschwemmungs-Gebiete	Abgase (CO ₂ , NO _x , SO ₂); Feinstäube, Ozon	wilde Schrottplätze
Physisch-Geographische Situation	Abbrutschungen	Überschwemmungen	Inversions-Wetter (häufig bei Beckenlage)	Plastik-Fetzen überall (vom Wind weiter getragen)

triebetriebe beanspruchen ebenfalls große Flächen. Bis vor wenigen Jahren wurden hier Abwässer meist ungeklärt abgeleitet (siehe M2), Abgase und Stäube in die Luft gewirbelt. Industrieabfälle wurden häufig nicht sachgemäß entsorgt. Zwar existieren in der Regel gesetzliche Vorgaben. Doch fehlt es an Personal, um Kontrollen durchzuführen und Übertretungen zu ahnden.

Auch die neuen Wohn- und Konsumformen, die sich seit dem Ende des 20. Jahrhunderts herausgebildet haben (vgl. 3.2), führen zu weiteren Belastungen. Die Entfernung zwischen den Wohngebieten und den Arbeitsplätzen nimmt ständig zu; damit wächst auch die Verkehrsdichte. Die Bevölkerung von São Paulo ist im Schnitt 2,5 Stunden täglich unterwegs, um zur Arbeitsstätte und zurück zu gelangen. In Mexico City wird der Stau mittlerweile als „gewöhnliche Verkehrsform“ bezeichnet. Um die Zentren zu entlasten, werden Erschließungsachsen und Ringstraßensysteme angelegt, die einzelne Stadtteile miteinander verbinden. Dabei werden große Flächen mit Beton und Asphalt überdeckt. Mehrspurige Autobahnen durchziehen ehemalige Grünflächen und ökologisch sensible Uferlandzonen.

Viele Megastädte sind zudem durch ihre geographische Lage benachteiligt. São Paulo etwa liegt in einem Becken, Lima kämpft gegen ständige Küstennebel und Bogotá leidet unter der Höhe. Eine Vielzahl nachteiliger Faktoren belastet insbesondere das Stadtklima im Hochtal von Mexico-City. Der Kraftfahrzeug-Verkehr wird hier als Hauptverursacher der Luftverschmutzung angesehen (siehe M1). Er wird für 75 Prozent aller Emissionen (Abgase, Staub, Lärm) verantwortlich gemacht. Täglich werden 55 000 t Kohlendioxyd, 11 000 t Kohlenmonoxyd, 600 t Stickoxide und 4 t Blei in die Atmosphäre abgegeben. Wegen des geringeren Sauerstoffgehalts in der Höhe von 2 200 m produzieren die Verbrennungsmotoren mehr Abgase als gewöhnlich. Auch kommt es häufig zu Inversions-Wetterlagen, so dass die Schadstoffe nicht abziehen können. Im Frühjahr bringt der Nordost-Passat Staubstürme mit hohen Windgeschwindigkeiten, die gelegentlich als saure Schlammregen niedergehen. All dies trägt dazu bei, dass Mexico-City extrem hohe Schadstoffbelastungen verzeichnet. Seit Mitte der 1990er-Jahre haben die Behörden Schritte unternommen, um der Umweltprobleme Herr zu werden. Dazu zählen die Einrichtung eines Schadstoff-Messsystems, halbjährliche Abgasuntersuchungen oder neue Müllentsorgungskonzepte.

M4: Umweltbelastungen in Megastädten Lateinamerikas

1. Erklären sie mit eigenen Worten die außergewöhnliche Abgassituation in Mexico City. Nutzen Sie dabei die Angaben im Text sowie das Internet (z. B. www.ufz.de).
2. Analysieren Sie anhand von M4 die Abfallproblematik in den lateinamerikanischen Megastädten. Gehen Sie dabei auch auf mögliche Folgen der einzelnen Probleme ein und schlagen Sie Gegenmaßnahmen vor.

Inversions-Wetterlage

Luftmassen werden übereinander geschoben. Die Folge ist, dass die Lufttemperatur mit der steigenden Höhe nicht wie gewöhnlich ab-, sondern zunimmt.

3.3.2 Gewalt in der Stadt

Als Grund für die fortschreitende Fragmentierung der lateinamerikanischen Stadt wird häufig die steigende Zahl der Gewaltakte genannt. Erscheinungsformen und Ursachen der Gewalt sind vielfältig. Ihre Auswirkungen treffen vor allem die Armen und die von ihnen bewohnten Quartiere.



M 1: Jugendbanden sind in vielen Städten Teil der Gewaltproblematik (Szenenfoto „City of God“).

Gewalt ist in vielen lateinamerikanischen Städten allgegenwärtig. Einschüchterungen auf offener Straße, körperliche und sexuelle Belästigung bis hin zu Vergewaltigungen sind nicht nur in den Elendsiedlungen alltägliche Realität. Vandalismus, Überfälle und Raub, Kidnapping und Erpressung von Schutzgeldern oder gar Mord zählen zu den Ausprägungen besonders schwerer Gewalt in den Städten. Die Täter sind sowohl Einzelpersonen als auch organisierte Gruppen (Kinder-, Jugend-, Straßenbanden) bis hin zur Drogenmafia. Auch bewaffnete Kämpfe zwischen Banden oder zwischen der Polizei und den Banden gehören in vielen Metropolen Lateinamerikas zur Tagesordnung. Doch beschränkt sich die städtische Gewalt keineswegs auf die öffentlichen Räume. Opfer von häuslicher Gewalt werden vor allem Frauen und Kinder, die unter Misshandlungen durch Familienmitglieder, nahe Angehörige oder Freunde zu leiden haben. Darüber hinaus kommt es auch immer wieder zu Übergriffen durch Militär und Polizei, hauptsächlich gegenüber armen Bevölkerungsgruppen. Die Ausprägung dieser Form von Gewalt hängt stark vom jeweiligen politischen Rahmen (z. B. Bürgerkrieg) ab. In vielen Ländern üben auch selbst ernannte – oder privat engagierte – Ordnungskräfte Gewalt aus. Sie werden bei Landbesetzungen aktiv oder sorgen für die „Reinigung“ eines Bezirkes von Straßenkindern.

Der Anstieg der Gewalt in den Städten bleibt nicht ohne Folgen: Die Zahl der abgesicherten Wohnsiedlungen und Wohntürme in den lateinamerikanischen Metropolen hat rapide zugenommen. Das Bedürfnis, sich hinter Mauern gegen tatsächliche oder vermeintliche Bedrohungen abzusichern, hat nicht nur die oberen, sondern auch die mittleren Schichten erfasst. Häufig werden Wohnbezirke noch nachträglich abgeschottet. Auch in den Armenvierteln versuchen die Menschen, sich durch selbst organisierte Wachdienste vor Übergriffen zu schützen. Gefasste Täter werden nicht selten in Selbstjustiz abgeurteilt.

Analysiert man die Ursachen dieser Entwicklung, so wird deutlich, dass bei der Entstehung von Gewalt häufig Armut eine Rolle spielt. Der Begriff Armut beinhaltet in diesem Zusammenhang weit mehr als einen Mangel an Einkommen und materiellen Gütern. Armut bedeutet feh-

lender Zugang zu Ressourcen, Bildung und Gesundheit und ist mit sozialer Ungleichheit und Entrechtung verknüpft. Als wichtigste Ursachen von Gewalt infolge von Armut gelten:

- **Fehlende Zukunftsperspektiven** (keine Ausbildung, keine Arbeit) können insbesondere bei jugendlichen Bewohnern städtischer Armenviertel die Bereitschaft zur Kriminalität fördern. Unmittelbare Armut (Hunger) führt auf diesem Nährboden leicht zu krimineller Gewalt.
- **Große räumliche Enge** innerhalb städtischer Armutssiedlungen und das damit verbundene Zusammenleben vieler Menschen auf engstem Raum führen zu sozialem Stress, der sich beispielsweise in häuslicher Gewalt oder in Nachbarschaftsstreitigkeiten entladen kann.
- **Lokale oder nationale Regierungen** können häufig ihre Aufgaben nicht bewältigen. Behörden und lokale Verwaltungen sind zu schwach, um die staatlichen Schutzfunktionen auszuüben. In solchen Fällen breitet sich illegitime Gewalt aus.
- **Informelle Vermittler** verschaffen sich bei armen Bevölkerungsgruppen eine Machtposition. Sie machen sich unentbehrlich, etwa beim Zugang zu Bauland oder bei der Wasserversorgung. Nicht selten wird dieser Einfluss gewaltsam mithilfe von Mafiastrukturen abgesichert. Solche Personengruppen haben in der Regel ein Interesse daran, die Unsicherheit und die allgemeine Angst vor Gewalt aufrecht zu erhalten.
- **Rigide Ordnungsvorstellungen** von Funktionären und Stadtplanern führen zur Vertreibung von Armen aus ihren Siedlungen (oder von informellen Märkten). Dahinter stehen Interessen der Behörden (Verlust von Steuereinnahmen) oder privatwirtschaftliche Anliegen (Bodenspekulation).

Die begüterten Stadtbewohner haben durch spezielle Lebens- und Wohnformen die Möglichkeit, sich zu schützen. Die unteren Schichten sind dagegen vielfältigen Formen von Gewalt ausgesetzt, die ihre Chancen auf sozialen Aufstieg erheblich erschweren.

Soziale und politische Ausgrenzung ebnet den Weg zur Kriminalisierung von Armut. Ungerechte Verteilung von Ressourcen wird mit persönlicher Unfähigkeit und krimineller Veranlagung erklärt und gerechtfertigt.

Die ökonomischen Folgen der Ausgrenzung sind schwerwiegend. Durch die Kriminalisierung von Armut und die daraus erwachsende Verfolgung durch Behörden (Vertreibung ambulanter Händler) werden die Einkommensgrundlagen der Armen eingeschränkt.

Wichtige soziale Beziehungen, die zur Überlebenssicherung von armen Bevölkerungsgruppen gehören, werden beschädigt. Damit wird ihr soziales Kapital – die wichtigste Ressource armer Menschen – bedroht. Sowohl ihre Selbstorganisation als auch ihre Überlebensmechanismen verlieren dadurch an Kraft.

Frauen und Mädchen werden in ihrer Persönlichkeitsentwicklung gestört. Sexuelle und innerfamiliäre Gewalt, der Frauen und Mädchen ausgesetzt sein können, wird tabuisiert und Außenstehenden gegenüber verschwiegen.

Gewalt im Kontext von Jugendbanden und Drogenkriegen betrifft in erster Linie Jugendliche und junge Männer – als Opfer und Täter. Die Familien empfinden es als bedrohlich, dass junge Menschen „auf die schiefe Bahn“ geraten und damit ihrer Lebensperspektiven beraubt werden.

1. Listen Sie die im Text genannten Ausprägungen von Gewalt in einer Tabelle auf. Fügen Sie weitere Spalten ein, in denen Sie die Haupttäter- und Opfergruppen eintragen. Benennen Sie die wichtigsten Ursachen und Folgen für jede der von Ihnen genannten Ausprägungen.

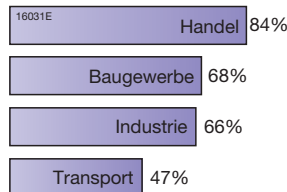
2. Benutzen Sie die angefertigte Tabelle, um einen Maßnahmenkatalog zu entwerfen, mit dessen Hilfe sich das Gewaltproblem entschärfen ließe (vgl. 7.2.2).

M 2: Quellentext zu den Folgen von Gewalt für die Bewohner städtischer Armenviertel

Originalbeitrag des Verfassers nach Misereor: Gewalt in der Stadt – gegen die Armen. Ein Positionspapier (2008)

3.3.3 Der Informelle Sektor

Kleinproduzenten und ambulante Händler prägen das Straßenbild zahlreicher lateinamerikanischer Städte. Vielerorts gelten sie als „Plage“ und werden von den Behörden drangsaliert. Häufig ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung einer Stadt in diesem Informellen Sektor tätig.



M 1: Anteil der informell Beschäftigten in Santa Cruz (Bolivien)

Informeller Sektor

Teil einer Volkswirtschaft, von der offiziellen Statistik nicht erfasst; in Industrieländern spricht man von Schattenwirtschaft und Schwarzarbeit.

Für die Mehrzahl der Zuwanderer in den Städten Lateinamerikas besteht kaum die Chance, eine Beschäftigung im geregelten (formellen) Arbeitsmarkt zu finden. Viele gehen deshalb nicht registrierten Tätigkeiten nach. Sie suchen Verdienstmöglichkeiten als Gelegenheitsarbeiter, ambulante Händler, Handwerker oder Müllsammler. Frauen bauen sich als Betreiberinnen von Garküchen und Imbissständen eine bescheidene Existenz auf. Auch Lastenträger, Parkwächter, Schuhputzer oder Schneiderinnen zählen zu diesem Sektor des Arbeitsmarktes, der nicht in das moderne Wirtschaftssystem integriert ist und als Informeller Sektor bezeichnet wird. Die wichtigsten Merkmale einer informellen Tätigkeit sind:

- Arbeitsverträge werden nur mündlich geschlossen.
- Arbeitsschutzgesetze existieren nicht.
- Es überwiegen kleine Organisationseinheiten.
- Meist werden Familienangehörige beschäftigt.
- Eine statistische Erfassung der Betriebe ist nicht möglich.
- Es gibt keine Renten-, Arbeitslosen- oder Krankenversicherung.
- Die Arbeit erfolgt selbständig und auf eigenes Risiko.
- Die informellen Unternehmer sind Privatpersonen.

wirtschaftliche Aktivitäten	<ul style="list-style-type: none"> • Handel • Produktion • Selbstversorgung
Bauen und Siedeln	<ul style="list-style-type: none"> • gemeinschaftliche Landnahme • Wohnungsbau ohne Genehmigung • Infrastruktur in Selbsthilfe
sozio-politische Organisation	<ul style="list-style-type: none"> • Stadtviertel - Organisationen • Zusammenschlüsse von SH - Organisationen • politische Demonstrationen
gemeinschaftliche Dienste	<ul style="list-style-type: none"> • Kinderhorte • Müllbeseitigung • Volksküchen • Wachdienste
Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> • Stadtviertel - Zeitungen • Stadtviertel-Radio • Lokale Musik • Straßentheater

M 2: Bereiche des informellen Sektors

Der Informelle und der Formelle Sektor sind in mehrfacher Hinsicht miteinander verknüpft. Viele nicht registrierte Handwerker und Händler müssen ihre Rohstoffe, Werkzeuge und Handelswaren im Formellen Sektor beziehen. Häufig vergibt die formelle Wirtschaft Unteraufträge im Informellen Sektor. In diesem Fall brauchen keine neuen Arbeitsplätze im Formellen Sektor geschaffen zu werden. Auch Steuern und Sozialabgaben entfallen. So entstehen gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse, bei denen die Macht allerdings sehr ungleich verteilt ist: Der informelle Auftragnehmer hat eine äußerst schwache Position gegenüber seinem formellen Auftraggeber und kann sehr schnell durch einen Mitbewerber ersetzt werden.

Die informell Beschäftigten erscheinen in keiner Arbeitslosenstatistik und genießen nicht den Schutz eines sozialen Netzes. Ihr Anteil an der Beschäftigtenzahl ist gerade in den Städten, die hohe Zuwanderungsraten aufweisen, beträchtlich. In der Tieflandmetropole Santa Cruz (Bolivien) etwa bilden die „Informellen“ nicht nur im Handel, sondern auch im Baugewerbe und im Handwerk die überwiegende Mehrheit der Beschäftigten. Bei der Beurteilung des Informellen Sektors werden häufig



M3: Garküche im bolivianischen Tiefland

nur die negativen Seiten betont: Informelle Gruppen zahlten keine Steuern. Sie trugen nicht zum Nationaleinkommen bei. Ihre Ansprüche an die Stadtverwaltung seien überzogen, heißt es (etwa wenn es darum geht, Randstadtviertel mit elektrischem Strom und Wasser zu versorgen). Zudem würden ambulante Händler und Handwerker „das Straßenbild verunstalten“ und die Stadt verunsichern. Eine solche Sichtweise lässt außer Acht, dass der Informelle Sektor für mehr als die Hälfte der Bevölkerung eine bescheidene Grundversorgung sichert. Zudem bietet diese Beschäftigungsform den formellen Gruppen den Zugang zu extrem preiswerter Handarbeit. So greifen die formell Beschäftigten bei Bedarf ohne Zögern auf die Dienstboten, Handwerker und Bauhilfskräfte des Informellen Sektors zurück, die sie vergleichsweise niedrig entlohnen.

Über die informellen wirtschaftlichen Aktivitäten hinaus ist auch das soziale Leben der betroffenen Gruppen auf vielfältige Weise informell geprägt. Dieser Aspekt erstreckt sich nicht nur auf das Bauen und Siedeln in Selbsthilfe, sondern auch auf Aktionen und Vorhaben, die die Gemeinschaft stärken. Kulturelle Ausdrucksformen wie Straßentheater und Stadtviertelzeitungen tragen dazu bei, die Identität der neuen Stadtbewohner zu stärken.

In den Städten der Dritten Welt bemerken wir eine Vielfalt kleingewerblicher Tätigkeiten: Das Sammeln von Papier und Lumpen; der Straßenhandel; der Verkauf von Eis und Joghurt; die Reparatur von Autos, Uhren, Nähmaschinen, Fahrrädern und Mopeds; die Prostitution; das Heranschleppen von Kunden; der Verkauf von selbst gebrautem Bier und selbst gekochtem Essen; das Weben; das unautorisierte Bewachen von Autos; das Gießen von Aluminiumwaren; das Fertigen von Sandalen aus Autoreifen; das Chauffieren von Mopedtaxi, Rikschas, Einzeltaxi und Kleinbussen; das Ausführen von Handwerksarbeiten eines Maurers, Schreiners, Tischlers, Schmieds, Schweißers oder Malers; das Betreiben einer Mühle; das Schreiben von Briefen und Texten; der Verkauf von Souvenirs; die Herstellung von kunstgewerblichen Gegenständen; das Vermieten von Booten, Sonnenstühlen oder Sonnenschirmen; das Frisieren und Barbieren; Autowaschen; das Herstellen und Verkaufen von Heilprodukten; das Ausführen von Gartenarbeiten; das Herstellen von Seife aus Abwässern chemischer Fabriken; der Verkauf von Kaffee und anderen Getränken...“

1. Erstellen Sie eine Tabelle mit den Vor- und Nachteilen des Informellen Sektors für
a) die informell Beschäftigten,
b) Staat u. Gesellschaft.

2. Nennen Sie typische informelle Tätigkeiten in westlichen Industrieländern. Erläutern Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Informellen Sektor in Entwicklungsländern.

3. Nehmen Sie Stellung zu der These: Die informell Beschäftigten sind eine Plage für die Gesellschaft!

M4: Quellentext zu informellen wirtschaftlichen Aktivitäten

Schamp, E.: Geographische Perspektiven eines umstrittenen Konzeptes (1989)

3.4 Beispiele gelungener Entwicklung

3.4.1 Ein Modell für direkte Demokratie

Beim partizipativen Haushalt bemüht sich die Verwaltung einer Stadt, die Bewohner beim städtischen Haushalt mitbestimmen und -entscheiden zu lassen. Die südbrasilianische Stadt Porto Alegre hat hier erfolgreich neue Wege beschritten.

Partizipation

Aktive Einbeziehung von betroffenen Personen bei einer planerischen Maßnahme, vor allem auch bei der Findung eines Projektes und bei der abschließenden Auswertung

Infrastruktur

Einrichtungen der Daseinsvorsorge in einem Stadtteil mit technischen Vorhaben (Wasserversorgung, Elektrifizierung etc.) und sozialen Einrichtungen (des Bildungs- u. Gesundheitswesens)

Zivilgesellschaft

Gruppierungen, die sich nicht auf Regierung, Parteiensystem oder Militär stützen, sondern aus freien Zusammenschlüssen bestehen (Vereine, Bewohner-Gruppen, Nicht-Regierungsorganisationen etc.)

In einem Bürgerhaushalt werden Bürger ohne politisches Mandat an den Entscheidungen über die öffentlichen Finanzen beteiligt. Mit diesem Verfahren, das auch als partizipativer Haushalt bezeichnet wird, möchte man unter anderem einer Verschwendung von Haushaltsmitteln entgegenwirken. Hierzu müssen wichtige Entscheidungen der Kommune auf die Ebene der betroffenen Menschen verlagert werden. Neben der städtischen Verwaltung und der kommunalen Politik entsteht so ein autonomes Entscheidungs- und Kontrollsystem, das bei bestimmten Maßnahmen der städtischen Infrastruktur (z. B. Straßenbau, Einrichtung von Gesundheitszentren) aktiv wird. Die Delegierten sind dabei unmittelbar den Menschen verantwortlich, die sie entsandt haben. Das bedeutet mehr „direkte Demokratie“; auch ärmere und weniger einflussreiche Bevölkerungsgruppen können auf diese Weise politische Ziele durchsetzen. Ende der 1980er-Jahre hat die Stadt Porto Alegre im brasilianischen Rio Grande do Sul einen solchen Bürgerhaushalt eingeführt. Grundlage dieses Beteiligungs-Verfahrens sind Bürgerversammlungen, die jedes Jahr im März in den 16 Bezirken der Stadt einberufen werden und an denen sich insgesamt mehr als 20 000 Bürger und Bürgerinnen beteiligen. Sie nehmen die Berichte ihrer gewählten Vertreter entgegen und diskutieren im Beisein der Stadtverwaltung über geplante Vorhaben, finanzielle Spielräume und Rahmenvorgaben. Seit Mitte der 1990er-Jahre gibt es zudem sechs thematische Foren, die auf gesamtstädtischer Ebene organisiert sind:

- Transport und Verkehr
- Gesundheit und Soziales
- Wirtschaftsentwicklung und Steuerpolitik
- Erziehung
- Kultur und Freizeit
- Stadtentwicklung.

Die Bürgerversammlungen und die thematischen Foren entsenden ihre Vertreter und Vertreterinnen in die Delegiertenversammlung der Stadt. Meist handelt es sich um Mitglieder zivilgesellschaftlicher Gruppen, teilweise auch um unabhängige Einzelpersonen. Die gewählten Vertreter aus der Delegiertenversammlung bilden gemeinsam mit Fachleuten aus der Kommunalverwaltung den „Beirat für den Beteiligungshaushalt“, der den mehrere Monate andauernden Beratungs- und Abstimmungsprozess koordiniert. In Porto Alegre stehen dafür 20 bis 30 Verwaltungsbeamte zur Verfügung, die über eine spezielle Ausbildung in der Moderation von Beteiligungsprozessen verfügen. Aufgrund der intensiven und sehr transparenten Vorarbeit wird der Haushaltsentwurf im Herbst meist ohne größere Veränderungen im Stadtrat verabschiedet. Die Bürgerver-

Zeitraum	Schritt im Planungsprozess
Januar bis März	Wahl von Delegierten; Bildung der Delegiertenversammlung
April bis Mai	Sammlung von Anträgen aus der Bevölkerung; Auswertung der letzten Jahre
Juni bis Juli	Austausch der Ergebnisse mit der Stadtverwaltung
September	Übergabe des geplanten Haushaltes an die kommunale Regierung
Oktober	Überstellung des Haushaltsentwurfes an den Stadtrat
November	Beschlussfassung durch den Stadtrat
Ab Januar (bis Jahresende)	Durchführung der geplanten Infrastruktur-Maßnahmen
Ab Januar (auch über das Jahr hinaus)	Kontrolle der Durchführung durch die Bürger und ihre Bürger-Versammlungen

sammlungen in den Bezirken kontrollieren dann die Durchführung der Arbeiten und beobachten in den Folgejahren, ob die Ergebnisse den gesetzten Vorgaben entsprechen.

Nachdem die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind, entscheiden die Bürgerhaushalte in Porto Alegre mittlerweile über zweistellige Millionenbeträge. Die anfängliche Skepsis der Mitglieder des Stadtrates hat sich gelegt. Bei den Bürgerinnen und Bürgern ist ein größeres Interesse an der längerfristigen Entwicklung in ihrer Kommune festzustellen. Die Menschen aus den Stadtrandvierteln haben gelernt, ihre Sichtweise auch bei anderen Problemen einzubringen. Infolge der höheren Transparenz der Entscheidungsprozesse ist die Korruption spürbar zurückgegangen. Auch werden die städtischen Ressourcen mittlerweile stärker in Hinblick auf die existenziellen Bedürfnisse der Bevölkerung verteilt. So konnte in Porto Alegre innerhalb von zehn Jahren (1989 – 1999) der Anteil der Haushalte mit Abwasseranschluss von 46 auf 84 Prozent erhöht werden. Inzwischen hat das Modell von Porto Alegre in Brasilien bereits über 70 Nachahmer gefunden. Auch in Nordamerika und in Europa sind Kommunen dazu übergegangen, die Bürger verstärkt in die Haushaltsplanung einzubeziehen (siehe M2). In Deutschland hat sich ein Netzwerk „Kommunen der Zukunft“ gebildet, dessen Mitglieder ein bürgerorientiertes Verfahren zur Erstellung des Haushaltes erfolgreich getestet haben.

- *Im Zentrum des Verfahrens stehen finanzielle Aspekte, genauer gesagt die Diskussion um begrenzte Ressourcen.*
- *Die Beteiligung findet auf der Ebene der Gesamtstadt oder eines Bezirks mit eigenen politisch-administrativen Kompetenzen statt. (Die Quartiersebene allein reicht nicht.)*
- *Es handelt sich um einen auf Dauer angelegten Prozess. (Eine Veranstaltung oder ein Referendum über Finanzfragen sind kein Bürgerhaushalt.)*
- *Die Beratung/Entscheidung der Bürger beruht auf einem Diskussionsprozess im Rahmen besonderer Treffen/Foren. (Die Öffnung bestehender Verfahren der repräsentativen Demokratie gegenüber „normalen“ Bürgern ist kein Bürgerhaushalt.)*
- *Die Organisatoren müssen über die Ergebnisse der Diskussion Rechenschaft ablegen.*

M 1: Der Beteiligungsprozess in Porto Alegre im Jahreszyklus

1. *Vergleichen Sie die Entscheidungsprozesse eines Bürgerhaushaltes mit denen einer repräsentativen Demokratie. Nennen Sie die Hauptunterschiede. Erläutern Sie die Vor- und Nachteile beider Verfahren.*
2. *Vergleichen Sie die Anforderungen an europäische Bürgerhaushalte mit dem Vorgehen in Porto Alegre (M 2). Erläutern Sie, wo die Kriterien erfüllt sind und wo nicht.*
3. *Recherchieren Sie im Internet (www.buergerhaushalt-europa.de), wie weit Ihre Heimatstadt (oder alternativ Berlin-Lichtenberg) partizipative Komponenten in der Verwaltung praktiziert.*

M 2: Quellentext – Kriterien für Bürgerhaushalte in Europa
Sintomer, Y. et al.: Der Bürgerhaushalt im europäischen Vergleich (2005)

3.4.2 Umweltfreundliche Mobilität mit Bussen

Die im Süden Brasiliens gelegene Millionenstadt Curitiba ist ein Mekka für fortschrittliche Stadtplaner. Die Stadt zeigt, wie umweltfreundliche Verkehrsplanung aussehen kann.



M 1: Bushaltestelle in Curitiba

In Curitiba, der Hauptstadt des brasilianischen Staates Paraná ist es gelungen, den öffentlichen Nahverkehr so zu ordnen, dass das Leben in der Stadt nachhaltig verbessert wurde. Statt nachsorgender Problemlösung haben die Stadtplaner schon vor mehr als 30 Jahren dem Personen-Nahverkehr den Vorrang gegeben. Entstanden ist ein hocheffizientes Bussystem, das zu den modernsten der Welt gehört. In Curitiba wurde mit zwei städteplanerischen Tabus gebrochen: Erstens wurde auf ein groß angelegtes Straßenbauprogramm verzichtet, das zu mehr Staus, Parkplatznot und Luftverschmutzung geführt hätte. Zweitens wurde der öffentliche Personenverkehr nicht in den Untergrund gelegt. So konnten die Kosten für eine aufwendige U-Bahn-Technik eingespart werden. Die ersten Entwürfe für einen integrierten Stadtentwicklungsplan gehen bereits auf die 1960er-Jahre zurück. Mit dem Ziel einer harmonischen Stadtentwicklung wurde der Versuch unternommen, die Straßen-, Flächen- und Verkehrsplanung zusammenzuführen. In den 1970er-Jahren „begann die Revolution“, wie die Stadtväter mit Stolz bemerken. Damals besaß die Stadt gerade 600 000 Einwohner (heute 1,7 Mio.). Ausgelöst durch die Mechanisierung im Agrarsektor setzte damals eine enorme Zuwanderungswelle



M 2: Öffentlicher Personen-Nahverkehr in Curitiba

Linie	Bustyp	Farbe	Kapazität / Bus (Passagiere)	Anzahl d. Fahrzeuge
Zirkulare Route Innenstadt	Mikrobus	Weiß	30	9
Innenstadt-Verbindungen	Mikro- bis Schwenkbus	Gelb	40 – 160	459
Zubringer an der Peripherie	Lang- bis Schwenkbus	Orange	80 – 160	729
Stadttrand-Verbindung	Schwenkbus	Grün	110 – 160	123
Direktlinie Stadttrand (Halbexpress)	Langbus	Grau	110	378
Hauptachsen (Express)	Doppelschwenk-Bus	Rot	270	162

ein, die die gesamte Metropolitan-Region (weitere zwölf Kommunen) mit einbezog. Die erste Expresslinie wurde 1974 auf einer eigenen Bustrasse eingeführt, die vom übrigen Verkehr abgetrennt ist. Sie verbindet seither den äußersten Norden, das Zentrum und den äußersten Süden der Stadt (Rote Linie). Ende der 1970er-Jahre folgten die tangentialen Buslinien (Grüne Linien), die als Zwischenbezirksbusse heute 28 Stadtviertel miteinander verbinden. Damit konnte der Verkehr der Innenstadt wesentlich entlastet werden. Weitere Achsen und zirkulare Verbindungen folgten (siehe M2, M3). Den reibungslosen Verkehr sichern auf einer Gesamtstrecke von 72 km drei unterschiedliche Busspuren: Neben den Bustrassen in der Mitte der Fahrbahn, die ausschließlich den Expresslinien vorbehalten sind, gibt es eigene Busspuren, die am Straßenrand verlaufen. Darüber hinaus teilen sich zahlreiche Linien die Straße mit dem übrigen Kfz-Verkehr.

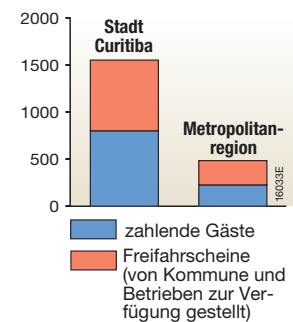
Ein wichtiges Element dieses integrierten öffentlichen Personenverkehrs in Curitiba sind die Endstationen, die der Verknüpfung der sechs Typen von Buslinien dienen. Die Passagiere können hier umsteigen und sämtliche Strecken für den gleichen Preis benutzen. Das kostenlose Umsteigen wird – nach dem Vorbild von U-Bahn-Stationen – durch hermetisch abgeschlossene Röhrensysteme, die untereinander verbunden sind, möglich gemacht. Auch die normalen Busstationen bestehen aus einer Röhre aus Glas und Stahl, wo man beim Betreten ein einziges Mal Fahrgeld entrichtet (siehe M1). Als besondere soziale Errungenschaft wird die Einführung eines Einheitspreises gerühmt, die insbesondere der wirtschaftlich schwächeren Stadttrandbevölkerung zugute kommt. Durch diesen „Sozialen Einheitstarif“ werden die längeren Strecken von den kürzeren mit finanziert. Ein hoher Prozentsatz der Dauerkarten wird kostenlos an Senioren, Behinderte und Studenten ausgegeben. Darüber hinaus stellen zwanzigtausend Betriebe in der Stadt ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Monatskarten zur Verfügung.

Das Verkehrssystem genießt hohe Akzeptanz bei der Bevölkerung: Mehr als 30 Prozent der Bewohner von Curitiba fahren täglich mit dem Autobus. Das führt zu einer nachhaltigen Entlastung des individuellen Kfz-Verkehrs sowohl in der Innenstadt als auch in der angrenzenden Metropolitan-Region. Diese umfasst eine Fläche von immerhin 50 bis 70 km im Durchmesser bei einer Bevölkerung von 3,2 Mio. Einwohnern (siehe M4).

M3: Das vielfarbige Bussystem von Curitiba

Metropolitan-Region

Umfasst die gesamte verstädterte Region einer Großstadt auch über die Verwaltungsgrenzen der zentralen Kommune hinaus.



M4: Tägliches Passagieraufkommen beim öffentlichen Personen-Nahverkehr in Curitiba (Angaben in 1 000 Personen)

1. Erläutern Sie die Vorteile des integrierten Transportsystems in Curitiba.
2. Erörtern Sie, inwieweit das Modell zum Vorbild für europäische Großstädte / Ihre Heimatstadt werden könnte. Nennen Sie Komponenten, die sich übertragen bzw. nicht übertragen ließen.
3. Recherchieren Sie (z. B. im Internet), ob es in europäischen Städten bereits ähnliche Modelle gibt.

3.4.3 Stadtviertel-Entwicklung in Risikolagen

Stadtrandbezirke werden nicht selten von Naturereignissen wie Erdbeben oder Überschwemmungen bedroht. Es ist notwendig, solche Quartiere zu sichern und ihnen eine neue Ordnungsstruktur zu geben. Wenn möglich geschieht dies mit Beteiligung der Bewohner.



M 1: Stadtrand-Slum in La Paz

Ein Großteil der Einwohner lateinamerikanischer Großstädte lebt heute in Stadtrandsiedlungen – auf Flächen, die für die Errichtung menschlicher Behausungen häufig ungeeignet sind. Für eine vollständige Umsiedlung oder eine umfassende Sanierung der gefährdeten Areale fehlen in der Regel die Mittel. Deshalb werden die Bewohner angeregt, an vorbeugenden und schützenden Maßnahmen mitzuarbeiten wie der Sicherung von Straßen, Hängen oder Wasserstellen. Eine wichtige Rolle bei solchen Projekten spielen Nicht-Regierungs-Organisationen (NRO). Sie versuchen, in einzelnen Stadtvierteln beispielhafte Maßnahmen anzustoßen, die dann anderswo als Vorbild dienen können. Dabei geht es zum Beispiel um die Diskussion örtlicher Vorhaben oder um die Beantragung öffentlicher Mittel, aber auch darum, politischen Druck und mehr Interesse von Seiten der Behörden für die lokalen Belange der Bewohner zu erzeugen.

Den entscheidenden Faktor bei der Neuordnung der gefährdeten Stadtteile bildet die Beteiligung der Bevölkerung. Vor allem die Vorschläge zur Verbesserung der Wohnsituation gehen von den betroffenen Familien selbst aus. Im Vordergrund steht dabei das Ziel, die bestehenden Siedlungsflächen zu sichern. Doch nicht alle Wohnstätten können erhalten bleiben. Bei Siedlungsplätzen, die ernsthaft abrutschgefährdet sind, wird gemeinsam ein Umsiedlungsplan erarbeitet. Besonders wichtig ist es, den Rechtsstatus der verbleibenden Bewohner zu sichern, die häufig über keine legalen Besitztitel verfügen.

Bereiche der Gefährdung	Komponenten
ökologisch	<ul style="list-style-type: none"> • steil abfallende Topographie • tief eingeschnittene Bachläufe • Abholzung • Umweltverschmutzung (Wasser, Luft, Böden)
physisch	<ul style="list-style-type: none"> • einfache Hauskonstruktionen ohne Sicherheitsvorkehrungen • kaum vorhandene Regenwasser – Ableitung • fehlende Einrichtungen für den Katastrophenfall • schlechter Zustand von Straßen und Fußwegep
ökonomisch	<ul style="list-style-type: none"> • 30 % der Bevölkerung ohne geregelte Beschäftigung • wegen niedriger Einkünfte kaum Chancen für eine Erholung der betroffenen Familien nach einer Naturkatastrophe
sozial	<ul style="list-style-type: none"> • hohe Bevölkerungsdichte (115 Bew./ha) • keine Kenntnisse der Bevölkerung in Bezug auf Schutzvorkehrungen • Nachbarschaftsvereinigungen nicht von allen akzeptiert
politisch	<ul style="list-style-type: none"> • Beteiligung der Bürger/innen bei Gemeinschaftsvorhaben nicht umfassend • Behinderungen durch zeitraubende Verwaltungsschritte und übermäßige Bürokratie • Kommunalverwaltung ohne Pläne oder Vorhaben zur Bewältigung der „Wohnrisiken“

M 2: Bereiche der Gefährdung in den Steilhang-Slums von La Paz

Um die Bevölkerung zum selbstständigen Handeln anzuregen, bedarf es einer umfassenden Aufklärungsarbeit, die von den Nicht-Regierungsorganisationen angeboten wird. Die Bewohner lernen, die Projekte der Stadtverwaltung zu begleiten, indem sie ihre Mitwirkung anbieten und mehr Transparenz einfordern. Die NRO führen gemeinsam mit den Bewohnern konkrete Maßnahmen durch, wie die Anlage von Stützmauern; sie begleiten soziale Anliegen, etwa die Legalisierung der Besitzurkunden, und sind auf erzieherischem Gebiet aktiv. Hier kommen beispielsweise Wandzeitungen oder Puppenspiele zum Einsatz, die in lockerer Form den Umgang mit dem Wohnrisiko thematisieren. Wichtige Informationen werden auf diese Weise in spielerischer Form vermittelt.

ökologische Maßnahmen	Aufforstung Verbesserung der Infrastruktur (z. B. Abwassersystem, Waschstellen, Drainage)
physische Maßnahmen	Anlage von Stützmauern Verbesserung des Wegenetzes
ökonomische Maßnahmen	Kleinprojekte- Fonds für informelle Tätigkeiten (wird zurzeit nicht angeboten.)
soziale Maßnahmen	Umsiedlung gemeinsame Analyse und Verbesserungsvorschläge Sicherung der rechtlichen Lage pädagogische Maßnahmen (z. B. Puppentheater, Wandzeitung, Rollenspiele)
politische Maßnahmen	Einrichtung eines Frühwarnsystems Durchführung und Kontrolle des Frühwarnsystems Einschaltung der Stadtverwaltung Einbeziehung von politischen Vertretern /innen

M3: Maßnahmen zur Risiko-Prävention in La Paz

Die Stadt La Paz, eine Millionenstadt, die so hoch gelegen ist wie kein anderer Regierungssitz der Welt, erstreckt sich auf einer Höhenlage zwischen 2 700 und 4 100 m über NN. Die arme meist Aymara sprechende Bevölkerung lebt in den unwirtschaftlichen höheren Stufen sowie an den steilen Rändern des Talsystems. [...] Dieser Talkessel von La Paz ist nur an wenigen Stellen für eine Bebauung gut geeignet. Etwa 40 % des Geländes ist wegen der Erdrutschgefahr unbesiedelbar. Weitere 30 % werden für eine Besiedlung als ungünstig eingestuft. [...]

In der Regenzeit geraten die eiszeitlichen Ablagerungen der Talflanken in Bewegung und verschütten jährlich Häuser und Menschen unter sich. In diesen Steilhangvierteln, wo etwa 450 000 Menschen leben, ist die Wohnsituation in hohem Maße gefährdet. Den Bewohnern, die sich hier weitgehend ohne Bauerlaubnis angesiedelt haben, bleiben wenige Alternativen. Ihre Quartiere sind durch unzureichende Bauweise (Lehmziegel), durch mangelnde Infrastruktur (teilweise ohne Trinkwasser und Abwasser) sowie durch deutliche Kennziffern bezüglich der Lebenssituation ihrer Bewohner gekennzeichnet. [...]

Die Bereiche der Gefährdung umfassen nicht nur ökologische und physische Komponenten (Relief, Zustand der Strassen), sondern auch ökonomische und soziale Aspekte (Einkünfte, Bildungsstand der Bevölkerung). Weiterhin aufschlussreich sind die politischen Gesichtspunkte (Nachbarschaftsvereinigungen, Kontakte zur Stadtverwaltung), die die Benachteiligung dieser Viertel vor Augen führen.

M4: Quellentext zu Hanglagen-Slums in La Paz
Misereor-Materialien für den Unterricht Nr. 37, Baustein VII (2006)

3.4

1. Stellen Sie die Bereiche der Gefährdung in den Hanglagen-Slums von La Paz dem Maßnahmenkatalog zur Risiko-Prävention gegenüber (M 1, S. 50 u. M 2). Nennen Sie konkrete Risiken, die sich in den jeweiligen Gefährdungsbereichen ergeben.
2. Erläutern Sie die Maßnahmen, mit denen man versucht, diese Risiken zu entschärfen, und bewerten Sie deren Effektivität.
3. Skizzieren Sie mit eigenen Worten das Frühwarnsystem in La Paz (M 1, S. 52).
4. Erarbeiten Sie anhand des vorliegenden Materials einen Kurzvortrag, in dem Sie die Situation in La Paz darstellen und auf die Gegenmaßnahmen eingehen.

M 1: Frühwarnsystem mit Hilfe der Bürger

Ein besonders wichtiges Instrument der Vorsorge besteht in einem mehrstufigen Frühwarnsystem (siehe M 1), mit dem eine drohende Katastrophe frühzeitig angekündigt werden kann. Die Siedlerfamilien selbst wirken als Beobachter mit, die regelmäßig Inspektionen in ihren Straßenabschnitten vornehmen. Die lokalen Nachbarschaftskomitees steuern diese Arbeit und leiten die Ergebnisse der Beobachtungen weiter: Sickerwasser an den Hängen, Erdbewegungen im Gelände oder Risse an den Hauswänden. Auch die Verstopfung von Abwasserleitungen oder das verstärkte Auftreten von Erosion werden in einer dreistufigen Prüfliste vermerkt. Ein wichtiges Ziel ist ferner, Behörden und politische Vertreter frühzeitig miteinzubinden, um den Schutzmaßnahmen politisches Gewicht zu geben. Vor dem Hintergrund der großen Zahl von betroffenen Familien in Andenstädten wie La Paz (siehe M 4, S. 51) können diese Aktivitäten nur beispielhaft in einzelnen Siedlungen durchgeführt werden. Es bleibt daher ein zentrales Anliegen, dass die Stadtverwaltungen ihre Verantwortung wahrnehmen und die Maßnahmen auch auf andere Viertel übertragen.

Stufen Risiken	Grün	Gelb	Rot
durchsickern von Wasser	Wände und Schutzmauern trocken	Wände und Schutzmauern werden feucht	fließendes Wasser in Wänden und Schutzmauern
Rissbildung	kein Riss	aufretende Risse im Gelände und an den Hauswänden	beachtliche Rissbildung im Gelände
Hangrutsch	kein Hangrutsch	kleine Spaltenbildung im Gelände; Risse an den Schutzmauern	Spaltenbildung und Loslösung von Gelände
Verstopfung	keine Verstopfung	Veränderungen beim Abfluss von Abwasser und Niederschlag	Zerstörung der Rohrsysteme von Abwasser und Niederschlag
Erosion	keine Erosion	begrenzte Bodenerosion ohne Auswirkungen auf Häuser oder Personen	Erosion und Siphonbildung; Gefährdung der Menschen

4 Historische Ursprünge – sozio-politische Dynamik



In Lateinamerika treffen seit 500 Jahren indigenes und europäisches Erbe aufeinander. Die gemeinsame Vergangenheit hat großen Einfluss auf die Gegenwart: Belastend für die gesellschaftliche Entwicklung ist vor allem die aus der Kolonialzeit ererbte ländliche Besitzstruktur. Sie ist häufig Auslöser für gewalttätige Konflikte, aber auch für die Entstehung sozialer Bewegungen. Lange Zeit wurde das vorkolumbische Erbe vom europäischstämmigen Teil der Bevölkerung verdrängt oder geleugnet. Seit den 1980er-Jahren wächst jedoch das Selbstbewusstsein der Ureinwohner. Vor allem in Mittelamerika und in den zentralen Andenländern kommt es zu neuen Formen indigener Organisation und politischer Selbstbehauptung.

4.1 Originäre kulturelle Wurzeln

4.1.1 Vorkolumbische Kulturen

Die indigenen Völker in Mittelamerika und den zentralen Anden haben geistige und technische Errungenschaften von außerordentlichem Wert hervorgebracht. Jüngere Ausgrabungen an der peruanischen Küste belegen den hohen Entwicklungsstand dieser Kulturen.

Zur Zeit der Eroberung durch die Spanier standen in Lateinamerika mehrere Hochkulturen in Blüte. Prominenteste Beispiele sind die Azteken und Maya in Zentralamerika im heutigen Mexiko und Guatemala sowie die Inka im Andenraum im heutigen Ecuador, Peru und Bolivien. Alle drei Kulturen haben sich in randtropischen Gebirgräumen entwickelt, wo bereits seit Jahrtausenden intensive Landwirtschaft betrieben wird: So gilt der Anbau von Mais, der auch als heilige Pflanze verehrt wurde, als wirtschaftliche Grundlage der mittelamerikanischen Hochkulturen. Die Maya, die man auch als die „Griechen Lateinamerikas“ bezeichnet hat, verfügten über eine eindrucksvolle Kunst und Architektur und herausragende astronomische und mathematische Kenntnisse. Bei der Landung

der Spanier war ihr Reich jedoch bereits auf ein Restgebiet auf der Halbinsel Yucatán zusammengeschumpft.

Dagegen präsentierte sich das Reich der Inka bei der Ankunft der Eroberer in seiner vollen Ausdehnung. Es bestand zu dieser Zeit erst seit kaum mehr als 200 Jahren. Die Inka werden häufig mit den Römern verglichen, weil sie wie diese auf vielfältige geistige und technische Leistungen ihrer besiegten Nachbarn zurückgriffen. Besonders bekannt ist das strategische Straßensystem, das über gehauene Felstrepfen und luftige Hängebrücken führte. Zum östlichen Tiefland hin gab es zahlreiche Befestigungsanlagen. Sie dienten dazu, das Reich gegen die Bewohner des tropischen Tieflands zu verteidigen, und hatten damit eine ähnliche Funktion wie der römische Limes in Germanien.

Eine Schrift war in diesen vorkolumbischen Kulturen nicht bekannt. Numerische Daten konnten über verschieden-farbige Knotenschnüre (Kipus) übermittelt werden. Mit ihrer Hilfe wurden Informationen über Truppenverbände, den Viehbestand oder über Steuerabgaben von speziellen Läufern (Chaskis) aus der Peripherie ins Zentrum des Reiches gebracht (siehe M 1).



M 1: Knotenschnüre zur Übermittlung von Daten bei den Inka

In den Hochgebirgstteilen der zentralen Anden war die Bevölkerungsdichte zur Zeit der Inka sehr hoch. Die Ernährung wurde durch eine hoch entwickelte Landwirtschaft gesichert. Sie basierte auf einem intensiven Terrassenanbau, der durch ausgeklügelte Bewässerungs- und Düngesysteme ergänzt wurde. Um Missernten überstehen zu können, wandten die Inka vielfältige Konservierungsverfahren an: Spezielle Kartoffeln wurden in einem Gefriertrocknungsverfahren zu Stärke verarbeitet (Chuño). Auch Lamafleisch konnte luftgetrocknet Jahre überdauern (Charque).

Bei vielen Techniken griffen die Inka auf die Erfahrungen ihrer Vorgängerkulturen – vor allem aus der Moche-Zeit (erstes bis siebtes Jahrhundert n. Chr.) – zurück. Diese Kultur hat sich an der Nordküste Perus entwickelt. Sie ist vor allem wegen ihrer originellen Keramikkrüge bekannt, in denen menschliche Gestalten bei verschiedenen Tätigkeiten nachgebildet wurden. Im Jahr 1987 wurde bei Lambayeque im Nordosten Perus eine Reihe von Herrschergräbern entdeckt, die aus dieser Epoche stammen. Neben zahlreichen Krügen wurden vielfältige Metallgegenstände gefunden, die im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz restauriert werden konnten und neue Rückschlüsse auf die geistige Welt, die gesellschaftliche Struktur und auf das technische Vermögen der Moche-Kultur zulassen (siehe M3).



1. Recherchieren Sie im Internet weitere technische Errungenschaften der vorkolumbischen Kulturen (Straßensystem, Metallbearbeitung, Architektur, Landwirtschaft, z.B. www.indianer-welt.de) und fassen Sie die Ergebnisse in einem Kurzvortrag zusammen.
2. Bewerten Sie mithilfe ihres Wissens aus dem Geschichtsunterricht bzw. Internetrecherchen die These, die Inka seien die Römer Lateinamerikas gewesen. Benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

M2: Siedlungsgebiete der indianischen Hochkulturen

Eine große Fertigkeit entwickelten die Handwerker der Moche-Zeit (1.–7. Jh. n. Chr.) in der Metallverarbeitung. Sie waren in der Lage, Edelmetalle zu gießen, zu schmieden und zu ziselieren. Sie konnten Bleche herstellen und plastisch umformen. Sie löteten Edelmetalle, vernieteten sie oder verwendeten Drähte, um sie zu verbinden. Sie kannten Techniken, um Korallen, Muscheln und Türkise einzufassen, und stellten Halsketten und Schuppenhemden her.

Die Handwerker der Moche-Zeit verwendeten auch Kupfer-Legierungen mit unterschiedlichen Anteilen von Gold oder auch Silber. „Die Oberflächen wurden durch das Herauslösen der Kupferanteile aus der Oberfläche veredelt“, schreibt Walter Alva, einer der namhaftesten Archäologen Lateinamerikas. „Hierzu hat man die bereits fertigen Gegenstände oxidierend erhitzt und nachfolgend abgebeizt. Saure Beizen können aus Mineralsalzen, wie sie in den Wüsten Chiles und Perus vorkommen, sowie aus Pflanzensäften, z.B. aus der Rhabarberpflanze oder dem in Südamerika heimischen Sauerklee, gewonnen werden.“ So blieben das edlere Gold und auch Silber zurück und reicherten sich durch häufiges Wiederholen dieses Prozesses nach und nach an.

M3: Quellentext zur Moche-Kultur

Originalbeitrag des Verfassers

4.1.2 Kosmvision in den Anden

In den zentralen Andenländern von Ecuador bis Bolivien konnten die Indigenen neben ihrer ursprünglichen Sprache vielfältige Facetten ihrer traditionellen Lebensart bewahren. Ein wichtiger Teil dieser kulturellen Identität ist ihre Sicht auf Welt und Umwelt.



M 1: Erdgöttin auf der Kirchenfassade von San Francisco (La Paz)

Noch vor wenigen Jahren war „Indio“ ein Schimpfwort, mit dem die mestizische und weiße Bevölkerung die angeblich „ungebildete“ und „rückständige“ Landbevölkerung belegte. Heute wird stattdessen meist der Begriff „Indigene“ verwendet. Der formale Anteil der Indigenen in der Gesellschaft hat in den vergangenen Jahren beträchtlich zugenommen, weil sich heute mehr Menschen zu dieser kulturellen Gruppe bekennen. Das zeigt das wachsende Selbstbewusstsein, das die Indigenen mittlerweile empfinden. Ein wichtiger Bestandteil dieser neuen indigenen Identität ist die überlieferte Religiosität, die 500 Jahre europäisches Christentum überdauert und sich nicht selten mit diesem vermischt

hat. In den Anden gehen beispielsweise die Vorstellungen von der Mutter Erde (Pachamama) und der Mutter Gottes (Virgen) ineinander über.

So wird etwa im Marienheiligtum von Quillacollo (Bolivien) neben der Marienstatue ein heiliger Stein verehrt, der nach dem Glauben der Indigenen die Verbindung zur Mutter Erde herstellt. Der Kult um Pachamama ist heute in den Andenländern überall gegenwärtig: Vor der Aussaat bitten die Bauern um Erlaubnis, die Erde öffnen zu dürfen und vergraben eine Opfergabe für die Mutter Erde. Die Herren über den Regen werden gebeten, die Erdmutter zu befruchten. Es findet kein Patronatsfest statt, kein Hausbau, kein Autokauf und keine Familienfeier, ohne dass nicht eine Bitte um den Segen der Erdgöttin ausgesprochen wird. Jede Segensbitte erwächst hier aus der Erfahrung früherer Generationen. Wie die Ahnen es getan haben, reicht man der Mutter Erde ihre Gaben. Der Segenswunsch erstreckt sich auf die Ernte, auf das nächste Jahr und auf die nächste Generation.

Es gibt heute katholische Geistliche, die diese und ähnliche Formen der Pachamama-Verehrung in ihre Pilgerfahrten und Gottesdienste einbeziehen. Das war nicht immer so. Jahrhunderte lang waren die Zeremonien der Indigenen, ihre Heilkunst und ihre Feste verboten oder unerwünscht und mussten heimlich stattfinden. In vielen Bereichen konnten religiöse Feiern nur in einer christlich überlagerten Form überleben. Sie erhielten gewissermaßen einen „christlichen Anstrich“. So wurde etwa das indianische Neujahrsfest, das den Beginn der Regenzeit markiert, von den Franziskanermissionaren auf das Datum von „Mariä Geburt“ (8. September) gelegt.

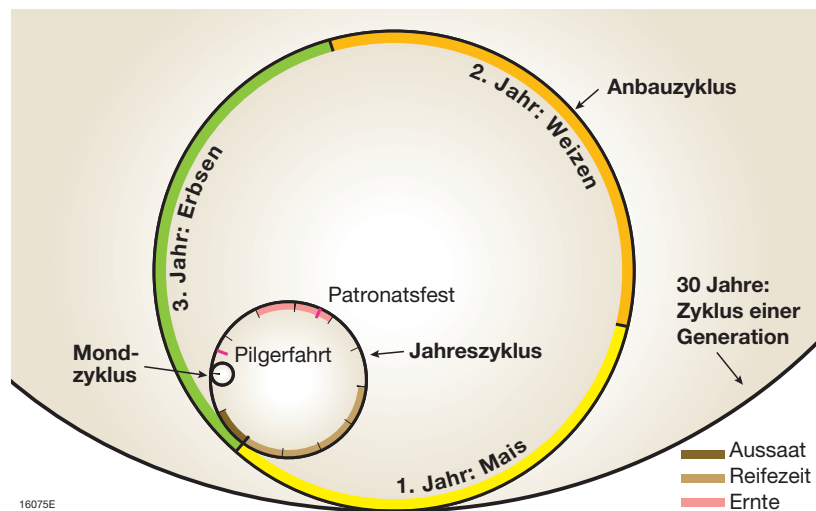
Die indigenen Künstler des 17. und 18. Jahrhunderts haben sogar Botschaften für künftige Generationen in einer Symbolsprache überliefert oder, wie man auch sagen könnte, in einem geheimen Code verschlüsselt. Ohne dass dies den Spaniern bewusst war, haben sie ihre Weltsicht, ihr Naturverständnis und ihre politische Einschätzung auf den Fassaden und Altargemälden der barocken Kirchen und Klöster zum Ausdruck ge-

Kosmvision

Kosmvision ist im lateinamerikanischen Kontext ein gebräuchlicher Begriff für eine Weltanschauung, die auch religiöse, gesellschaftliche und ökologische Aspekte miteinschließt.

bracht. Ein Beispiel für diesen optischen Geheimcode sind die Darstellungen von Tieren und Pflanzen in den Steinreliefs und Ölbildern des Andenbarocks. Zwischen christlichen Motiven tauchen unvermittelt Kondore auf, die – wie man heute weiß – die indigene „Obenwelt“ oder den Himmel symbolisieren. Pumas geben Hinweise auf die „Hierwelt“ oder die Erde. Schlangen veranschaulichen wie in der christlichen Tradition die „Untenwelt“. Daneben wurden Frauenfiguren von üppiger Gestalt geschaffen, die meist hoch oben in der Dekoration der Fassade versteckt sind (siehe M1). Diese zeigen, ohne dass es Nicht-Eingeweihten auffiele, offen ihre Fruchtbarkeit. Es sind Abbilder der indianischen Erdgöttin Pachamama, die hier unter anderem die Kartoffel ans Licht der Welt bringt. Erst im Zeitalter der Teleobjektive konnten solche Einzelheiten erfasst und interpretiert werden. Auch politische Statements wurden auf diese Weise dokumentiert: An den Pfeilern und Säulen der Kolonialbauten tauchen Atlasfiguren auf, die unter der Last der Halbbögen und Gewölbe fast zusammenzubrechen scheinen. Ihre Gesichter sind ausnahmslos indianisch. Sie symbolisieren das unermessliche Leid und die Ausbeutung, unter der die Urbevölkerung zu leiden hatte.

Neben der Religion spielen das Zeitverständnis (siehe M2) und die Sicht auf die Gemeinschaft eine wichtige Rolle im Weltverständnis der andinen Menschen, das sich auch in diesen beiden Punkten stark von europäischen Auffassungen unterscheidet. Die Indianer-Gemeinschaft (Comunidad) kennt eigene Regeln, in denen die Pflichten der Mitglieder sowie ihre Ansprüche an die Gruppe etwa in Notlagen festgelegt sind. Jedes Mitglied beugt sich der lokalen Rechtsprechung. Es gibt keine größere Strafe als den Ausschluss aus dem Dorfverband und damit den Verlust der Heimat. In Europa wurden im Zeitalter der Aufklärung die Menschenrechte als unveräußerliche Rechte des Individuums formuliert. In der andinen Ordnung kommen Werte wie Autonomie, persönliche Freiheit oder privates Eigentum erst an zweiter Stelle. Im Vordergrund stehen soziale Rechte und Pflichten innerhalb der Gemeinschaft. Die derzeitige Diskussion der Vereinten Nationen um eine Neuformulierung der Menschenrechte wird die Bedeutung von gemeinschaftlichen Menschenrechten berücksichtigen müssen, wenn sie sich bei der indigenen Bevölkerung der Andenländer Gehör verschaffen will.



1. Listen Sie z.B. mithilfe des Internets bürgerliche und soziale Menschenrechte auf. Diskutieren Sie die Unterschiede.
2. Erläutern Sie anhand von M2 das zyklische Zeitverständnis der andinen Menschen und vergleichen sie dieses Bild mit der linearen Vorstellung von Zeit, wie wir Europäer sie benutzen.

M2: Zyklische Zeitvorstellung der Indigenen

4.1.3 Die indigenen Völker Amazoniens

Seit Beginn der Kolonialzeit gelten die Indigenen am Amazonas für die europäischstämmige Bevölkerung als Menschen zweiter Klasse. Die Erschließungsmaßnahmen des 20. Jahrhunderts haben ihre Lebensgrundlage weiter eingeschränkt. Doch die Indigenen beginnen sich zu wehren und kämpfen für den Erhalt ihrer Kultur.



M 1: Vertreter indigener Völker bei Protestaktion

Indigene Völker

Gemeinschaften von Ureinwohnern; in Lateinamerika Nachkommen der vorkolumbischen Bevölkerung.

Ethnie

Begriff aus der Völkerkunde, der Menschen mit gleichen sprachlichen und kulturellen Eigenschaften und Merkmalen zusammenfasst.

Für die Urbevölkerung Amazoniens war der Beginn der Kolonialzeit der Anfang einer langen Leidensgeschichte. Gab es vor dem Eindringen der Portugiesen im brasilianischen Amazonasgebiet noch fünf bis sieben Mio. Indigene, so waren es 1991 gerade einmal 200 000. Schätzungsweise 900 unterschiedliche Sprachgruppen existierten vor Ankunft der Europäer in der Region. Heute spricht man in Brasilien nur noch von 218 Ethnien. Wie in anderen Regionen Lateinamerikas auch wurden zahlreiche Ureinwohner versklavt oder aus ihrem angestammten Lebensraum verdrängt. Viele von ihnen flohen an die Oberläufe der Flüsse, um den Nachstellungen der Sklavenjäger aus São Paulo zu entgehen.

Eine weitere große Bedrohung für die am Amazonas lebenden indigenen Gruppen bedeutete der Kautschukboom in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Für die Bereifung der Fahrräder und Automobile in Europa und Nordamerika wurden große Mengen an Rohgummi benötigt, das durch das Anzapfen von Kautschukbäumen gewonnen wurde. Die Vertreter der „Rubber Companies“ durchstreiften die Wälder Amazoniens und rekrutierten die indigene Bevölkerung als Zapfer. Es kam zu sklavenhalterischen Arbeitsverhältnissen. Die Indigenen wurden zu Tausenden deportiert, bei schlechten Erträgen sogar gefoltert und getötet. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfolgte der brasilianische Staat eine neue Politik. Erklärtes Ziel der Regierung war es, das Amazonasgebiet und seine Bevölkerung in den „Aufbau der Nation“ einzubeziehen. Ein sogenannter „Indianerschutzdienst“ (FUNAI) wurde eingerichtet, der diesen Namen allerdings kaum verdiente. Die Organisation sollte dazu beitragen, die Indigenen zu „leistungsfähigen Bürgern“ zu machen. In diesen Zusammenhang gehört auch der „Plan zur wirtschaftlichen Erschließung Amazoniens“ aus dem Jahr 1946. Er bildet den Auftakt für

eine ganze Reihe von Planungsphasen, die der „Inwertsetzung“ Amazoniens galten (vgl. 5.3). Im Zuge dieser Entwicklung stieg die Bevölkerungszahl im brasilianischen Teil Amazoniens – teils durch geplante Zuwanderung, teils durch unkontrollierte Migration – zwischen 1950 und 1990 von 1,8 Mio. auf 17 Mio. Menschen an. Neben dem Bevölkerungsanstieg war Entwaldung eine direkte Folge der staatlichen Erschließungspolitik. Die indigenen Völker wurden damit in zunehmendem Maße ihrer Lebensgrundlage beraubt. Zudem fehlt den von außen kommenden Siedlern, Bergleuten, Händlern oder Regierungsvertretern der Respekt vor den Indigenen und der Andersartigkeit ihrer Lebensweise. Nach wie vor kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen um Land, Wald und Wasser. Allein zwischen 1995 und 2006 wurden nach offiziellen Angaben 240 Indigene getötet.

Die Indigenen finden sich mit dieser Situation nicht ab. Bereits in den 1960er-Jahren haben zahlreiche indigene Gruppen eigene Organisationen gegründet – mit dem Ziel, ihren rechtlichen Schutz zu verbessern und wirtschaftlich zu kooperieren. Die Indigenen verlangen einen neuen rechtlichen Status. Darüber hinaus kämpfen sie für die Anerkennung und Sicherung der Grenzen ihrer traditionellen Lebensräume. Ein weiteres Anliegen ist die Bewahrung der traditionellen Kultur und Lebensweise. Sie beinhaltet das Wissen für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Regenwälder und bildet damit die Grundlage für das Überleben der indigenen Völker (siehe M2).

Die tropischen Regenwälder bilden für den Menschen ein Ökosystem von unvorstellbarer Komplexität – mit einer Ausnahme: Die traditionellen Bewohner der tropischen Urwälder lernten in Jahrtausenden, den Regenwald zu ihrem Verbündeten zu machen – von ihm, mit ihm und in ihm zu leben. Mit ihrem Lebensraum sterben die Menschen dieser „Ersten Nationen“ selbst – physisch und kulturell. Mit ihnen stirbt ihr Wissen – das Wissen der Wächter der Erde. Kenntnisse, die dringend gebraucht werden für die Erhaltung (bzw. Wiederherstellung) eines globalen Gleichgewichts.

Die indigenen Organisationen setzen sich dafür ein, dass ihre Gewohnheitsrechte anerkannt werden. Dabei handelt es sich um Normen und Regeln, die sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelt haben, jedoch weder kodifiziert noch schriftlich festgehalten sind. Hierzu zählt etwa der Umgang mit den kollektiven Landrechten oder die traditionelle Rechtsprechung, die sich erheblich von den gesetzlichen Gepflogenheiten im übrigen Staat unterscheidet. Dies führt naturgemäß zu Konflikten, die auf politischer Ebene gelöst werden müssen. Um den politischen Forderungen Nachdruck zu verleihen, wurde Ende der 1980er-Jahre ein Dachverband für die indigenen Organisationen Brasiliens (COIAB) gegründet. Dieser Verband vertritt die Interessen von 163 verschiedenen Völkern, insgesamt über 200 000 Menschen. Die Organisation versucht, bei der nicht-indigenen Bevölkerung Brasiliens ein Bewusstsein zu schaffen für den Reichtum und den Wert der indigenen Kultur. Darüber hinaus sollen endlich die in der Verfassung von 1988 niedergeschriebenen Rechte der Urbevölkerung im öffentlichen Leben durchgesetzt werden.

M 2: Quellentext zum Wissen der Ureinwohner

Greenpeace Österreich: Indigene Völker. Auf www.tropenwaldnetzwerk-brasilien.de (2007)

1. Fassen Sie die wichtigsten Gefährdungen für das Leben und die Kultur der indigenen Völker am Amazonas zusammen. Nutzen Sie dazu auch das Internet (z. B. www.tropenwaldnetzwerk-brasilien.de).
2. Recherchieren Sie unter www.ilo169.de die Inhalte der ILO-Konvention No. 169 (Internationale Arbeitsorganisation, Sonderorganisation der Vereinten Nationen, befasst sich mit der Durchsetzung internationaler Arbeits- und Sozialnormen).
3. Überprüfen Sie, inwieweit die strafrechtlichen Bräuche der Indigenen geschützt sind. Diskutieren Sie die Unterschiede zum modernen Rechtsverständnis.

4.2 Das Erbe der Spanier und Portugiesen

4.2.1 Das kolonialzeitliche Stadtwesen

Lage und Grundriss der meisten Städte Lateinamerikas wurden bereits in den ersten hundert Jahren der Kolonialzeit festgelegt. Auch die Beziehungen zwischen Stadt und Umland und die typischen ethno-kulturellen Gegensätze innerhalb der städtischen Gesellschaft gehen auf diese Epoche zurück.



M 1: Stadtplan von La Plata
Sucre

Die Besiedlung Lateinamerikas verlief grundsätzlich anders als in den heutigen USA und in Kanada. Während die Erschließung Nordamerikas hauptsächlich in Form einer Agrarkolonisation erfolgte, ging die Eroberung (Conquista) des südamerikanischen Kontinents Hand in Hand mit der Gründung zahlreicher Städte. Bei der Anlage und Sicherung der städtischen Siedlungen konnten die Eroberer auf Erfahrungen von der iberischen Halbinsel zurückgreifen. Dort war 1492 – im Jahr der „Entdeckung“ Amerikas – mit der Übergabe Granadas die Rückeroberung der maurisch besetzten Gebiete (Reconquista) abgeschlossen. Das Datum steht für das Ende eines Jahrhunderte währenden Krieges, in dem die Besetzung und Sicherung von Städten eine herausragende Rolle gespielt hatte. Dieses Wissen konnte bei der Eroberung Süd- und Mittelamerikas genutzt werden.

Drei Arten von Neugründungen lassen sich unterscheiden: Häfen, Bergbauorte und die von den Ackerbürgern bewohnten Kolonialstädte im Binnenland. Über die Häfen gingen der Verkehr und der Wirtschaftsaustausch mit dem Mutterland vonstatten. Vor allem in der Karibik wurden sie mit Befestigungsanlagen versehen. Doch hielt es die Eroberer nicht lange in der Küstenregion: Wichtigste Triebfeder bei der schnellen Durchdringung Mittelamerikas und der Anden war die Suche nach Gold und Silber. Die schnell wachsenden Bergbauorte übten eine große Anziehungskraft aus. Das Wachstum dieser Siedlungen verlief jedoch nicht kontinuierlich, sondern war durch Boomphasen gekennzeichnet. So führte beispielsweise der Silberrausch, der mehrere Regionen zu jeweils unterschiedlichen Zeiten erfasste, dazu, dass sich manche Bergbauorte zunächst völlig ungeplant entwickelten und erst nachträglich mit einem geregelten Straßennetz überzogen wurden. Diese Orte befanden sich teilweise in unwirtlichen Höhen oder in ausgeprägten Trockengebieten. Sie mussten deshalb von städtischen Siedlungen mit versorgt werden, die sich in den landwirtschaftlichen Gunsträumen entwickelt hatten.

Im Gegensatz zu den Häfen waren die Städte im Binnenland in der Regel nicht befestigt. Ihr Schutz bestand in der Zahl der wehrfähigen Männer. Bei der Ortswahl für eine Stadtgründung richteten sich die Spanier nach der Bevölkerungsdichte und der landwirtschaftlichen Produk-

tionskraft des Umlandes. Häufig wurden die Städte genau an den Stellen errichtet, wo sich bereits ein indianisches Häuptlingszentrum befand. Auf diese Weise konnten sich die Eroberer auch auf die Machtstrukturen und Verkehrswege der früheren Herrscher stützen. Die Städte der Spanier wurden nach königlicher Order in einem regelmäßigen Schachbrettmuster um einen zentralen Platz (Plaza) angelegt. Die Flächen für die Häusergevierte wurden zu gleich großen Anteilen an die Gründerfamilien verteilt. Die begehrteste Wohnlage befand sich in der Nähe der zentralen Plaza. Hier entstanden auch zahlreiche Kirchen und Klöster. Die städtische Gesellschaft war vergleichsweise wenig strukturiert. So gab es unter den Spaniern keine Handwerker. Eine solche Tätigkeit entsprach nicht dem Selbstverständnis der Familien. Für den Bau der Paläste und Klöster wurden maurische Künstler aus dem Mutterland geholt. Nach einiger Zeit wurden auch indigene und mestizische Handwerker für diese Arbeiten herangezogen. Die Konquistadoren erhielten von der Krone nicht nur das eroberte Land zugesprochen, sondern auch das Recht, die Arbeitskraft der indigenen Bevölkerung zu nutzen. Damit wurden die Indigenen tributpflichtig und mussten in den Städten und den Minen der Bergbauorte harte Frondienste verrichten. Tributpflicht und Frondienste bildeten die Rechtsgrundlage, auf der später unter anderem der Großgrundbesitz entstand. Ohne die billige Arbeitskraft der Indigenen wäre es kaum möglich gewesen, die ausgedehnten Ländereien ohne größeren Kapitaleinsatz zu bewirtschaften. In einzelnen Ländern wie Bolivien wurde das System der Dienstverpflichtung – im Grunde eine Form der Leibeigenschaft – erst in den 1950er-Jahren abgeschafft.

In den kolonialzeitlichen Städten bestimmten die Nutznießer indigener Tributzahlungen, später ganz allgemein die Landbesitzer das ökonomische und politische Geschehen. Diesen führenden Gruppen entsprach in den Bergbaustädten die dünne Schicht der Bergwerks- und Hüttenbesitzer, die zusammen mit den Großhändlern das Schicksal der Städte lenkten. Diese privilegierten Schichten kontrollierten die Selbstverwaltungsorgane der kolonialzeitlichen Städte, insbesondere den Stadtrat. Die Bürgergemeinde war auffallend wenig gegliedert. Es fehlten Kaufmannsgilden und Handwerkerzünfte, wie sie in den frühneuzeitlichen Städten Europas bestanden. Es bildeten sich allenfalls Bruderschaften mit einer engen Bindung an Pfarreien und Stadtviertel. Die nicht-spanische Bevölkerung (Indigene, afrikanische Sklaven, Mischlinge) waren von diesen Gemeinschaften ausgeschlossen, ein Beweis für die markante ethno-kulturelle Schichtung der kolonialzeitlichen Städte.

Für ihr Hinterland blieb die spanische Kolonialstadt ein Fremdkörper, eine militärische, soziale und kulturelle Zitadelle. Von hier aus sollten Evangelisierung und kulturelle Integration der Indigenen erfolgen. Hat sich die Stadt in Europa als ein Sammelbecken der ökonomischen und sozialen Kräfte eines Hinterlandgebietes entwickelt, so ist die Stadt in Südamerika in den Raum gepflanzt worden mit der Auflage, diesen Raum zu unterwerfen. Wichtiges Instrument dieser Ausbeutung des flachen Landes war für die Ackerbürgerstädte die Zwangsarbeit der indigenen Landbevölkerung und für die Bergbaustädte die Rekrutierung von Dienstverpflichteten, die zur Arbeit unter Tage herangezogen wurden.

1. Erläutern Sie den Zusammenhang sowie die Unterschiede zwischen kolonialzeitlicher und moderner Stadt (städtische Gesellschaft, Umlandbeziehungen) (M 2 und M 3).
2. Vergleichen Sie Entstehung und Aufbau kolonialzeitlicher Städte Lateinamerikas mit mittelalterlichen Städten Europas. Benennen Sie die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Konquistadoren

Eroberer in den spanischen Besitzungen Lateinamerikas

Leibeigenschaft

Bezeichnet eine persönliche Abhängigkeit von Bauern von ihrem Grundherrn; leibeigene Bauern hatten den Zehnt zu zahlen und mussten Frondienste leisten.

M 2: Quellentext – das Leben in der spanischen Kolonialstadt

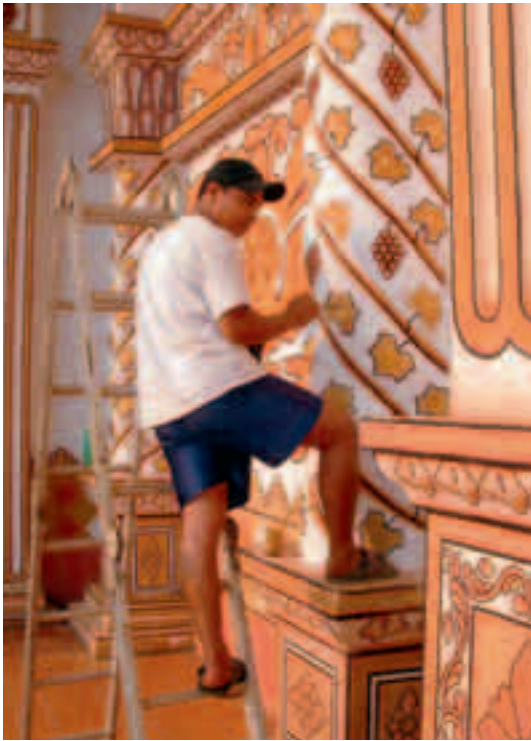
Originalbeitrag des Verfassers

M 3: Quellentext – das Verhältnis der Stadt zu ihrem Hinterland

Originalbeitrag des Verfassers

4.2.2 Die Reduktionen der Jesuiten

Durch die Errichtung von Schutzsiedlungen, Reduktionen genannt, versuchten die Jesuiten, die Indigenen vor den Nachstellungen der Sklavenjäger zu bewahren. Das Modell war militärisch und ökonomisch sehr erfolgreich. Nach dem Abzug der Patres waren die Indigenen jedoch erneut der Willkür der kolonialstädtischen Eliten ausgeliefert.



M 1: Restaurierung in einer ehemaligen Reduktion in Concepción (Bolivien)

Jesuiten

Katholische Ordensgemeinschaft, 1534 von Ignatius von Loyola gegründet; einzelne Mitglieder leben nicht in klösterlicher Gemeinschaft, sondern widmen sich spezifischen Aufgaben (Wissenschaft, Bildung, Mission).

Die indigenen Schutzsiedlungen bildeten innerhalb Lateinamerikas eine Sonderform der Besiedlung. An den Oberläufen von Amazonas und La Plata entstanden im frühen 17. Jahrhundert die ersten „Indianer-Reservate“ des Kontinents. Unter der Leitung von Missionaren des Jesuitenordens wurden im militärischen Grenzgebiet zwischen den Einflussbereichen der spanischen und der portugiesischen Krone so genannte „Reduktionen“ angelegt. Sie sollten die Indigenen vor den Sklavenjägern aus São Paulo schützen, deren Treiben von den portugiesischen Behörden geduldet wurde. Um die Ländereien der indigenen Familien gegen Annexion und sie selbst gegen Dienstverpflichtung durch spanische Bürger abzusichern, war auch den Bewohnern der kolonialen Städte der Zutritt zu den Reduktionen verwehrt. Insgesamt wurden in acht Reduktions-Gebieten etwa 70 Schutzsiedlungen angelegt. Das größte dieser Gebiete entwickelte sich bei den Guaraní-Indigenen am Río Paraguay, wo mit etwa 30 Siedlungen ein ganzer „Jesuitenstaat“ entstand. Er war dem Vizekönig von Peru zugeordnet und unterstand damit wie alle Reduktionen der

spanischen Krone. Im Machtgefüge Südamerikas spielten die Reduktionen eine wichtige militärstrategische Rolle: Für die Spanier war es ein wichtiges Anliegen, in den Tieflandgebieten jenseits der Anden ihre Präsenz zu zeigen. 1494 war im Vertrag von Tordesillas der 46. Längengrad West (Länge etwa von São Paulo) als Grenze der beiden Weltreiche Spanien und Portugal festgelegt worden. Doch hatten die Portugiesen an vielen Stellen ihre Einflussphäre beträchtlich ausgeweitet (M2).

Die Lage der einzelnen Reduktions-Siedlungen wurde unter strategischen Gesichtspunkten gewählt (einige wurden später Hauptstädte größerer Verwaltungseinheiten). Zum Teil waren die Orte wie Perlen auf einer Schnur aneinandergereiht. Ihre Position orientierte sich am Verlauf der Flüsse oder befand sich innerhalb eines Wasserscheidengebiets. Auf diese Weise konnte man zwischen den Siedlungen Handel treiben und sich bei Überfällen gegenseitig Schutz gewähren. Wie die kolonialen Städte im Binnenland waren die Siedlungen nicht befestigt. Ihre Verteidigungskraft bestand auch hier in der großen Zahl der wehrfähigen Männer (1 500 bis 3 000 Einwohner). Bei den Reduktionen handelte es sich um Plansiedlungen, die wie die spanischen Kolonialstädte um einen großen Platz von 90 bis 120 m Breite angelegt wurden. Eine volle Seite dieses

Platzes nahmen die kirchlichen und gemeinschaftlichen Gebäude ein. Hier befanden sich neben der Kirche auch das Pfarrhaus, der Hof mit den Werkstätten und das Heim für die Witwen und Waisen. An den drei übrigen Seiten des Platzes schlossen sich die lang gestreckten Wohnhäuser der Indigenen an, die parallel zu den Seiten des zentralen Platzes verliefen. Nach dem Muster der spanischen Stadtverfassung wurde auch den Reduktionen der Indigenen eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden. So gab es einen Gemeinderat, dem ein Bürgermeister vorstand. Dazu gehörten weitere Amtsträger wie Richter, Schöffen oder Ordnungskräfte, die meist aus dem Kreis der ehemaligen Kaziken gewählt wurden. Allerdings waren die gesamte Verwaltung, die politische Ordnung und die Rechtsprechung hierarchisch organisiert und auf die Personen der beiden leitenden Patres zugeschnitten.

Für die Indigenen bedeutete das Leben in den Reduktionen eine große Umstellung. Ursprünglich waren sie Sammler und Jäger gewesen, kannten allenfalls eine Art Wanderfeldbau. Nun bildeten sie eine Großkommune, in der die Arbeit auf dem Gemeindeland genau geregelt war. Eine wichtige Lebensgrundlage war die Rinder- und Schafhaltung. Die Erträge dienten vornehmlich dem eigenen Bedarf. Überschüsse an Zucker, Baumwolle, Tabak oder Mate-Tee wurden ausgeführt. Um von kostspieligen Importen unabhängig zu werden, führten die Jesuiten verschiedene Handwerke ein. Es zeigte sich, dass die Indigenen großes handwerkliches Geschick besaßen. Sie betätigten sich als Ziegelbrenner, Holzschnitzer, Bildhauer, Glaser, Glockengießer, Weber, Sattler und Silberschmiede. Mit besonderer Vorliebe wurde Musik betrieben, die bei religiösen Festen in den prächtig ausgestatteten Barockkirchen eine große Rolle spielte. Alle Mitglieder der Gemeinschaft genossen Gleichbehandlung und Gleichstellung, so dass sich kein Gegensatz zwischen Arm und Reich ausbilden konnte. Allerdings entstand auf diese Weise auch keine Führungsschicht, die in der Lage gewesen wäre, die Leitung der Reduktionen nach dem Abzug der Patres zu übernehmen. Im Jahr 1767 wurden die Jesuiten aus Lateinamerika vertrieben. Zu groß war bei den örtlichen Kolonialbehörden der Neid auf die wirtschaftlichen Erfolge der Reduktionen. Die Gemeinschaften brachen auseinander, und die Menschen gerieten in die Abhängigkeit von Großgrundbesitzern. Die Missionskirchen und klösterlichen Siedlungen wurden zum großen Teil bis ins 20. Jahrhundert genutzt. Zahlreiche Reduktionen, namentlich in Chiquitos (Bolivien), werden seit einigen Jahrzehnten mit großer Hingabe restauriert. In mehreren Reduktionsgebieten wurden die ehemaligen Missionsdörfer sogar zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärt. Heute sind einige der Siedlungen wieder Zentren der handwerklichen Ausbildung und beliebte touristische Anziehungspunkte.

1. Bewerten Sie die Tätigkeit der Jesuiten im 18. Jh. unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten: Berücksichtigen Sie dabei Faktoren wie wirtschaftliche Produktivität, Bildung und Nachhaltigkeit.
2. Diskutieren Sie die Rolle der Reduktionen unter den Aspekten a) Schutz der Indigenen, b) Verteidigung spanischer Interessen, c) politische Emanzipation der Bewohner/innen.

Kazike

Sozial höher gestellte Persönlichkeit bei den Indigenen



M 2: Lage der Jesuiten-Reduktionen in Lateinamerika

4.2.3 Europäische Einwanderung

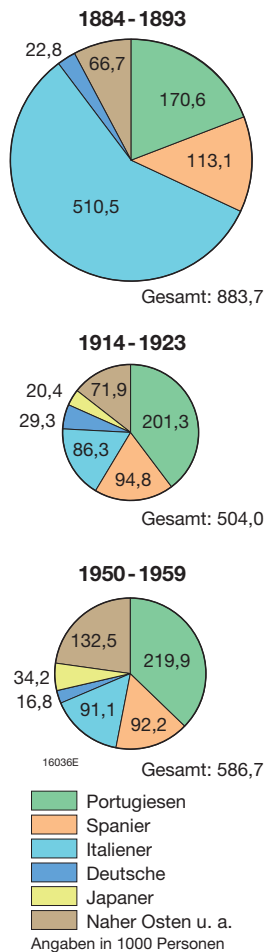
Getrieben von Hunger und Armut kamen im 19. Jahrhundert zahlreiche Einwanderer aus Italien, Deutschland und Polen nach Lateinamerika. Dort fanden sie als Landarbeiter und Kleinbauern ein bescheidenes Auskommen. Wie andere klassische Einwanderungsländer verfolgen die Staaten Lateinamerikas jedoch mittlerweile eine weitaus restriktivere Einwanderungspolitik.

Nach dem Ende der Unabhängigkeitskriege (1820 – 1825) waren die neugegründeten Staaten Lateinamerikas bestrebt, die frisch gezogenen Landesgrenzen abzusichern. Zu diesem Zweck war es notwendig, weiter in die Grenzregionen vorzudringen, um dort das Land urbar zu machen. Die Landnahme erfolgte mit der gleichen rücksichtslosen Konsequenz wie in Nordamerika. Auch hier rückte eine „Pionierfront“ (vgl. 5.3) ins Innere des Landes vor, ohne in irgendeiner Form die Rechte der „Indianer“ zu beachten. So kam es beispielsweise im Süden der argentinischen Pampa zu erbitterten Kleinkriegen mit den Indigenen, die fast zur völligen Ausrottung der Ureinwohner geführt hätten.

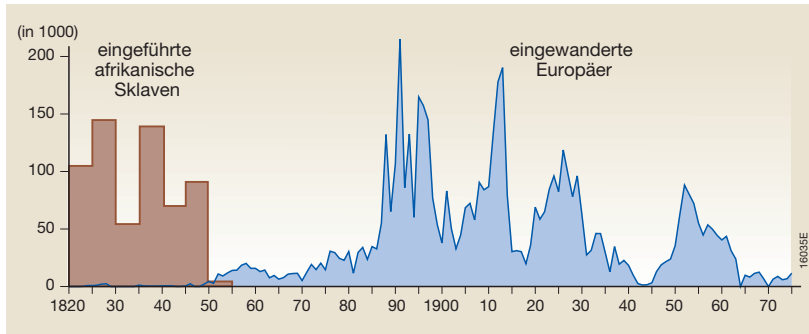
Zur gleichen Zeit schritt in Europa verstärkt die Industrialisierung voran. Die aufstrebenden Industriebetriebe beschäftigten eine Reihe spezialisierter Arbeitskräfte, doch verloren im Zuge der Mechanisierung viele Handwerker und Arbeiter aus kleinen Betrieben (z. B. die Handwerker) ihren Unterhalt. Auch in der Landwirtschaft wurden mit der Einführung moderner Methoden (z. B. mit dem Einsatz von Kunstdünger) immer weniger Arbeitskräfte benötigt. Gleichzeitig wuchs die Bevölkerung. Die ohnehin angespannte Situation vor allem in den ländlichen Randgebieten wurde dadurch noch verschärft. Viele Menschen wollten dieser Not entfliehen und entschieden sich für die Auswanderung. Ganze Familien und Dörfer brachen auf, um ihr Glück in Übersee zu suchen (siehe M 1). Die zahlreichen Einwanderer aus den deutschen Kleinstaaten (z. B. Baden-Württemberg, Sachsen oder dem Rheinland), seit 1871 aus dem Deutschen Reich, ließen sich vor allem in den außertropischen Regionen des Kontinents nieder. Sie siedelten im Süden Brasiliens (1,5 Mio.), in Paraguay (100 000), in Nordost-Argentinien (400 000) sowie in Südkolumbien (20 000).

Die Neuankömmlinge gründeten – meist in der Nähe von Flüssen – eine große Zahl deutschsprachiger Kolonien, die es dank guter Bewässerungsmöglichkeiten und durch günstige Verschiffung der hergestellten Produkte zu bescheidenem Wohlstand bringen sollten. Bis in die letzten Jahrzehnte hinein gab es hier noch viele Menschen mit Deutschkenntnissen. Weitere bedeutende Einwanderergruppen kamen aus Italien, Polen und Russland. Vor allem die Italiener prägten in erheblichem Maße die Alltagskultur und die Lebensart einiger lateinamerikanischer Länder (Argentinien, Südbrasilien oder Venezuela). Zwar nahmen auch die Hochgebirgsländer der Anden von Bolivien bis Mexiko in dieser Zeit europäische Einwanderer auf, doch sind die Gebirgsräume, die bereits in vorkolumbischer und kolonial-spanischer Zeit vergleichsweise dicht besiedelt waren, nicht die typischen Einwanderungsländer des 19. Jahrhunderts.

Bis in die 1930er-Jahre war die Auswanderung aus Europa vorwiegend sozial und wirtschaftlich begründet. Erst zur Zeit des Nationalsozialismus



M 1: Einwanderergruppen in Brasilien im 19. und 20. Jahrhundert



M 2: Europäische Einwanderung in Brasilien

kam es verstärkt zu politisch und religiös motivierter Emigration (100 000 jüdische Flüchtlinge aus Mitteleuropa). Viele von ihnen leben heute in Buenos Aires, Südbrasilien und Uruguay. Eine weitere religiös motivierte Einwanderergruppe ist die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten, die heute in Südamerika mehr als 130 000 Anhänger zählt (siehe M3). Mit ihrer altertümlichen Sprache (einem niederdeutschen Dialekt aus dem 16. Jahrhundert) und ihrer traditionellen Kleidung fallen die Mennoniten im Straßenbild Lateinamerikas stark auf. Viele Gruppen sind erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert. Das zeigt die hohe Wertschätzung, die dieser bäuerlich geprägten Bevölkerungsschicht von Seiten der Gastländer entgegengebracht wird. Dies gilt umso mehr vor dem Hintergrund einer restriktiven Einwanderungspolitik, die seit den 1930er-Jahren in mehreren lateinamerikanischen Staaten (z. B. Brasilien) eingesetzt hat. Die angestammte Bevölkerung sollte damit vor unliebsamer Konkurrenz geschützt werden. Diese Politik hat dafür gesorgt, dass die Einwanderungsquoten nach einer letzten Welle in der Nachkriegszeit bis in die 1970er-Jahre stark zurückgegangen sind. Damit wiederholt sich in Lateinamerika eine ähnliche Entwicklung wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten.

1. Ordnen Sie die Einwanderungswellen in Brasilien wichtigen Ereignissen in Europa und Lateinamerika zu (M 2).
2. Vergleichen Sie die unterschiedlichen Einwanderungsgruppen in Brasilien. Versuchen Sie, die historischen Verschiebungen bei den zahlenmäßigen Anteilen zu erklären (M 1).
3. Verfolgen Sie die Wanderungszüge der Mennoniten vom 19. bis zum 21. Jh. Nennen Sie die Gründe für die einzelnen Wanderungsschritte (M 3 und www.mennoniten.de/forschungsstelle.html)

Die Mennoniten (benannt nach ihrem Gründer Menno) bilden eine freikirchliche Gemeinschaft mit weltweit 1,3 Mio. Mitgliedern. Die Gemeinde entstand im 16. Jh. als Täuferbewegung und wurde wegen ihrer Erwachsenentaufe in Mitteleuropa verfolgt. Sie zogen zunächst von den Niederlanden nach Westpreußen und im 18. Jh. von dort aus weiter nach Russland. Die Mennoniten lehnen u. a. den Kriegsdienst, ein staatliches Schulsystem und jede Form von religiösem Eid ab.

Als in Russland 1874 die Wehrpflicht eingeführt wurde, verließen die ersten Gruppen Russland und wanderten weiter nach Kanada und in die Vereinigten Staaten. Als sie dort ihr freies Schulsystem gefährdet sahen, brachen einzelne Gemeinden um die Jahrhundertwende wieder auf, um in Südamerika (Mexiko, Belize) als Siedler schwierige Landstriche unter den Pflug zu nehmen.

In mehreren Schüben (nach dem ersten Weltkrieg und in der Stalinära) erreichten weitere Gruppen dieser deutschsprachigen Russlandsiedler Südbrasilien, Argentinien und vor allem Paraguay, wo sie drei blühende Großsiedlungen im Trockenraum des Chaco aufbauten. Ein letztes Siedlungsgebiet wird von den Mennoniten seit den sechziger Jahren im bolivianischen Tiefland bei Santa Cruz erschlossen. Dort haben sich bis zum Jahre 2008 etwa 30 000 Mennoniten in 40 Kolonien niedergelassen. Sie vermarkten hier sehr erfolgreich Käse und Marmelade und gehören heute zu den wichtigsten Soja-Bauern im Lande.

M 3: Quellentext – die Mennoniten als jüngste Einwanderergruppe

Originalbeitrag des Verfassers

4.3 Gesellschaftliche Dynamik

4.3.1 Soziale Bewegungen und ihre Ziele

Soziale Bewegungen verfolgen stets spezifische Anliegen. In Brasilien ist es die Landbesitzfrage, die zur Bildung der größten sozialen Bewegung auf dem Kontinent geführt hat. In ihr haben sich Landlose, Pächter und Kleinbauern vereinigt, um für die Durchsetzung einer wirksamen Landreform zu kämpfen.

Soziale Bewegungen unterscheiden sich grundsätzlich von politischen Parteien. Während Parteien eine ganze Reihe weit gefasster Anliegen in ihren Programmen bündeln, setzen sich die Mitglieder sozialer Bewegungen in der Regel für ein spezifisches gemeinsames Ziel ein. Meistens führen Missstände, die von den Menschen als bedrohlich empfunden werden, zu einem Zusammenschluss der Betroffenen. Die neueren sozialen Bewegungen in Lateinamerika sind teilweise schon in der Zeit der Militärdiktaturen (vor 1980) entstanden. Damals bildeten sich die ersten Frauen- und Menschenrechtsorganisationen. Andere Gruppen entdeckten ihr indigenes Bewusstsein oder kämpften für aktuelle Anliegen wie den Umweltschutz. Wenn sich Gruppierungen dieser Art überregional vernetzen, legen sie die Grundlage für eine soziale Bewegung.

Einen besonders breiten Rückhalt hat die soziale Bewegung der Landlosen erfahren. Als Landlose werden Bauernfamilien und Pächter bezeichnet, die über keinen eigenen Grundbesitz verfügen und auf gepachtetem Land arbeiten. In Südamerika, wo sich ein großer Teil des Landes in den Händen von Großgrundbesitzern befindet, stellen die Landlosen einen großen Teil der ländlichen Bevölkerung. Viele sind verarmte Bauern, die sich verschuldet haben und ihren Betrieb nach einer Missernte nicht weiterführen können. Dort, wo sich die Landlosen zu Aktionsgemeinschaften zusammengeschlossen haben, drängen sie auf die Durchführung wirksamer und gerechter Landreformen. Das geschieht sowohl in Ländern, die



M 1: Demonstration von Mitgliedern der MST in Brasilien

noch keine Agrarreform erlebt haben, als auch dort, wo Agrarreformen nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt haben.

Die Bewegungen der Landlosen sind in Lateinamerika durch eine Reihe von Aktionen bekannt geworden. Sie führen demonstrative Landbesetzungen durch, die die Landspekulationen und gesetzeswidrige Nutzung der Flächen bloßstellen. Sie organisieren Großkundgebungen wie Sternmärsche, Hungerstreiks oder Blutspendeaktionen. Sie setzen sich für soziale Gerechtigkeit und gegen die Diskriminierung der ländlichen Bevölkerung ein (siehe M 1 – M 3). Die Aktionen der Landlosen-Bewegungen folgen in der Regel dem Prinzip der Gewaltlosigkeit, auch wenn sie selbst immer wieder mit Gewalt konfrontiert werden – etwa durch brutale Privatmilizen oder Auftragsmörder, hinter denen nicht selten Großgrundbesitzer stehen. Eine Strafverfolgung müssen die Auftraggeber häufig nicht befürchten. Mitunter sind die Landlosen auch den Repressionen staatlicher Institutionen, beispielsweise der Militärpolizei, ausgeliefert.

Die brasilianische Landlosen-Bewegung (MST) wurde 1984 im Staate Paraná gegründet. Hier im Süden Brasiliens haben sich schon in den siebziger Jahren viele agro-industrielle Großbetriebe entwickelt, die nach modernen technologischen Gesichtspunkten Produkte für den Exportmarkt (u. a. Soja) anbauen. Infolge der Mechanisierung verloren viele Landarbeiter ihre Tätigkeit. 100 000 kleinbäuerliche Betriebe verschwanden. Abertausende von Landarbeitern ohne Land wurden zu Umherirrenden, die versuchten, von den wenigen verbliebenen Gelegenheitsarbeiten zu leben. Die Tagelöhner wurden als „Bóia-fria“ (Leute mit dem Kochgeschirr) bezeichnet. Diese Familien suchten Schutz bei der Landlosen-Bewegung, deren Anhänger und Mitglieder sich als Verlierer der Modernisierung sehen. Heute ist die Bewegung der Landlosen mit geschätzten 1,5 Mio. Mitgliedern die größte soziale Bewegung in Lateinamerika. Bisher hat die MST durch ihre Aktionen für über 400 000 Familien offizielle Landtitel in über 2 000 Siedlungen erreicht. Etwa ebenso viele Familien warten momentan auf die Anerkennung ihrer Parzellen. Unter der Regierung von Luiz Inácio Da Silva „Lula“, zu dessen Arbeiterpartei eine Reihe der Mitglieder gehören, sind die Chancen für eine Bodenreform größer denn je. Trotzdem will sich die MST nicht in eine politische Partei umwandeln.

Seit 1985 hat die Landlosen-Bewegung (MST) ungenutztes oder gesetzeswidrig bewirtschaftetes Land (z. B. wegen niedriger Löhne, mangelnder Rechte der Arbeiter/innen, umweltschädlicher Techniken) besetzt. Auf diesen Ländereien werden zunächst so genannte Camps errichtet. Mit diesen Besetzungen versucht die MST die staatlichen Behörden, welche eigentlich durch Enteignungen eben dieser Ländereien den gesetzlich festgelegten „sozialen Nutzen“ von Boden garantieren sollen, unter Zugzwang zu setzen. Es werden Prozesse gegen die Landbesitzer geführt mit dem Ziel, die Unrechtmäßigkeit des Besitzes aufzudecken und das Land den Menschen in den Camps zu überschreiben, was mühevoll und leider oft erfolglos ist. Sind die Prozesse jedoch gewonnen, werden aus den Camps Siedlungen für die ehemals Landlosen. Die MST setzt sich jedoch nicht nur unmittelbar für die Überschreibung unrechtmäßigen Besitztums an die landlose Bevölkerung ein, sondern vertritt dabei auch Leitbilder wie Respekt für die indigenen Bevölkerungsgruppen, nachhaltige und umweltbewusste Entwicklung und Gleichberechtigung der Geschlechter.

1. Recherchieren Sie die wichtigsten Programmziele der Landlosen-Bewegung Brasiliens (z.B. www.mstbrasilien.de). Stellen Sie diese in einem kurzen Referat dar. Bewerten Sie dabei die einzelnen Ziele unter dem Gesichtspunkt, inwiefern dadurch die Rechte anderer Gruppen betroffen werden.
2. Nehmen Sie kritisch Stellung zur Besetzung von Ländereien durch Gruppen der Landlosen-Bewegung (M 2 und M 3) und diskutieren Sie Pro und Contra.

M 2: Quellentext zur Bewegung der Landlosen in Brasilien

Originalbeitrag des Verfassers auf der Basis von MST Deutschland

M 3: Quellentext zur Errichtung von Camps und Siedlungen

Originalbeitrag des Verfassers auf der Basis von MST Deutschland

4.3.2 Indigene Bewegungen

Die indigenen Völker werden heute verstärkt als politische Akteure wahrgenommen. Seit den 1980er-Jahren haben sie begonnen, eigene Organisationen aufzubauen, und fordern die Anerkennung ihrer Kultur. Inzwischen engagieren sich zahlreiche Indigene in politischen Parteien und versuchen, ihre Bürgerrechte durchzusetzen.



M 1: Boliviens indigener Präsident Evo Morales

Indigene Völker

Gemeinschaften der Ureinwohner, auch Stammesvölker genannt. Sie unterscheiden sich von der dominierenden Gesellschaft, sind aber nicht Völker im völkerrechtlichen Sinne.

Territorium

Demarkiertes Siedlungsgebiet eines indigenen Volkes; Grenzen sollen vor illegalen Eindringlingen schützen; trotz Anerkennung bleibt ein Territorium (je nach Verfassung) Eigentum des Staates.

Die Zahl der Einwohner Lateinamerikas, die sich zu ihrer indigenen Herkunft bekennen, hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Mittlerweile bezeichnen sich etwa acht bis zwölf Prozent der Bevölkerung (das sind etwa 50 Mio. Menschen) als indigen oder originär. Mit über 40 Völkern und 917 gesprochenen Sprachen ist die Zusammensetzung der Urbevölkerung Lateinamerikas ausgesprochen heterogen. Die größte Gruppe bilden die indigenen Völker des Hochlands (Zentralamerikas und in den Anden), die auf alte vorkolumbische Kulturen zurückblicken und damit über ein gemeinsames geschichtliches Erbe verfügen. Eine ausgeprägte Vielfalt der Kulturen hingegen existiert im Tiefland. In mehreren Ländern wie Bolivien, Guatemala, Peru und Ecuador liegt die Zahl der Indigenen bei mehr als einem Drittel der Bevölkerung. In Mexiko ist der Anteil zwar niedriger, doch schlägt hier die absolute Zahl der indigenen Bevölkerung (etwa 12 Mio. Menschen) besonders stark zu Buche. Fast verschwindend gering (weniger als ein Prozent) erscheint dagegen der Anteil der indigenen Bevölkerung in Brasilien. Hier ist es weniger die absolute Zahl der Indigenen, die weltweites Interesse auf sich zieht, als vielmehr ihr großflächiger natürlicher Lebensraum, der auf vielfältige Weise bedroht wird.

Fast 500 Jahre lang haben die Indigenen in den lateinamerikanischen Ländern am Rande der Gesellschaft gelebt. Ethnische Unterschiede wurden von Staat und Gesellschaft negiert, die indigenen Völker selbst einer Politik der Anpassung unterworfen. Erst seit Mitte der 1980er-Jahre wird ihre eigenständige Identität in einzelnen Verfassungen anerkannt. Die Rede ist von einem „multiethnischen“ und „plurikulturellen“ Staat. Doch ist die seit jeher praktizierte Unterdrückung durch die dominierende europäischstämmige Gesellschaft noch längst nicht überwunden. Seit Beginn der 1990er-Jahre hat eine Reihe von Protestaktionen (in Ecuador, Südmexiko, Bolivien) auf die spezielle Not der indigenen Bevölkerung aufmerksam gemacht. Das öffentliche Interesse wurde dabei durch neue Demonstrationsformen geweckt. In Ecuador und Bolivien gab es mehrwöchige „Märsche für Territorium und Würde“, über die täglich in den Medien berichtet wurde. Die Aktionen sind ein Beleg für das gewachsene Selbstwertgefühl der jungen indigenen Organisationen. Die ersten Zusammenschlüsse auf ethnischer Basis sind in den 1970er-Jahren, vor allem in den Tiefland-

gebieten, entstanden. Mit Unterstützung von Nicht-Regierungsorganisationen schlossen sich die Angehörigen einzelner indigener Völker zusammen und bildeten Netzwerke auf regionaler und nationaler Ebene. In den Hochlandgebieten lief der Organisationsprozess in einer anderen Form ab. Hier gab es bereits seit längerem die gewerkschaftlich geprägte Bewegung der Kleinbauern (Campesinos). Die neu gegründeten Organisationen konnten so auf erfahrene Führungspersonlichkeiten zurückgreifen. Auch inhaltlich wurde an bekannte Forderungen angeknüpft: Vermarktungsmöglichkeiten für die landwirtschaftlichen Produkte, Zugang zu Krediten, zweisprachige Bildung, mehr Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen.

Land	Gesamtbevölkerung (in Mio)	Anteil der indigenen Bevölkerung (in %)
Bolivien	9,0	38–81
Guatemala	12,3	42–48
Peru	27,6	20–40
Ecuador	13,0	30–40
Mexiko	103,8	10–13
Brasilien	185,3	0,4–1,0
Lateinamerika	545,9	8–12

M2: Anteil der indigenen Bevölkerung in Lateinamerika (Spannweite der Schätzungen infolge unterschiedlicher Zuordnung ethnischer und kultureller Mischlinge)

Campesinos

Begriff bezeichnet die Landbevölkerung: Landarbeiter, Pächter, Kleinbauern.

- *Selbstbestimmung wird in erster Linie gefordert als das Recht, über das Land und seine Ressourcen selbst zu bestimmen, die eigene Kultur, die eigenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systeme zu erhalten und weiter zu entwickeln.*
- *Die Autonomie umfasst das Recht, das die Kommunen, Provinzen oder andere Einheiten innerhalb eines Staates ausüben, um mittels Normen und einer eigenen Regierung ihre Interessen im Inneren regeln zu können.*
- *Das Recht auf Partizipation indigener Völker bezieht sich auf alle Entscheidungen, die sie selbst betreffen. Sie müssen sich mindestens im gleichen Umfang wie andere Teile der Bevölkerung auf allen Entscheidungsebenen an Verwaltungsmaßnahmen und Programmen beteiligen können.*

M3: Quellentext – zentrale Anliegen der indigenen Organisationen

Feldt, H.: Indigene Völker und Staat. In: GTZ: Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit (2004)

Eine Sonderrolle besitzt die indigene Bewegung im Hochland Boliviens, die noch aus zwei weiteren Quellen schöpfen kann: die gewerkschaftlichen Strukturen der Bergleute (Mineros) und diejenigen der Kokabauern (Cocaleros). Schon in den 1960er-Jahren haben die indigenen Bergarbeiter Boliviens mit Hilfe von Straßensperren und Märschen auf die Hauptstadt La Paz ihre gewerkschaftlichen Ziele durchgesetzt. Ein Teil dieser Bergleute ist in den 1980er-Jahren als Kokabauern ins tropische Tiefland gezogen. Hier gründeten sie die Gewerkschaft der Kokabauern, die seit den 1990er-Jahren erheblichen außerparlamentarischen Druck auf die wechselnden Regierungen ausgeübt hat. Im Jahre 1997 entstand aus diesen Wurzeln eine politische Partei, die als Sammelbewegung von Gewerkschaften, volksnahen Parteien und indigenen Organisationen gilt. Es ist die Partei des „Movimiento al Socialismo“ (MAS). Im Jahr 2005 ist die MAS-Partei mit über 50 Prozent der Stimmen als Sieger aus den Parlamentswahlen hervorgegangen und stellte mit Evo Morales, einem ehemaligen Kokabauern, den ersten indigenen Präsidenten in der 180-jährigen Geschichte der Republik Bolivien. Die MAS vertritt einen Sozialismus, der „indigen, volkstümlich und nationalistisch geprägt ist“ und setzt sich für den Schutz der indigenen Lebensweise ein.

1. Stellen Sie mit eigenen Worten die zentralen Anliegen der indigenen Völker in Lateinamerika dar (M 3).
2. Einige Autoren vertreten die These: Zusammenschlüsse auf ethnischer Basis spalten die Gesellschaft und behindern die Integration sozial benachteiligter Gruppen. Nehmen Sie kritisch Stellung dazu und nutzen Sie dabei auch die aktuelle Berichterstattung über die Lage z.B. in Bolivien.

4.3.3 Die Kirche als sozialer Akteur

Seit Beginn der Kolonialzeit stand Lateinamerikas Kirche traditionell auf der Seite der Staatsmacht. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besinnen sich Kirchenvertreter auf ihre soziale Verantwortung und setzen sich verstärkt für die Belange derjenigen ein, die keine eigene Stimme in der Gesellschaft haben.

Die Kirche Lateinamerikas verstand sich von Anfang an als eine Kirche der „Sieger“. Als der katholische Klerus im 16. Jahrhundert mit den europäischen Eroberern ins Land kam, sahen sich die Kirchenvertreter als natürliche Verbündete der neuen Machthaber. Die Missionierung der originären Bevölkerung wurde als eine Form der „Zivilisierung“ verstanden. Ein besonderes Engagement entwickelte hierbei der Orden der Franziskaner. Die Mönche ließen sich mit Vorliebe in den mestizisch geprägten Stadtrandvierteln der Städte nieder oder gründeten Missionsstationen unter den Indigenen auf dem Lande. Gleichzeitig prägte die Kirche die städtische Gesellschaft in vielfältiger Weise: Orden wie die der Augustiner, Dominikaner oder Jesuiten errichteten zahlreiche Klöster in den Städten. Wie in den katholischen Ländern Südeuropas übernahmen

Kirchenvertreter wichtige Funktionen im städtischen Erziehungs- und Gesundheitswesen. Prachtige Kirchen und Klöster entstanden, errichtet mit dem Schweiß und den Tributzahlungen der indigenen Bevölkerung.

Die staatstragende Rolle der Kirche wurde in dieser Zeit nicht angezweifelt. Sie war personell und weltanschaulich vollständig europäisch ausgerichtet und bot der Entfaltung der indigenen Kultur keinen Raum. Erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts hat die Kirche in Lateinamerika begonnen, ihr Selbstverständnis zu erneuern, und dabei eine tiefgreifende Wandlung durchgemacht. Auf zwei Generalkonferenzen der lateinamerikanischen Bischöfe (1968 in Medellín, Kolumbien, und 1976 in Puebla, Mexiko) wurde die „Option für die Armen“ als zentrales kirchliches Anliegen formuliert. Der Begriff „Option“ steht in diesem Zusammenhang für eine klare Parteinahme zugunsten der derjenigen, die von Armut betroffen und von den Möglichkeiten politischer Einflussnahme ausgeschlossen sind.

In der Folge kam es zu einer grundlegenden Neuausrichtung: Mehr und mehr übernahmen

katholische Priester neben ihrer seelsorgerischen Tätigkeit die Aufgabe von Sozialarbeitern. Die Gemeinden boten ein Forum für Proteste gegen wirtschaftliche und politische Ungerechtigkeit, für gesellschaftliches und ökologisches Engagement. Mittlerweile findet die Bereitschaft, den Armen bevorzugte Aufmerksamkeit zu schenken, breite Unterstützung. Doch kommt es auch zu Anfeindungen und Bedrohungen, mitunter auch zu Gewaltanwendung gegen Kirchenvertreter.



M 1: Kirche aus der Kolonialzeit in Mexiko

Aber auch innerhalb der Kirche sorgt die Rollenverschiebung für Spannungen. Nach wie vor gibt es Kräfte, die eine politische Parteinahme in dieser Form ablehnen. Neben der seelsorgerischen Tätigkeit konzentrieren diese Teile der Kirche ihr Engagement auf die karitativen Aufgaben, vor allem auf Gesundheitsdienste und das städtische Erziehungswesen. Dagegen bemüht sich die „junge“ kirchliche Richtung, stärker sozialpolitische Ziele zu diskutieren und durchzusetzen. Hierzu gehören etwa das Streben nach einer wirkungsvollen Reform der Landbesitzverhältnisse (Agrarreform), der Einsatz für bessere Arbeitsgesetze oder die Mitwirkung an einer Wohnungsbaupolitik, die auch die Armen erreicht.

Zu den aktuellen Themen der kirchlichen Sozialarbeit gehört die Verteidigung der bürgerlichen und sozialen Menschenrechte, die in vielen lateinamerikanischen Ländern bedroht sind oder nicht gebührend berücksichtigt werden. In den Bürgerkriegs-Ländern spielt das Thema der Versöhnung eine große Rolle. Häufig tritt die Kirche in Konfliktsituationen als Vermittlerin auf und setzt sich für vorbeugende Maßnahmen ein, um den Ausbruch von Gewalt zu verhindern. Im Zusammenhang mit diesen neuen Herausforderungen sind in den letzten Jahrzehnten im Umfeld der Kirche eine Reihe von Stiftungen, Genossenschaften und NRO entstanden.

Sobald die ungläubigen sehn, das sie keine gelegenheit haben zu entfliehen, oder das ihr anzahl zu gering ist, sich den unsrigen mit gewallt zu widersetzen, so halten sie still. Als dan probiren wir allerhand indianische sprachen, bis wir merken, das einer von ihnen uns versteht. Mann erklärt ihnen gleich das zihl und Ende unserer Reise, mit freundlicher einladung mit uns in die völkerschaft zukommen um sie glücklich zu machen, sie zu befreyn von ihren feinden, ihnen ein ruhigeres leben zu verschaffen samt der ständigen nahrung, ohne das sie sich bemühen müsten, selbe nahrung mit ihrem schweiß und ständigem herumlauffen mit mühe und gefahren zu suchen. Bißwilen ergeben sie sich und gehen mit uns, oft aber aus liebe zu ihrer freyheit und gewohnten lebensarth weigeren sie sich gänzlich. Das schlimmste ist bei diesen geistlichen jagden, wenn sich unter den ungläubigen einer aufhält der unserer Mission entflohen ist, denn diese schlimen leute halten andere ab, damit sie nicht hingehen, wovon sie selbst geflohen sind. Sie verdammen jede Einrichtung und Ordnung des christlichen Lebens, loben nur die zaumlose freyheit in der wildnis.

Heute sind die Indigenen und Nachkommen der Afrikaner bedroht in ihrer physischen, kulturellen und spirituellen Existenz, in ihren Identitäten und in ihrer Lebensweise, in ihrer Andersartigkeit, in ihren Territorien und in ihren Projekten. Einige indigene Gemeinschaften leben außerhalb ihrer Heimat, weil diese überfallen und verwüstet wurde oder weil sie nicht genügend Land haben, um ihre Kulturen weiter zu entwickeln. Ihre Identität und ihr Überleben sind heftigen Attacken ausgesetzt, denn die ökonomische und kulturelle Globalisierung gefährdet ihre Existenz als andersartige Völker. Der kulturelle Transformationsprozess, den sie erleiden, ist die Ursache dafür, dass einige Sprachen und Kulturen einfach verschwinden. Die von der Armut erzwungene Migration verändert Sitten, Gebräuche, Beziehungen und auch die Religion tief greifend.

1. Nehmen Sie Stellung zu den beiden Dokumenten aus dem 18. und 21. Jh. Erörtern Sie den Wandel in der Beurteilung der indigenen Bevölkerung und ihrer Kultur (M2 und M3).
2. Vergleichen Sie die Rolle der Kirche in Lateinamerika und in Europa in Bezug auf ihr Verhältnis zur Regierung und den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten früher und heute. Stellen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede einander gegenüber.
3. Stellen sie die aktuellen Herausforderungen für die Kirche in Lateinamerika dar (www.adventiat.de).

M2: Quellentext – Indigene im Blick der Kirche 18. Jahrhundert

ABCOP (Apoyo para el Campesino-Indígena del Oriente Boliviano): Julian Knogler: „Geistliche Jägerey. 18. Jh.“ (1998)

M3: Quellentext – Indigene im Blick der Kirche 2007

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Aparecida 2007. Stimmen der Weltkirche, Nr. 41. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (2007)

4.4 Politische Spannungen

4.4.1 Die Ausstrahlung Kubas

Das sozialistische Modell Kubas konnte sich in keinem anderen Land Lateinamerikas durchsetzen. Doch der Traum von einer sozial gerechten Gesellschaftsordnung wirkt fort. In Kooperation mit Venezuela wurde in den letzten Jahren ein neues politisches Konzept entwickelt, das sich klar von den marktorientierten Modellen der Vergangenheit abhebt.

Seit der Revolution von 1959 spielt Kuba in Lateinamerika eine Sonderrolle. Wegen der Enteignung von US-Firmen und US-Bürgern belegten die Vereinigten Staaten das Land mit einer dauerhaften Handelsbeschränkung. Kuba suchte deshalb Verbindung zu den sozialistischen Staaten Osteuropas, insbesondere zur damaligen Sowjetunion und zur Tschechoslowakei. Als Abnehmer der Zuckerernte wurden diese Länder zu den wichtigsten Handelspartnern für den Inselstaat. 1990, nach dem politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch in Osteuropa, kam es in Kuba zu einer schweren Wirtschafts- und Ernährungskrise. Das ökonomische System musste umstrukturiert und den Erfordernissen des Weltmarktes angepasst werden.

M 1: Quellentext – dritter Jahrestag der Operation „Milagro“

Armas P., I. (Agencia Cubana de Noticias) auf www.alternativabolivariana.org (2007)

Bolivarianisch

Der Begriff leitet sich ab von Simón Bolívar; ihm verdanken die nördlichen Staaten Südamerikas ihre Unabhängigkeit von Spanien. Bolívar hat bereits im 19. Jh. auf eine Vereinigung der südamerikanischen Staaten hingewirkt.

Kuba hat in den vergangenen drei Jahren fast 700 000 Patienten in 28 Ländern Lateinamerikas und der Karibik eine kostenlose medizinische Behandlung zukommen lassen. Das war möglich auf der Grundlage der Aktion „Milagro“, die wichtiger Bestandteil der „Bolivarianischen Alternativen für Amerika“ (ALBA) ist. Dieses humanitäre Projekt zielt darauf ab, die Patienten chirurgisch zu behandeln, die unter korrigierbarer Blindheit oder starker Sehschwäche leiden. Es begann am 10. Juli 2004 im „RPF Institut für Augenkrankheiten“, das im Westen der kubanischen Hauptstadt liegt. Hier wurden die ersten Patienten aus Venezuela operiert. Das Projekt sieht vor, dass innerhalb von zehn Jahren, sowohl in Kuba als auch in anderen augenärztlichen Zentren im Ausland, zehn Mio. Patienten im Rahmen ihrer medizinischen Möglichkeiten operiert werden. Als Teil dieser Initiative hat das Land etwa 40 augenärztliche Zentren aufgebaut und zwar in Venezuela, Bolivien, Honduras, Ecuador, Panama, Nicaragua, Mali und Haiti. Dort arbeiten 600 medizinische Fachkräfte aus Kuba, unter ihnen 200 Augenärzte. Nach Schätzungen der Welt-Gesundheits-Organisation (WHO) gibt es weltweit mehr als 37 Mio. Personen, die aus vermeidbaren Gründen blind sind.

Von Anfang an sollte die kubanische Revolution auf möglichst viele Länder ausgeweitet werden. Bekannt geworden ist der gescheiterte Einsatz von Ernesto „Che“ Guevara und seinen Gefährten in Bolivien im Jahre 1967. Auch in Afrika hat Kuba mehrere Befreiungsbewegungen (z. B. in Angola) unterstützt. Unabhängig vom zweifelhaften Erfolg solcher Aktionen war Kuba in einer Reihe von Ländern in Mittel- und Südamerika auf medizinischem und pädagogischem Gebiet aktiv. Zahlreiche junge Men-

schen aus allen Ländern des Kontinents studieren in Kuba kostenlos Medizin.

Die positiven Ergebnisse dieses Engagements sowie die Zweifel an einer einseitig marktorientierten Politik haben in zahlreichen Ländern Lateinamerikas in jüngster Zeit einen politischen Richtungswechsel begünstigt. Bereits im Jahr 1998 war mit dem ehemaligen Fallschirmjägeroffizier Hugo Chávez in Venezuela ein links-nationalistischer Politiker an die Macht gekommen. Es folgten Wahlsiege weiterer linker Kandidaten wie Luiz „Lula“ da Silva in Brasilien oder Nestor Kirchner in Argentinien. Für besonderes Aufsehen sorgte die Wahl des ehemaligen Kokabauern Evo Morales im Jahr 2005 zum ersten Präsidenten Boliviens mit indigener Herkunft. Auch in Chile, Nicaragua und Ecuador konnten sozialdemokratische oder sozialistische Politiker Wahlerfolge erringen.

Die Entwicklung blieb nicht ohne Folgen. Im Jahre 2004 wurde auf Initiative des venezolanischen Präsidenten Chávez eine bemerkenswerte Initiative ins Leben gerufen: die „Bolivarianische Alternative für die Völker Amerikas“, kurz ALBA genannt (wörtlich: die Morgenröte). Diesem Verbund gehörten zunächst Kuba und Venezuela an, später auch Bolivien und Nicaragua sowie der Inselstaat Dominica. Die Kooperation soll zu mehr wirtschaftlicher Unabhängigkeit von Nordamerika und Europa führen. Sie wird als Gegenentwurf verstanden zur amerikanischen Freihandelszone (ALCA) (vgl. 5.2), die die lateinamerikanischen Staaten, vor allem Mexiko, enger an die USA und Kanada binden soll.

Während es bei dem von den USA favorisierten Modell der Freihandelszone in erster Linie um die Stärkung des Wettbewerbs durch Aufhebung von Handelsbeschränkungen geht, setzt ALBA auf Kooperation und Solidarität. Wichtige Anliegen sind der Kampf gegen die Armut, Förderung von Arbeitsrechten oder der Schutz der heimischen Landwirtschaften vor Billigimporten aus dem Ausland. Bewusst wendet man sich gegen eine Politik der Privatisierung öffentlicher Leistungen, wie sie unter anderem von der Europäischen Union favorisiert wird. Staatliche Eingriffe in die Wirtschaft werden ausdrücklich begrüßt, um das nach wie vor bestehende Wohlstandsgefälle zwischen den einzelnen Mitgliedsländern auszugleichen. An die Stelle herkömmlicher Handelsbeziehungen tritt häufig der Austausch von Sach- oder Dienstleistungen. So liefert beispielsweise Venezuela Erdöl zu besonders günstigen Konditionen an die übrigen ALBA-Mitglieder. Kuba sendet im Gegenzug Helfer für die Alphabetisierung und für die medizinische Grundversorgung nach Venezuela und in die anderen Staaten des Bündnisses (siehe M1). Vor allem für die Armen Lateinamerikas besitzt das Konzept von ALBA große Anziehungskraft. Doch gibt es auch Kritik: Zwar zeigen sich die beteiligten Staaten offen für Vorschläge aus den sozialen Bewegungen. Aber die wichtigen Beschlüsse werden weiterhin auf Regierungsebene getroffen. Eine Beteiligung der Zivilgesellschaft an den Entscheidungsprozessen steht nach wie vor aus.



M2: Hugo Chavez und Fidel Castro

ALCA

Gesamt-amerikanische Freihandelszone; die Teilnahme von 34 Staaten des Doppelkontinents ist möglich. Die ALCA würde einen Markt von 800 Mio. Verbrauchern umfassen.

1. Recherchieren Sie im Internet die Prinzipien und Ziele der „Bolivarianischen Alternative für die Völker Amerikas“ (ALBA) und der amerikanischen Freihandelszone (ALCA). Erläutern Sie, inwiefern hier ein Konfliktpotenzial besteht.
2. Wählen Sie vier ALBA-Prinzipien aus und bewerten Sie diese a) aus der Sicht eines Vertreters der Armen eines lateinamerikanischen Landes und b) eines Vertreters der Europäischen Union.
3. Erläutern Sie, warum das Modell des Freihandels von vielen Einwohnern Lateinamerikas kritisch gesehen wird. Stellen Sie Vor- und Nachteile eines weltweit freien Handels für die Volkswirtschaften Lateinamerikas einander gegenüber.

4.4.2 Exkurs: Nation im Angesicht der Gewalt

Seit mehr als einem halben Jahrhundert herrscht in Kolumbien ein Zustand permanenter Gewalt. Politisch motivierte Bürgerkriege, Drogenkriege und Gewaltkriminalität bedrohen Bürger und Gesellschaft. In weiten Teilen des Landes hat die Staatsmacht jeden Einfluss verloren.

1. Benennen Sie anhand des Textes sowie von M 1 und M 2 die wichtigsten Ursachen für die Zwangsmigration.
2. Listen Sie die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Gewalt, die jeweiligen Akteure sowie die unterschiedlichen Folgen für die Betroffenen, den Staat und die Gesellschaft auf. Schlagen Sie Gegenmaßnahmen vor.
3. Diskutieren Sie die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen private oder öffentliche Programme zur Eindämmung der Gewalt in einer Gesellschaft wie der Kolumbiens zu kämpfen haben.

Lateinamerika zählt heute zu den gewalttätigsten Regionen der Erde. Die Mordraten der einzelnen Länder schwanken im Durchschnitt zwischen fünf und 25 Opfer pro 100 000 Einwohner im Jahr. Kolumbien nimmt seit Mitte des 20. Jahrhunderts innerhalb dieser Statistik eine Spitzenposition ein. Je nach Zählweise lag die Mordrate des Karibikstaates in den vergangenen Jahren zwischen 65 und 80 (in den USA 6,2; in Deutschland 0,7). Gemeinhin assoziiert man Gewalt in Kolumbien mit dem dort herrschenden bewaffneten Konflikt zwischen Staat, Guerilla und den Paramilitärs. Von den einst sieben Guerillagruppen sind heute noch zwei von Bedeutung. Die stärkste Kraft bilden die „Revolutionären Streitkräfte von Kolumbien“ (FARC). Die Paramilitärs bilden eine sehr heterogene Gruppe bewaffneter Organisationen. Zu ihnen gehören eine Reihe von Privatarmeen sowie die gefürchteten Todesschwadronen.

Allerdings sind nur etwa ein Fünftel aller Morde politisch motiviert. Die Gewalt, so scheint es, ist eingebettet in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext. Sie reicht von der politischen Gewalt über die organisierte Kriminalität bis hin zur alltäglichen Gewalt, die eine Vielzahl von Lebensbereichen durchdringt. Häufig ist es für Außenstehende nicht mehr erkennbar, wer gerade aus welchem Grund mordert, raubt oder Menschen entführt. Gewalt ist so allgegenwärtig, dass man bereits von einer eigenen „Kultur der Gewalt“ spricht.

Region	Charakteristik
mittleres Magdalena-Tal	Ursprungsgebiet der Guerilla, kaum noch Kampfhandlungen, hohe Militärpräsenz in den Städten
Chocó (Pazifikküste)	Vertreibung von Kleinbauern zugunsten von Palmöl-Plantagen
südöstliches Andenvorland	Kämpfe um die Einnahmen aus der Koka-Wirtschaft, Besprühungen führen zu ständigen Verlagerungen des Anbaus, damit auch Verlagerung der Truppen
nordöstliche Erdölgebiete	Erpressung von „Revolutionssteuern“ bei Unternehmen
Grenzregionen zu Panama, Ecuador, Venezuela	erhöhte Truppenpräsenz wegen zeitweiligen Rückzugs der FARC über die Grenzen

M 1: Die wichtigsten Konfliktregionen Kolumbiens

Wo liegen die Ursachen für diese Entwicklung? Historisch gesehen ist Gewalt in Kolumbien ein ländliches Phänomen, das aus den Spannungen zwischen Großgrundbesitz und Kleinbauern hervorgegangen ist. Obwohl das Land seit zwei Generationen von einer Vielzahl von lokalen Kleinkriegen überzogen wird, lassen sich fünf zusammenhängende Regionen ausmachen, in denen immer wieder Konflikte aufflackern (siehe M 1). In allen fünf Fällen handelt es sich um Gebiete von herausragender ökonomischer Bedeutung (Landwirtschaft, Erdöl, Drogenhandel). Mittlerweile beschränkt sich die Gewalt jedoch nicht mehr auf die ländlichen Regionen, sondern hat in den letzten Jahrzehnten auch die Städte erreicht.

Eine einzelne Ursache für dieses Phänomen ist schwer zu benennen. Es gibt jedoch Risikofaktoren, die im Wechselspiel miteinander den Ausbruch von Gewalt begünstigen. Genannt werden: Armut, Alkoholkonsum, Verbreitung von Schusswaffen, Straflosigkeit, Gewaltdarstellung in den Medien, Korruption sowie Drogenhandel. Eine Schlüsselrolle spielt hierbei die Straflosigkeit, da sie das Risiko für die Täter senkt und damit auch die Hemmschwelle zur Gewaltanwendung. Eine unmittelbare Folge der Gewalt in Kolumbien ist die Vertreibung oder Zwangsmigration der Bevölkerung. Insbesondere die indigenen Völker in den nordöstlichen Tieflandgebieten und die afrokolumbianische Bevölkerung entlang der Karibikküste leiden verstärkt unter Vertreibung und Flucht.

Etwa 300 000 Menschen, vor allem Frauen und Kinder, verlassen jährlich ihre Heimat, um sich vor den Aktionen der Kriminellen, Paramilitärs oder Guerilleros in Sicherheit zu bringen. Auch die Kokavernichtungsprogramme der Regierung, die auf amerikanischen Druck hin den Kokaanbau mit Herbiziden von der Luft aus bekämpft, treiben viele in die Flucht. Die Flüchtlinge suchen meist die nahe gelegenen Regionalzentren auf, um von dort aus weiter in die Metropolen zu ziehen – ohne Zukunftsperspektiven und häufig traumatisiert von den zurückliegenden Erfahrungen. Darüber hinaus verursacht Gewalt auch hohe volkswirtschaftliche Kosten und zerstört ökonomisches, menschliches und soziales Kapital (siehe M3). So ist die Bereitschaft ausländischer Firmen, in Kolumbien zu investieren, eher gering. Auch Touristen von außerhalb sind immer seltener bereit, sich einem derart hohen Sicherheitsrisiko auszusetzen.



M2: Kokaanbau und Zwangsmigration in Kolumbien

Straflosigkeit

Straffreiheit von Menschenrechtsverletzungen; verweigert den Opfern und deren Angehörigen fundamentale Rechte.

Bereich	Charakteristik	Anteil am BIP
illegale Transaktionen	Diebstahl, Raub, Erpressung, Drogenhandel, Revolutionssteuern, Schmuggel etc.	> 10 %
Militärausgaben	Aufrüstung, Gehälter	2,3 %
privater Sicherheitssektor	Sicherheitsdienste und Privat-Armeen	1,4 %

M3: Geschätzte Kosten der Gewalt

All diesen zerstörerischen Auswirkungen zum Trotz ist ein wirtschaftlicher Aufschwung im Lande nicht zu übersehen. Allem Anschein nach haben einzelne Wirtschaftszweige die Gewalt auch erfolgreich in ihren Dienst genommen. Wirtschaftliche Konkurrenz wird mit der Androhung und Anwendung physischer Gewalt ausgeübt. Devisen aus der Kokawirtschaft werden in die normale Wirtschaft eingeschleust. Auch die Akteure selbst haben es offenbar verstanden, aus der Gewalt ein Geschäft zu machen. Sie bieten Entführung und Mord als Dienstleistungen an, die von unterschiedlichen Gruppen in Politik und Gesellschaft in Anspruch genommen werden.

4.4.3 Bürgerkriege und Friedensprozesse

Seit dem Ende der 1960er-Jahre brachen in mehreren Ländern Lateinamerikas Bürgerkriege aus. Der Friedensschluss erwies sich als schwieriger und langwieriger Prozess. Wichtigste Voraussetzung für die Versöhnung war die Aufarbeitung der begangenen Verbrechen.

Tote	200 000
Flüchtlinge	1 000 000
Witwen	40 000
Waisen	200 000

M 1: Bürgerkrieg Guatemala – Opfergruppen (Schätzungen bei ges. Bevölkerung 10 Mio., Anteil der Mayabevölkerung an den Opfern: 83 Prozent)

M 2: Quellentext zur Arbeit der Wahrheitskommission in Guatemala

Falloni, D.: Bürgerkrieg und Friedensprozess in Guatemala. In: Ökumenisches Büro für Frieden und Gerechtigkeit. Infoblatt Nr. 47 (März 2000)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es in Lateinamerika zu einer Reihe von innerstaatlichen bewaffneten Konflikten. Hintergrund der Auseinandersetzungen waren die extremen sozialen Gegensätze. Leidtragend war in erster Linie die ländliche Bevölkerung. Bereits 1967 gab es in Bolivien eine erste von Kuba gesteuerte Guerilla-Aktivität. Sie wurde jedoch von der lokalen Bevölkerung kaum zur Kenntnis genommen, da die Kämpfer und ihre Anliegen den Einheimischen fremd blieben. Wenig später traten in Uruguay und Argentinien die Tupamaros auf den Plan. Diese Gruppen, die sich nach einem Rebellen der Kolonialzeit benannten, kämpften als Stadtguerilla und nutzten die Unübersichtlichkeit des „Großstadt-Dschungels“ (1969 – 1973) für ihre Zwecke. In Peru erlangte die Guerilla des „Leuchtenden Pfads“ größere Bekanntheit. Hierbei handelte es sich um eine maoistische Bewegung, die erst im Jahre 1992 endgültig von der Regierung besiegt werden konnte.

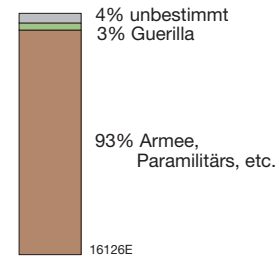
Am 25. Februar 1999 übergab – im Beisein offizieller Vertreter der Vereinten Nationen, der guatemalteckischen Regierung und der URNG – die „Kommission zur Aufklärung der Vergangenheit“ im Nationaltheater der Hauptstadt Guatemalas der Öffentlichkeit ihren Bericht über die während des Bürgerkriegs begangenen Menschenrechtsverletzungen und Gewalttaten. [...] Der Einsetzung der Kommission lag der Gedanke zugrunde, es könne durch die Aufdeckung der Wahrheit Aussöhnung geben. Angesichts der genannten Zahlen und der Schwere der begangenen Verbrechen mag es schwer fallen, den Bericht der Kommission allein als Beitrag zur nationalen Aussöhnung und inneren Einheit zu verstehen. Dennoch, ... die Aufdeckung der Wahrheit stellt einen Akt der Befreiung und der Bewusstseinsbildung dar und dient auch zur Stärkung demokratischer Strukturen. Die Bereitschaft Zeugnis abzulegen bedeutet, zumindest in Teilbereichen, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und seine eigene Zukunft zu gestalten. [...] Die Vergangenheit ist kein Tabu mehr und jemand, der seine Aussage bereits gemacht hat, kann nicht mehr unter Druck gesetzt werden, nicht auszusagen.

Die zentralamerikanischen Länder waren Schauplatz einer ganzen Serie von Bürgerkriegen. Auslöser für den ersten Konflikt in dieser Reihe war der Sturz des Diktators Somoza in Nicaragua im Jahr 1979, der die sandinistische Bewegung an die Macht brachte. Die Nordamerikaner interpretierten die Auseinandersetzungen als Teil des Ost-West-Konfliktes und unterstützten in Nicaragua die Konterrevolutionäre (Contras), die von den Nachbarländern (Honduras, Costa Rica) aus operierten. Kurze Zeit später brachen auch in El Salvador und in Guatemala bewaffnete Kämpfe aus.

Insgesamt haben die Bürgerkriege in Zentralamerika 250 000 Tote gefordert. 1,8 bis zwei Mio. Menschen mussten als Flüchtlinge ihre Heimat verlassen. Ein Ende der Auseinandersetzungen war erst in Sicht, als die so genannte Contadora-Gruppe (unter Beteiligung von Mexiko, Panama, Kolumbien, Venezuela) im Jahr 1987 eine Friedensinitiative ins Leben rief. Im so genannten Arias-Friedensplan (benannt nach dem costaricanischen Präsidenten und Friedens-Nobel-Preisträger Oscar S. Arias) wurden dafür wichtige Weichen gestellt: Der Plan stellte die nationale Versöhnung in den Vordergrund, bei der auch die Opposition, die zuvor jedoch ihre Waffen abgeben musste, einbezogen wurde. Das Dokument sah ferner eine generelle Amnestie der Beteiligten, die Rückführung der Flüchtlinge sowie freie (international überwachte) Wahlen vor.

Den Jahreszahlen nach ist der Bürgerkrieg in Guatemala schon seit über zehn Jahren vorbei. Für die guatemalteckischen Witwen hat er noch lange kein offizielles Ende gefunden. Sie konnten sich nie von ihren verschwundenen Männern und Kindern verabschieden. Denn für sie gibt es keinen Ort des Gedenkens. Üblicherweise wurden die sterblichen Überreste der im Bürgerkrieg Ermordeten heimlich verscharrt. Aber die Witwen kämpfen um Erinnerung und die Wiedererlangung der Würde. Sie organisieren Exhumierungen von Angehörigen. So können sie sich verabschieden und trauern. Diese Exhumierungen sind psychologisch enorm wichtig für die Frauen. Sie schöpfen Kraft aus der tragischen Gewissheit.

Besonders langwierig war der Friedensprozess in Guatemala. Die Angriffe der Guerillos hatten der Regierung als Anlass gedient, grausam gegen die indigenen Völker der Maya vorzugehen. Es kam zu zahlreichen Massakern und zu systematischen Folterungen, die den Gegner einschüchtern und erniedrigen sollten (siehe M1 u. M3). Mit Unterstützung der Vereinten Nationen fanden in Guatemala ab 1990 Friedensgespräche zwischen der Regierung und der „Nationalen Revolutionären Einheit“ statt. 1994 wurde eine „Kommission zur Aufklärung der Vergangenheit“ (Wahrheitskommission) eingesetzt. Aber erst 1996 kam es nach zwei weiteren Jahren zäher Verhandlungen zu einem umfassenden Friedensabkommen. Anschließend nahm die Wahrheitskommission ihre Arbeit auf. Etwa 270 Mitarbeiter sprachen in allen Landesteilen mit Augenzeugen und Opfern, in einigen Fällen auch mit Tätern. Zu den maßgeblichen Vorgaben der Kommissionsarbeit gehörte die Weisung, dass die Ergebnisse keine direkten strafrechtlichen Konsequenzen haben durften. Die Klärung der individuellen Schuld sollte den Strafgerichten vorbehalten bleiben. Es hat sich gezeigt, dass die entwicklungspolitische Zusammenarbeit in solchen Nachkriegssituationen besonders schwierig ist. Eine Schlüsselrolle spielen dabei die Wahrheitskommissionen, die außer in Guatemala noch in anderen Ländern wie Peru und Argentinien ins Leben gerufen wurden. Ihre Arbeit folgte dem Motto: „Wahrheit ist die erste Voraussetzung für Versöhnung. Erst dann kann eine soziale Entwicklungsarbeit erfolgen.“ Das ist der Grund, weshalb sich wichtige Vorhaben der kirchlichen wie auch der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit mit Vorhaben wie der Exhumierung der Opfer und der Trauma-Bewältigung bei den Hinterbliebenen (siehe M4) beschäftigen.



M3: Bürgerkrieg Guatemala – Menschenrechtsverletzungen nach Tätergruppen

M4: Quellentext – Entwicklungsvorhaben „Gegen das Vergessen“

Anzeige der Christlichen Initiative Romero (2007)

1. Erläutern Sie die Rolle von Wahrheitskommissionen nach kriegerischen Auseinandersetzungen.
2. Beschreiben Sie, welche Funktion die Aufarbeitung der Vergangenheit für die Opfer, Täter, Staat und Gesellschaft hat.
3. Begründen Sie die Aussage: Vor dem Beginn entwicklungspolitischer Zusammenarbeit stehen Aufklärung und Versöhnung.

Trauma

Von außen ausgelöste seelische Verletzung; das ursächliche Ereignis übersteigt die Belastungsgrenze der Person und kann von ihr nicht angemessen verarbeitet werden.

4.4.4 Vom Militärregime zur Demokratie

In den 1950er- und 1960er-Jahren sind in Lateinamerika zahlreiche Militärdiktaturen entstanden. Die militärischen Machthaber sahen den Staat durch sozialistische Gruppierungen gefährdet und traten auf als Retter von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Seit den 1980er-Jahren und verstärkt seit dem Fall des Kommunismus wurden diese Diktaturen von demokratischen Systemen abgelöst.

Caudillo

Ursprünglich Ehrentitel für einen „Heerführer“; Caudillo-Herrschaft ist seit dem 19. Jh. die Bezeichnung für die Willkürherrschaft eines Offiziers oder eines Großgrundbesitzers.

De facto

Eine Situation, die „nach Tatsachenlage“ allgemein anerkannt ist; sie entspricht jedoch nicht dem rechtliche Soll-Zustand.

Patrimonial

„Von den Vätern ererbt“; kennzeichnet die Diktatur von Landbesitzern.

Nach dem Ende der Freiheitskriege (1810 – 1825), die den Kolonien die Unabhängigkeit brachten, bildeten sich in Südamerika neben einigen größeren Ländern zahlreiche Kleinstaaten. Diese Staaten wiesen im ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens (1820 – 1870) eine Gemeinsamkeit auf: Sie wurden von so genannten „Caudillos“ regiert, lokalen Führungspersonlichkeiten, die sich nach einem häufig brutal ausgetragenen Machtkampf gegen ihre Konkurrenten durchgesetzt hatten (siehe M1). Die politischen Auseinandersetzungen waren geprägt vom Gegensatz zwischen ländlichen Grundbesitzern einerseits und städtischen Intellektuellen andererseits. Während sich die einen um konservative Parteien scharten, unterstützten die anderen liberale antiklerikale Parteien. Über hundert Jahre lang sollten diese beiden großen Strömungen das politische Leben prägen.

In vielen Kleinstaaten sorgten die Auseinandersetzungen für eine äußerst unruhige politische Entwicklung. Militärische und zivile Regierungen folgten in schnellem Wechsel aufeinander. Bisweilen waren es nicht Einzelpersonen, sondern Gruppen von Offizieren oder Zivilisten (Junta genannt), die die Macht an sich rissen. Ein großer Teil dieser Regierungen konnte sich nicht auf eine nationale Verfassung stützen. In diesen Fällen wurde die Macht nicht „de jure“ (auf gesetzmäßiger Grundlage), sondern lediglich „de facto“ (auf Tatsachen beruhend) ausgeübt. In einigen Staaten folgten Putsche oder Revolutionen so schnell aufeinander, dass die Präsidenten schon bald nach der Machtübernahme ihr Amt wieder niederlegen mussten oder sogar bei der Führung ihrer Amtsgeschäfte ermordet wurden. So haben beispielsweise in Bolivien die Präsidenten in den vergangenen 183 Jahren im Schnitt nicht länger als zwei Jahre und zwei Monate regiert (siehe M3).

traditionelle Diktaturen		
Macht ausgeübt von Person (Diktator)	Charakteristik	Auftreten
1. Patrimonialer Typ	landbesitzende Oberschicht Industrialisierung gering Verstädterungsgrad niedrig	zahlreiche Beispiele im 19. Jh.
2. „Caudillo“-Typ	ähnliche soziale Strukturen wie 1 kann sich mit Demokratien ablösen auch gewählte Präsidenten als Diktatoren	vornehmlich im Andenraum
neue autoritäre Regime		
Macht ausgeübt von Institution (Militär)		
3. ausschließende Militärregierungen (keine weiteren Gruppen einbezogen)	setzen wirtschaftlich auf Wachstum politisch starke Unterdrückung	1960er- bis 1970er-Jahre erst in Brasilien, dann in Argentinien, Chile, Uruguay
4. einschließende Militärregierungen (weitere Gruppen einbezogen)	streben grundlegende Reformen an (Agrarreformen, Nationalisierung ausländischen Eigentums etc.)	in den 1960er-Jahren in Ländern mit mittlerem Entwicklungsstand

M1: Autoritäre Regime in Lateinamerika

Weltbild	Elemente
religiöser Traditionalismus	spanische Prägung; verteidigt ähnliche Werte, wie seinerzeit das Franko-Regime in Spanien
Antikommunismus	vorherrschende Haltung der Besitzenden vor dem Hintergrund notwendiger sozialer Reformen
Nationalismus	Ideologie zur Begründung militärischer Stärke
Kult des Militärischen	das Militärische als Erziehungsideal; Militärs von Sendungsbewusstsein erfüllt
Rassismus	Indigene in den Bürgerkriegen besonders grausam bekämpft, als Soldaten missbraucht

Insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg hat in Lateinamerika die Zahl der Militärregierungen stark zugenommen. Es war die Zeit des „Kalten Krieges“, geprägt durch permanente Spannungen zwischen den beiden großen politischen Machtblöcken. Als Exponenten unterschiedlicher gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Systeme (freie Marktwirtschaft gegen Sozialismus) standen sich die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion mit ihren jeweiligen Verbündeten gegenüber. Ausgetragen wurde dieser Konflikt nicht in einer großen kriegerischen Auseinandersetzung. Stattdessen kam es in verschiedenen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu Kleinkriegen zwischen den Anhängern oder Verbündeten der beiden Machtblöcke, die auch als „Stellvertreterkriege“ bezeichnet wurden.

Lateinamerika stand in dieser Situation unter besonderer Beobachtung der Vereinigten Staaten. Als Teil der „westlichen Hemisphäre“ war die Region bereits im 19. Jahrhundert zum Einflussbereich der USA erklärt worden. Um das Aufflackern sozialistischer Bewegungen in ihrem „Hinterhof“ wirkungsvoller bekämpfen zu können, unterstützten die Vereinigten Staaten seit Mitte des 20. Jahrhunderts in zahlreichen Ländern Lateinamerikas die aufkommenden Militärregierungen mit Nachdruck. Dabei handelte es sich weniger um Ein-Mann-Diktaturen vom Caudillo-Typ, sondern um neue autoritäre Regime, bei denen die Macht vom Militär als Institution ausgeübt wurde. Häufig kamen dabei außerlegale Mittel und brutale Gewalt zum Einsatz (z.B. Chile, Argentinien). Um ihre Macht zu sichern, scheuten die neuen Militärregierungen nicht vor Menschenrechtsverletzungen wie Folter und „Verschwinden lassen“ zurück.

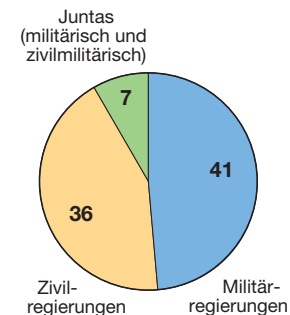
Die Militärs beschränkten sich nicht auf eine antikommunistische Abwehr, sondern rechtfertigten ihr gesetzeswidriges Vorgehen mit einem neuen ideologischen Leitsatz, der so genannten „Doktrin der nationalen Sicherheit“. Das Weltbild, das dieser Doktrin zugrunde liegt, beruht auf mehreren Elementen, die über einen reinen Nationalismus hinausgehen. Es schließt eine traditionalistische Auffassung von Religion ein, ergänzt durch ein spezielles Sendungsbewusstsein der Militärs, in dem soldatische Tugenden zum allgemeinen Erziehungsideal erhoben wurden. Die Machtausübung nach militärischen Grundsätzen wurde mit positiven Anliegen in Verbindung gebracht wie Sicherheit, Integration und wirtschaftlicher Entwicklung des Landes. Ähnlich wie in den faschistischen Regimen im Europa der 1930er-Jahre wurden auch rassistische Ziele verfolgt: Indigene wurden in Bürgerkriegen mit besonderer Grausamkeit bekämpft (Guatemala). In anderen Ländern wie Brasilien wurden sie missachtet und ihrer Landrechte beraubt.

M 2: Das Weltbild lateinamerikanischer Militärdiktaturen

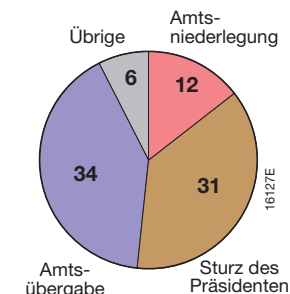
Kalter Krieg

Konflikt zwischen den Westmächten und dem Ostblock (1945–1990); intensive Bemühungen, den Einfluss der Gegenseite einzudämmen; enormes Wettrüsten und Konkurrenzkampf in Wirtschaft, Wissenschaft (Raumfahrt) und Sport.

Militärische und zivile Regierungen in Bolivien



Regierungswechsel in Bolivien



M 3: Verfassungsgemäße und gewalttätige Regierungswechsel in Bolivien (1825–2008)

Civic-Action-Programme

Von Militärs durchgeführte Entwicklungsprogramme (z.B. Straßenbau, Alphabetisierung der Bevölkerung)

M 4: Quellentext – Revolutionsvermeidungsstrategie der Militärregierungen

Kaller-Dietrich, M. u. Mayer, D.: Civic-Action-Programme und die Counterinsurgency. In: Geschichte Lateinamerikas im 19. und 20. Jahrhundert. Lateinamerika-Studien-Online (2005)

1. Beschreiben Sie anhand des vorliegenden Materials die unterschiedlichen autoritären Regierungsformen Lateinamerikas und benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
2. Beschreiben Sie das Weltbild der lateinamerikanischen Militärregierungen während des „kalten Krieges“ (M 3). Recherchieren Sie dazu Hintergrundinformationen (z.B. im Internet) zur Bedeutung der aufgeführten Begriffe.
3. Bewerten Sie das Verhalten der USA in Südamerika während des kalten Krieges. Nennen Sie Gründe, die diese Politik rechtfertigen sollten, und finden Sie gegebenenfalls Gegenargumente.

Die Nordamerikaner unterstützten die Militärregierungen im Rahmen einer Strategie der „Revolutionsvermeidung“. Über militärische Hilfen hinaus ließ man den Regimen Nahrungs- und Infrastrukturhilfen zukommen. In vielen Ländern wurden neue Straßen gebaut, durch die etwa am Amazonas oder im Gran Chaco Neuland erschlossen werden konnte. Die angeblich unberührten Waldflächen – in Wirklichkeit waren sie von Indigenen besiedelt – wurden als Staatsland an verdiente Militärs verteilt. Die Zerstörung vieler schützenswerter Gebiete wurde auf diese Weise eingeleitet.

Unter dieser Strategie werden alle präventiven Maßnahmen militärischer, politischer, wirtschaftlicher und psychologischer Natur verstanden, welche ein Staat vorbeugend ergreift, um Revolutionen zu vermeiden. Dazu gehören auch die angesprochenen „Civic-Action-Programme“ sowie politische Projekte wie die von Kennedy 1961 ausgerufenen „Allianz für den Fortschritt“. Die USA unterstützten diese Programme in Lateinamerika gezielt durch finanzielle Zuschüsse und durch Infrastruktur. Dies sollte „kommunistischen Konspirationen“ entgegenwirken.

Seit Mitte der 1980er-Jahre kam es in den lateinamerikanischen Staaten zu einer Re-Demokratisierung. Einen besonderen Schub erhielt dieser Prozess nach der Auflösung der Sowjetunion zu Beginn der neunziger Jahre. Auch außenpolitische Ereignisse wie der Falklandkrieg (zwischen Argentinien und Großbritannien) oder die Bloßstellung einer Regierung durch die Vereinten Nationen (Chile) wurden zu Auslösern für den Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Dort, wo die Militärregime bereits zivile Gruppierungen an der Regierung beteiligt hatten, verlief der Wechsel vergleichsweise problemlos. In Ländern, die bisher kaum eine Demokratie kennen gelernt hatten (Mittelamerika), kam es jedoch häufig zu gewaltsamen und revolutionären Unruhen.

Nicht selten haben sich die Militärs vor dem Verlust der politischen Macht eine Rolle als Hüter und Bewacher der Gesellschaft sichern können. In der Regel erhielten die militärischen Institutionen Garantien dafür, dass ihr Fehlverhalten während der Militärdiktaturen nicht juristisch verfolgt werden konnte. Diese „Straflosigkeit“ schützt auch heute noch in vielen Ländern Täterinnen und Täter des ehemaligen staatlichen Terrors vor einer Bestrafung. Auch in den demokratisch regierten Ländern verblieben den Militärs zwei wichtige Aufgabenfelder: Die Guerilla-Bekämpfung (Peru) und die Ausrottung der Koka-Pflanzungen (Kolumbien). Häufig dienen diese Aufgaben weiterhin als Vorwand für repressives Vorgehen und Menschenrechtsverletzungen. So fällt es bei einigen Staaten schwer, von einer freien Demokratie zu sprechen, selbst wenn ein demokratisches Wahlrecht existiert und eine parlamentarische Opposition zugelassen ist.

5 Wirtschaftliche Entfaltung

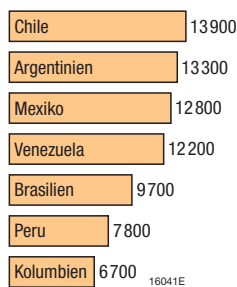


Brasilien und Mexiko gelten als die wirtschaftlichen Großmächte Lateinamerikas. Bodenschätze und landwirtschaftliche Produkte bilden – wie auch bei den mittleren Volkswirtschaften Argentinien oder Venezuela – eine wichtige Basis für den Außenhandel. In einzelnen Branchen haben Industriestandorte wie São Paulo, Mexiko-City oder Buenos Aires weltweite Spitzenpositionen erlangt. Ein Ziel lateinamerikanischer Wirtschaftspolitik ist die Bildung gemeinsamer Märkte. Bisher wurden solche Vorhaben jedoch durch die strukturelle Ähnlichkeit einzelner Teilnehmerstaaten sowie durch die Dominanz der regionalen Großmächte gebremst.

5.1 Ökonomische Bedeutung der Region

5.1.1 Wirtschaft in Zahlen

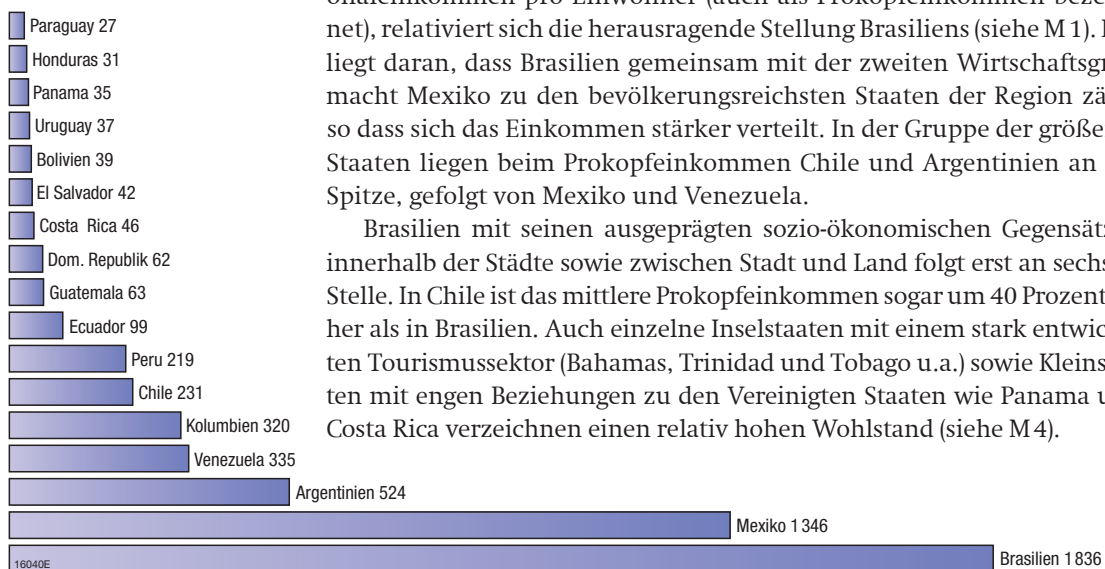
Was die ökonomische Leistungskraft betrifft, besitzen in Lateinamerika lediglich die Wirtschaftsmächte Brasilien und Mexiko globale Bedeutung. Betrachtet man jedoch das Prokopfeinkommen und die Verteilung der Einkommen auf die Bevölkerung, treten andere, eher mittelgroße Staaten der Region in den Vordergrund.



M 1: Prokopfeinkommen der sieben größten Volkswirtschaften Lateinamerikas (in US-\$)

Brutto-Nationaleinkommen (BNE)

Früher Brutto-Sozialprodukt (BSP) genannt; bezeichnet das gesamte Ergebnis des Wirtschaftsprozesses in einem Staat während eines Jahres.



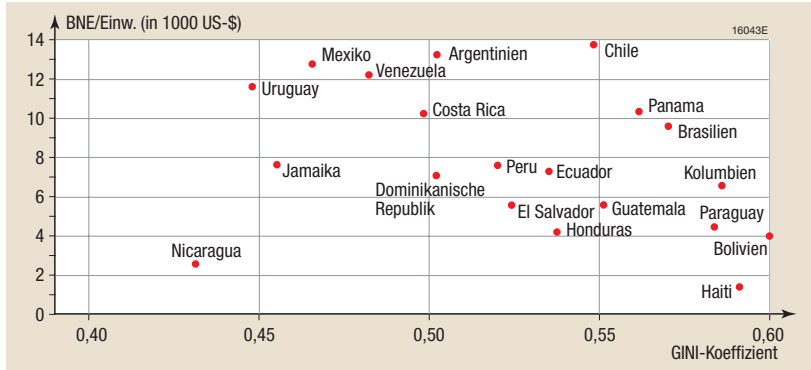
M 2: Nationaleinkommen im Überblick (in Mrd. US-\$)

Im weltweiten Warenaustausch spielen Lateinamerika und die Karibik eine eher bescheidene Rolle. Vergleicht man die Warenströme, die weltweit die Wirtschaftsräume miteinander verbinden, liegt Lateinamerika beim Handel mit anderen Regionen und innerhalb der eigenen Region zwar noch vor dem afrikanischen Kontinent und auch vor Osteuropa (einschließlich Russland). Der Vergleich mit Asien fällt jedoch weit ungünstiger aus: Das Volumen des Warenhandels in Lateinamerika erreicht nur 12 Prozent des Wertes von Asien (inkl. Japan, China, Indien und die so genannten Tigerstaaten, siehe M 5).

Doch auch in Lateinamerika gibt es Wirtschaftsmächte, die als globale Handelspartner eine Rolle spielen. Gemessen am Nationaleinkommen nehmen die Volkswirtschaften von Brasilien und Mexiko weltweit Platz Zehn und Zwölf ein. Beide Länder vereinen mehr Wirtschaftskraft auf sich als alle anderen Länder des Kontinents zusammen. Daneben existieren noch fünf weitere Volkswirtschaften von mittlerer Bedeutung, unter denen besonders Argentinien hervorsticht. Die dann folgenden kleineren Staaten erreichen jedoch jeweils nicht mehr als maximal fünf Prozent des Nationaleinkommens von Brasilien (siehe M 2).

Solche Werte sagen aber noch wenig über die wirtschaftliche Situation der jeweiligen Bevölkerung aus. Wirft man einen Blick auf das Nationaleinkommen pro Einwohner (auch als Prokopfeinkommen bezeichnet), relativiert sich die herausragende Stellung Brasiliens (siehe M 1). Das liegt daran, dass Brasilien gemeinsam mit der zweiten Wirtschaftsgrößmacht Mexiko zu den bevölkerungsreichsten Staaten der Region zählt, so dass sich das Einkommen stärker verteilt. In der Gruppe der größeren Staaten liegen beim Prokopfeinkommen Chile und Argentinien an der Spitze, gefolgt von Mexiko und Venezuela.

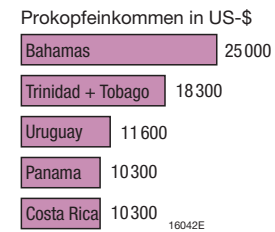
Brasilien mit seinen ausgeprägten sozio-ökonomischen Gegensätzen innerhalb der Städte sowie zwischen Stadt und Land folgt erst an sechster Stelle. In Chile ist das mittlere Prokopfeinkommen sogar um 40 Prozent höher als in Brasilien. Auch einzelne Inselstaaten mit einem stark entwickelten Tourismussektor (Bahamas, Trinidad und Tobago u.a.) sowie Kleinststaaten mit engen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wie Panama und Costa Rica verzeichnen einen relativ hohen Wohlstand (siehe M 4).



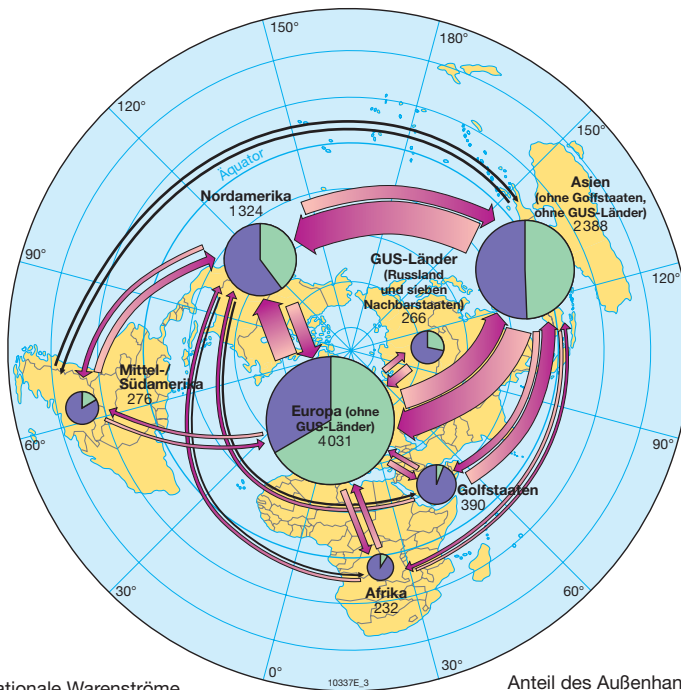
M3: Wohlstand und Ungleichheit innerhalb der lateinamerikanischen Staaten

Um die Verteilung dieses Einkommens auf die Bevölkerung zu beurteilen, wird der so genannte Gini-Koeffizient ermittelt. Er vergleicht das Einkommen der Reichsten eines Landes mit dem der Ärmsten und ist ein Maß für die Ungleichheit innerhalb einer Gesellschaft. Je größer der Gini-Koeffizient, desto größer ist die Ungleichheit. In der Gruppe der größeren Volkswirtschaften verzeichnen Mexiko und Venezuela vergleichsweise moderate Werte. Haiti und Bolivien, die das geringste Prokopfeinkommen in Lateinamerika und der Karibik aufweisen, sind gleichzeitig die Länder mit der größten Ungleichheit (siehe M3).

Insgesamt ist in Südamerika der Anteil der Länder, die mittlere und hohe Gini-Koeffizienten aufweisen, besonders hoch. In Afrika und Asien, wo mitunter weit geringere Prokopfeinkommen erzielt werden, gibt es weitaus weniger Länder mit derart ausgeprägten Ungleichheitswerten.



M4: Staaten Lateinamerikas mit hohem Prokopfeinkommen (ohne sieben größte Volkswirtschaften)



Internationale Warenströme in Mrd. Dollar
 — unter 12
 — 50
 — 100
 — 300
 — 500 Mrd. Dollar

Anteil des Außenhandels
 — innerhalb der Region
 — mit anderen Regionen
 Gesamtvolumen des Außenhandels in Mrd. Dollar

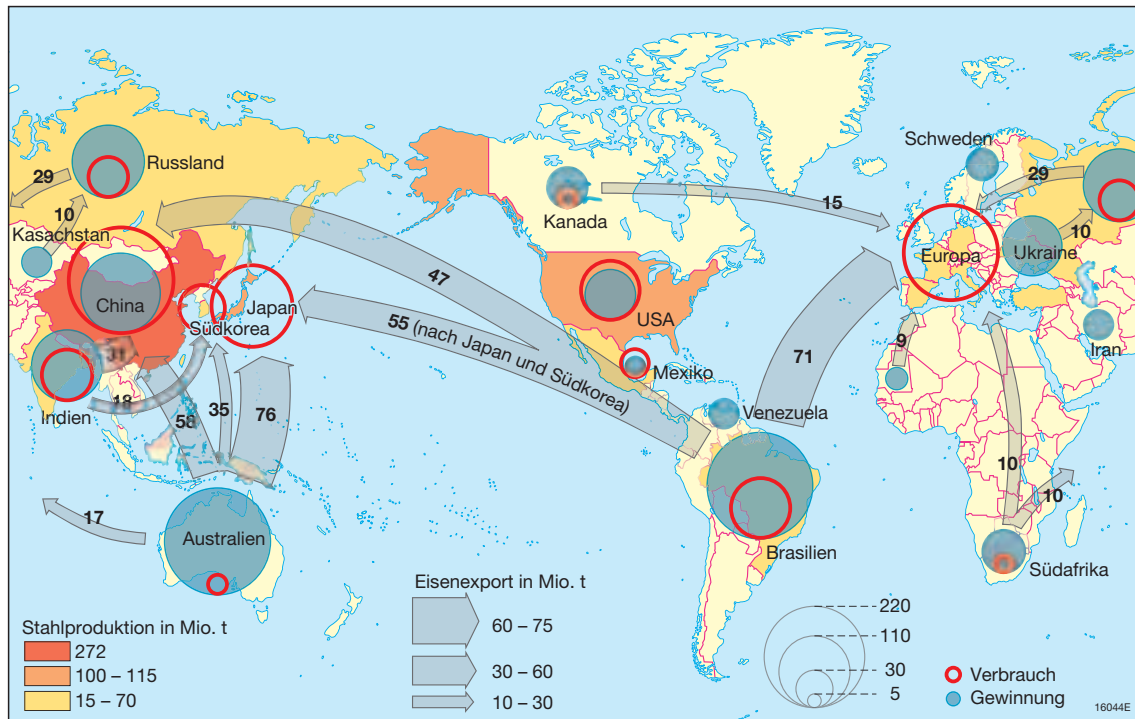
M5: Lateinamerika im Welthandel

1. Recherchieren Sie das Brutto-Nationaleinkommen, das Prokopfeinkommen und den Gini-Koeffizienten für Deutschland und Liechtenstein und vergleichen Sie diese Werte mit denen Argentiniens und Uruguays. Leiten Sie daraus Aussagen über die wirtschaftliche Situation der Einwohner dieser Länder ab.

2. Analysieren Sie M3 und treffen Sie Aussagen über Höhe und Verteilung des Wohlstands in den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern. Versuchen Sie, Kategorien zu bilden.

5.1.2 Natürliche Ressourcen als Grundlage

Viele lateinamerikanische Staaten stützen ihr Wirtschaftswachstum auf die Ausbeutung und Vermarktung von Bodenschätzen. Erdöl, Erdgas, Eisenerz oder Kupfer sind wichtige Devisenbringer. Doch die Reserven werden oft rücksichtslos ausgebeutet. Die Weiterverarbeitung erfolgt nur selten vor Ort.



M 1: Brasiliens Position auf dem weltweiten Eisenerz- und Stahlmarkt

Die jährlichen Zuwachsraten der Nationaleinkommen in Lateinamerika lagen im Jahr 2007 bei vier bis acht Prozent; mehr als doppelt so hoch wie in der Eurozone oder in den USA. Eine der Ursachen für diesen Trend liegt darin, dass viele lateinamerikanische Staaten vorrangig auf die Ausfuhr von landwirtschaftlichen und mineralischen Rohstoffen ausgerichtet sind. Nicht nur Erdöl und Erdgas, sondern auch Silber, Kupfer oder Eisen haben in den letzten Jahren auf dem Weltmarkt Höchstpreise erzielt.

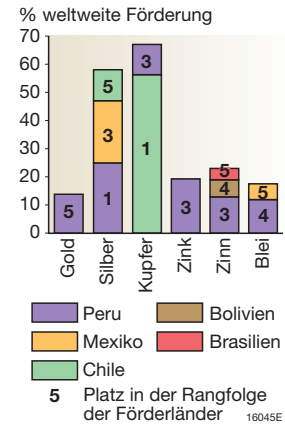
Die wichtigsten Erdölproduzenten der Region sind Mexiko, Venezuela und Brasilien, mit einem Anteil von knapp 80 Prozent an der Gesamtproduktion Lateinamerikas. Brasilien produziert vornehmlich für den eigenen Markt und ist mittlerweile von jeglichen Energieimporten unabhängig (vgl. 6.2). Venezuela und Mexiko exportieren einen hohen Anteil ihrer Förderung in die USA (127 bzw. 76 Mio. t). Zusammen ergibt das 30 Prozent der gesamten Erdölimporte in die Vereinigten Staaten. Noch bemerkenswerter als die derzeitigen Produktionsraten sind die verfügbaren Erdölreserven. Hier kann Venezuela bei gleich bleibender Produktion noch mit mehr als 90 Jahren Förderung rechnen, während die übrigen Länder nur über Reserven für weitere zehn bis 20 Jahre verfügen. Die 2008 entdeckten Vorkommen an der Küste vor Rio de Janeiro liegen in 5 000 m Tiefe und erreichen etwa die gleiche Größenordnung wie in Venezuela. Allerdings sind für die Förderung noch eine Reihe technischer Probleme

zu lösen (siehe M3). Der Zugriff auf große Erdölreserven beinhaltet auch ein politisches Potenzial, das vor allem Venezuela mit aller Macht ausspielt. Beim Erdgas verfügen Venezuela und Bolivien zusammen über 75 Prozent der Reserven Lateinamerikas. Bolivien versorgt mit seinem grenzüberschreitenden Pipeline-System bereits die beiden Nachbarstaaten Brasilien und Argentinien. Die Erdgasfelder Venezuelas werden bisher noch nicht in größerem Umfang genutzt. Sie liegen weitab der Ballungsräume Südbrasilien und Argentinien. Für den Transport ist ein transkontinentales Pipeline-Netz von 8000 bis 10000 km Länge geplant, das an Kapazität und Länge alle bisher existierenden Gas-Pipelines übertreffen soll.

Bei der Gewinnung und beim Export von Eisenerz spielt Brasilien eine herausragende Rolle. Noch vor Australien und China gilt das Land als der weltweit größte Eisenerzproduzent. Etwa ein Viertel der Erzproduktion (ca. 72 Mio. t in 2006) wird in der eigenen Stahlindustrie genutzt. Die verbleibende Menge wird in Form von Feinerz oder Stückerzen nach Europa, China und Japan ausgeführt. Für die europäische Stahlindustrie ist Brasilien mit einem Anteil von mehr als 50 Prozent der größte Eisenerzlieferant (siehe M1). Die wichtigsten Lagerstätten befinden sich im Südosten des Landes (in Minas Gerais bei Belho Horizonte) sowie im Amazonasbecken in der Sierra von Carajás (südlich der Hafenstadt Belém). Die Förderung erfolgt hier vornehmlich im großflächigen Tagebau, was mit erheblichen Umweltschäden verbunden ist. Die Fördergebiete liegen in relativer Nähe zu den Atlantikhäfen (z.B. Vitória), wo das Erz vor der Verschiffung zu Stückerz aufbereitet wird. Brasilien verfügt zudem über große Lagerstätten von Nickel-, Kobalt- und Niobzerzen, die bei der Herstellung von Edelstahl Verwendung finden. So konnte sich in Brasilien die zehntgrößte Stahlindustrie der Welt entwickeln.

Bei der Edelmetall- und Industriemetall-Förderung stehen mehrere Länder Lateinamerikas weltweit an vorderster Stelle (siehe M2). Vor allem Silber wird ohne Rücksicht auf die begrenzten Reserven ausgebeutet, die nur noch für wenige Jahre reichen. Für ein Gramm Gold wird im Schnitt eine Tonne Erdmasse umgelagert – mit weitreichenden Auswirkungen auf die Umwelt. Viele Förderbetriebe sind hoch mechanisiert und lösen deshalb nur geringe Beschäftigungseffekte aus. So wird das Zinkerz aus den peruanischen Kordillern per Pipeline zur Verschiffung an den Pazifik transportiert. Zudem ist festzustellen, dass eine Weiterverarbeitung vor Ort nur an wenigen Stellen stattfindet. Eine Ausnahme bildet lediglich Chile mit seinen modernen Kupferraffinerien.

	Produktion Mio. t	Reserven Mio. t	Verbleibende Produktions-Jahre
Mexiko	173,0	1700	10
Venezuela	133,9	12500	93
Brasilien	90,4	1700	19
Argentinien	34,9	400	11
Ecuador	26,5	600	23
Kolumbien	27,6	200	7
Trinidad	7,3	100	14
Peru	5,1	100	20
Rest	7,1	200	28
	505,7	17500	



M2: Edelmetall- und Industriemetall-Förderung in Lateinamerika

Stückerz

Poröse golfballgroße Eisenerzstücke mit niedrigem Schmelzpunkt (auch Pellets genannt)

1. Vergleichen Sie die Position von Australien und Brasilien bei der Gewinnung und Vermarktung von Eisenerz (M1). Benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
2. Nehmen Sie Stellung dazu, dass viele lateinamerikanische Staaten vor allem auf die Ausfuhr von Rohstoffen ausgerichtet sind. Diskutieren Sie Vorteile und Risiken.
3. Begründen Sie, inwiefern der Zugriff auf mineralische Rohstoffe wie Erdöl politisches Potenzial beinhaltet. Nennen Sie, z. B. anhand aktueller Medienberichte, Beispiele dafür, wie einzelne Staaten dieses Potenzial ausnutzen.

M3: Erdölproduktion und Reserven in Lateinamerika 2007 (10,0 Prozent der geprüften Weltreserven)

5.2 Kontinentale Integration

Bei den Bemühungen um eine ökonomische und politische Integration fällt den größeren Ländern Lateinamerikas eine führende Rolle zu. Doch fürchten vor allem die kleineren Staaten, von den großen Wirtschaftsmächten der Region vereinnahmt zu werden.

Länder wie Brasilien, Mexiko oder Argentinien nehmen in wachsendem Maße Einfluss auf die Volkswirtschaften ihrer kleineren Nachbarn. Ging es dabei vor wenigen Jahren noch vornehmlich um Investitionen auf dem Agrarsektor und in der Verarbeitungsindustrie, gewinnen zunehmend auch Wirtschaftszweige wie das Banken- und Versicherungswesen, der Transport- und Kommunikationsbereich sowie der Handelssektor an Bedeutung. Die kleineren Staaten verzeichnen in diesen Sparten eine zunehmende Präsenz ausländischen Kapitals. Die ökonomisch einflussreichen Staaten, aus denen dieses Kapital stammt, werden auch als Ankerländer bezeichnet. Kritische Stimmen sprechen bereits von einer „quasi-kolonialen Abhängigkeit“. So ist es verständlich, dass die kleineren Staaten bestrebt sind, gemeinsame Märkte zu schaffen. Ziel ist die Bildung größerer ökonomischer Einheiten, die ein Gegengewicht bilden zur Wirtschaftsmacht der Ankerländer. Bereits in den frühen 1970er-Jahren entstanden mit der „Andengemeinschaft“ und der „Karibischen Gemeinschaft“ zwei Wirtschaftsbündnisse, die auf längere Sicht auch die politische und soziale Integration zum Ziel hatten. In beiden Fällen handelte es sich jedoch um Zusammenschlüsse extrem kleiner Volkswirtschaften. Auch waren die Bündnispartner wirtschaftlich sehr ähnlich strukturiert. Die neu geschaffenen Binnenmärkte blieben daher einseitig ausgerichtet und erlangten kaum ökonomische Bedeutung.

Ankerländer

Besitzen in ihrer Region eine herausragende ökonomische und politische Rolle; auf Grund der wirtschaftlichen Verflechtungen mit ihren Nachbarländern nehmen sie eine wichtige „Lokomotivfunktion“ wahr.

M 1: Quellentext- Regionale Integration der Infrastruktur und die Indigenen

Coordinadora Andina de Organizaciones Indígenas (COICA): Pueblos Indígenas e IIRSA, 19.01.2008

Pantanal

Großes Feuchtgebiet im Herzen des Kontinents

Wir, die indigenen Nationen und Völker, leiden an den sozialen und ökologischen Folgen der Projekte, die die „Initiative für die Integration der regionalen Infrastruktur in Südamerika“ (IIRSA) plant. Unsere Menschenrechte werden bei der Umsetzung der Vorhaben erheblich verletzt. Die Tatsachen belegen, dass IIRSA dabei ist, eine beschleunigte Zerstörung Amazoniens, des Ökosystems des Pantanal, der Anden und des Chaco auszulösen. Dabei werden Territorien indigener Völker sowie Gemeinden entlang der Küsten und Flussufer geschädigt und Tausende Menschen vertrieben. Gleichzeitig gehen die biologische Vielfalt und unsere Lebensgrundlagen verloren. Die Armut wird vergrößert und das Überleben künftiger Generationen gefährdet.

Für ein weitaus größeres und vielfältigeres Potenzial steht der Mercosur, der „Gemeinsame Markt des Südens“. Er vereint unter anderem mit Brasilien, Argentinien und Venezuela die wichtigsten Wirtschaftsmächte des Kontinents. Weitere Länder wie Chile, Kolumbien und Peru sind als assoziierte Mitglieder miteingebunden. Allerdings erschweren ökonomische Konkurrenz und politische Differenzen das Zusammenwachsen erheblich.

Organisation	Abkürzung	Jahr der Gründung	Mitglieder	Ziele
Organisation Amerikanischer Staaten	OAS	1948	35 Staaten von Nord-, Mittel- und Süd-Amerika	Demokratisierung, Förderung der Menschenrechte, Friedenssicherung, Bekämpfung der Kriminalität
Andengemeinschaft	CAN	1969	Bolivien, Ecuador, Kolumbien, Peru,	gemeinsamer Binnenmarkt politische und soziale Integration
Karibische Gemeinschaft	CARICOM	1973	15 Staaten der Karibik	gemeinsamer Binnenmarkt politische und soziale Integration
Gemeinsamer Markt des Südens	MERCOSUR	1991	Argent., Bras., Parag. Uruguay, Venezuela	gemeinsamer Binnenmarkt politische und soziale Integration
Nordamerikanisches Freihandelsabkommen	NAFTA	1994	USA, Canada, Mexiko	Freihandelszone keine übernationale Regierungsfunktionen
Initiative für die Integration der regionalen Infrastruktur	IIRSA	2000	Alle 12 Staaten von Südamerika	physische Integration Straßen- und Wasserwege, Energie und Telekommunikation
Union Südamerikanischer Staaten	UNASUR	2004	Alle 12 Staaten von Südamerika	Integration wie bei der EU bis 2025: (Währung, Parlament, Reisepässe etc.)
Bolivarianische Alternative	ALBA	2005	Kuba, Venez., Boliv., Nicaragua, Dominica	Kooperation über solidarische Handelsbeziehungen größere Unabhängigkeit von USA und Europa
Gesamtamerikanische Freihandelszone	ALCA	Geplant	34 Staaten von Nord-, Mittel- und S-Amerika	gemeinsamer Markt im Doppelkontinent weitere Integrationsziele nicht ausgeschlossen

In eine völlig neue Richtung strebt seit 1994 das „Nordamerikanische Freihandelsabkommen“ (NAFTA), das die mexikanische Wirtschaft mit dem nordamerikanischen Kontinent verbindet. Die Ausweitung des nordamerikanischen Marktes nach Süden wird manchmal mit der EU-Osterweiterung verglichen; doch sind bei der NAFTA keine überregionalen Regierungsfunktionen vorgesehen. Die Nachteile dieses Bündnisses verspüren vor allem Kleinbauern und indigene Gruppen, die auf dem Agrarmarkt mit den Billigimporten der nördlichen Nachbarn konkurrieren müssen. 2004 wurde in Südamerika ein weiteres Bündnis ins Leben gerufen, dem alle zwölf Nationen des Subkontinents angehören. Die „Initiative für die Integration der regionalen Infrastruktur“ (IIRSA) ist auf die gemeinsame Koordination von Straßen- und Wasserwegen, von Energievorhaben und Telekommunikation ausgerichtet. Vornehmlich geht es um die Erschließung peripherer Räume, die mit den zentralen Landesteilen verbunden werden sollen. Die kleineren Staaten fürchten jedoch die wachsende Einflussnahme der größeren Nachbarn. Auch Naturschützer opponieren gegen die Pläne, weil sie ökologisch sensible Großräume gefährdet sehen.

Eine Integration, die sich am europäischen Einigungsprozess orientiert, hat sich die „Union Südamerikanischer Staaten“ (gegründet 2004) zum Ziel gesetzt. Bis 2025 soll die wirtschaftliche und politische Union verwirklicht werden. Für ein weiteres ehrgeiziges Integrationsvorhaben stehen die Pläne zur Einrichtung einer „Gesamtamerikanischen Freihandelszone“ (ALCA). Auf Anregung der USA sollen sich alle 34 Staaten des Doppelkontinents (derzeit ohne Kuba) zu einem gemeinsamen Markt zusammenschließen. Weitergehende Integrationsziele werden nicht ausgeschlossen. Allerdings gibt es in Lateinamerika starke Widerstände gegen das Projekt, so dass es vorerst nur zu einzelnen bilateralen Verträgen gekommen ist. Dem „neoliberalen Entwurf“ der nördlichen Nachbarn setzen die „linken“ Regierungen Lateinamerikas mit der Initiative ALBA einen „solidarischen Entwurf“ entgegen (vgl. 4.4.1).

M 2: Bündnisse lateinamerikanischer Staaten

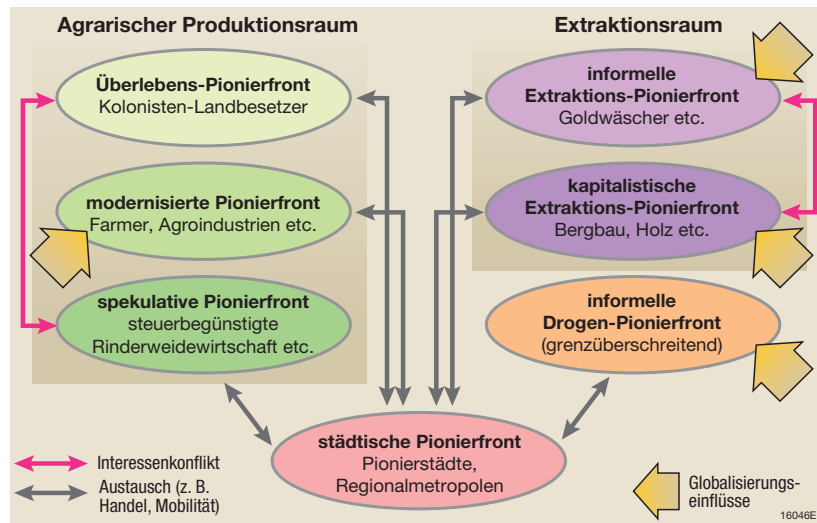
Neoliberal

Bezeichnet eine Wirtschaftspolitik, die ausschließlich auf die Kräfte des Marktes vertraut; seit den 1990er-Jahren wird der Begriff in der politischen Auseinandersetzung benutzt, wenn auf die negativen sozialen Folgen ökonomischer Maßnahmen abgehoben wird.

1. Erörtern Sie anhand des Textes und mithilfe des Internets die Vor- und Nachteile einer Mitgliedschaft Mexikos in der NAFTA.
2. Nehmen Sie kritisch Stellung zum Ausbau der regionalen Infrastruktur in Lateinamerika (M 1).
3. Recherchieren Sie die wirtschaftlichen und politischen Ziele der EU und vergleichen Sie diese mit denen der Bündnisse lateinamerikanischer Staaten. Benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

5.3 Die moderne Erschließung Amazoniens

Seit den 1960er-Jahren findet im brasilianischen Amazonasgebiet ein Entwicklungsboom ungeahnten Ausmaßes statt. Vorangetrieben wird die Erschließung durch eine staatliche Förderpolitik. Hierbei lassen sich verschiedene Phasen unterscheiden, in denen jeweils wechselnde Strategien erkennbar werden.



M 1: Pionierfronttypen in Amazonien

Die Öffnung des Amazonasgebietes für eine breite wirtschaftliche Nutzung führt zu tief greifenden Umbrüchen, die großen Einfluss haben auf die Menschen in der Region und ihren Lebensraum. Üblicherweise spricht man in diesem Zusammenhang von der „Inwertsetzung“ Amazoniens. Häufig ist auch von „Entwicklung“ und „Erschließung“ Rede. Der positive Beiklang solcher Begriffe täuscht darüber hinweg, dass damit in der Regel deutliche Anzeichen von Zerstörung einhergehen. Begonnen hat die Inwertsetzung mit dem Bau der großen Fernstraßen, die quer durch das Amazonasbecken führen. Sie schufen die verkehrstechnische Voraussetzung für die modernen Formen der Bewirtschaftung, die anschließend auf breiter Front in das bis dahin unberührte Gebiet hineingetragen wurden. Nach dem Vorbild der nordamerikanischen Erschließung wird dieser Prozess auch als vorrückende Pionierfront bezeichnet (siehe M 1).

Extraktive Nutzung

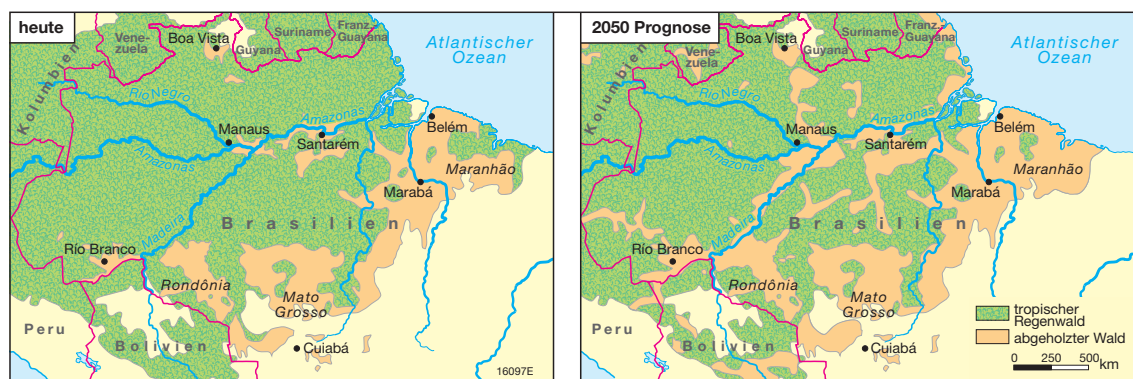
Dem Raum werden Ressourcen entnommen (herausgezogen), ohne dass eine schonende oder pflegerische Maßnahme stattfindet.

Vor allem bei der agrarischen Nutzung ist dieses Bild sehr treffend. Bei den so genannten extraktiven Nutzungsformen wie dem Bergbau fällt es schwerer, sich eine geschlossene Front vorzustellen; meist erfolgt die Nutzung inselförmig in Gestalt einzelner, voneinander getrennter Areale. Doch bedarf es auch hier der Nähe zum Straßensystem, um den Abtransport der geförderten Rohstoffe sicherzustellen. Ein weiterer Typ, die städtische Pionierfront, breitet sich in ganz ähnlicher Weise aus; allerdings sind die Areale hier deutlich großflächiger angelegt als beim Bergbau. Die größeren Siedlungszentren verdanken ihre Bedeutung meist der günstigen Lage an Kreuzungspunkten von Schiffs- und Fernstraßenverkehr. Üblicherweise weiten sich die landwirtschaftlichen Anbauflächen

von hier aus ringförmig ins Umland aus (siehe M2). Aufschlussreich sind die unterschiedlichen Phasen der Erschließung. Sie sind jeweils geprägt von spezifischen Instrumenten der staatlichen Förderung, in denen sich die wechselnden Entwicklungsziele widerspiegeln:

- Auf die ursprünglich eher episodische Besiedlung Amazoniens folgt ab 1966 die Frühphase der „Inwertsetzung“. Förderung des Straßenbaus und steuerliche Vergünstigungen bereiten die folgenden großen Erschließungsschritte vor.
- Mit Beginn der 1970er-Jahre setzen die staatlichen Kolonisationsprogramme ein. Strategisches Ziel dieser Vorhaben ist die demografische Entlastung des überbevölkerten Nord-Ostens. „Menschen ohne Land“ werden in das „Land ohne Menschen“ umgesiedelt.
- Spezielle Steuervergünstigungen für die Rinderweidewirtschaft ziehen ab Mitte der 1970er-Jahre Großgrundbetriebe an. Viele Kleinsiedler geben ihre Parzellen auf. Die Folge ist eine zunehmende Konzentration von Land in der Hand weniger.
- Zu Beginn der 1980er-Jahre werden zunächst die herkömmlichen Instrumente der Erschließung, Ausbau der Verkehrswege und Landvergabe, weiter genutzt. Doch muss sich die staatliche Förderung verstärkt mit den sozio-ökonomischen und ökologischen Folgewirkungen der eigenen Maßnahmen auseinandersetzen. Das Engagement von Nicht-Regierungsorganisationen und vermehrte Kritik aus dem Ausland haben hier zu einem Umdenken geführt.
- Ab Mitte der 1980er-Jahre werden zahlreiche Großprojekte durchgeführt, die der bergbaulichen Förderung und der damit verbundenen Energieversorgung dienen.
- Mit Beginn der 1990er-Jahre treten bei den staatlichen Entwicklungsprogrammen die Prinzipien Umwelterhaltung und der Schutz der indigenen Bevölkerung verstärkt in den Vordergrund. Parallel zur Río-Konferenz (vgl. 2.4.1) von 1992 wird das Pilotprogramm zum Schutz der tropischen Regenwälder Brasiliens initiiert. Dieses umfangreiche Vorhaben wird vornehmlich von den G-7-Staaten (vor allem von Deutschland), der EU und der Weltbank finanziert.
- Trotz der internationalen Umweltschutz-Programme setzt gegen Ende der 1990er-Jahre in Amazonien eine beschleunigte Ausweitung der industriellen Landwirtschaft ein. Große Investoren treiben den Anbau von Soja voran. Im Mato Grosso, am Rande Amazoniens, verdoppeln sich von 2000 bis 2005 die Anbauflächen für Soja.

1. Beschreiben Sie anhand von M 1 die unterschiedlichen Pionierfronttypen Amazoniens und legen Sie dar, inwiefern es Zusammenhänge zwischen dem Vorrücken der einzelnen Typen gibt (siehe auch 2.3.1).
2. Diskutieren Sie die Bedeutung des Begriffs Inwertsetzung und nehmen Sie kritisch Stellung zu dieser Wortwahl.
3. Stellen Sie mit eigenen Worten die Gefahren der Erschließung Amazoniens dar und machen Sie Vorschläge für eine nachhaltige Nutzung der Region (siehe auch 4.1.3).



M2: Das Vordringen der Rodungsfront in Amazonien

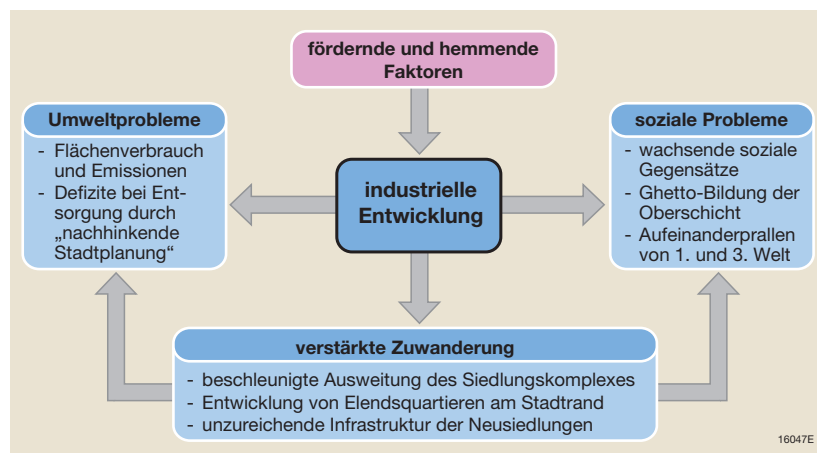
5.4 Industrielle Entwicklung in den Metropolen

Das Wachstum lateinamerikanischer Weltstädte ist eng mit deren Aufstieg zu bedeutenden Wirtschaftszentren verknüpft. Zur Entlastung der Kernstädte wurden ganze Industriezweige in benachbarte Kommunen ausgelagert. So konnten sich ausgedehnte Metropolitanregionen, in einzelnen Fällen sogar Makro-Metropolen entwickeln.

Metropolitanregion

Stark verdichtete Großstadtregion; es bestehen enge Verflechtungen zwischen einer Kernstadt und weiteren selbstständigen Oberzentren.

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts besaßen Ballungszentren wie Mexiko-City, Buenos Aires oder São Paulo, eine herausragende wirtschaftliche Bedeutung. Alle diese Standorte waren wichtige Zentren für die Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte und Knotenpunkte für deren internationale Vermarktung. Die Betriebe der bald darauf entstehenden Industrie (z. B. Chemie, Metall, Papier und Zellulose, Textilien und Kleidung) ließen sich in der frühen Phase der Industrialisierung mit Vorliebe in diesen alten Wirtschaftszentren nieder; andere Standorte gerieten so ins Hintertreffen. Vertreter traditioneller Branchen wie die Weizenbarone aus Buenos Aires und die großen Kaffeeunternehmer São Paulos nutzten ihr Kapital, um sich eine Teilhaberschaft an den neuen Industriebetrieben zu sichern, oder sie beteiligten sich an der Gründung von Banken, die später großen wirtschaftlichen Einfluss erlangen sollten.



M 1: Folgen der industriellen Entwicklung

Importsubstitution

Importgüter werden durch Produkte aus dem Inland ersetzt. Zu diesem Zweck werden hohe Zölle auf Importwaren erhoben.

Gegen Mitte des 20. Jahrhunderts setzte eine weitere Phase der Industrialisierung ein: die so genannte „Importsubstitution“; sie sollte dem Binnenmarkt wichtige Impulse geben. Für Maschinen, die auch auf dem heimischen Markt produziert werden konnten, wurden keine Einfuhrgenehmigungen mehr erteilt. Mit diesem Schritt wurde die eigene Maschinen- und Fahrzeugindustrie gestärkt, die ebenfalls in den traditionellen Industriemetropolen angesiedelt wurde. Hier gab es bereits das notwendige technische und unternehmerische Wissen sowie eine Vielzahl qualifizierter Arbeitskräfte.

Industrieagglomeration

Bezeichnet die Zusammenballung von Industrieanstaltungen.

Besonders eindrucksvoll ist die Entwicklung der Industrieagglomeration São Paulo, die heute als bedeutendster Industriestandort der Dritten Welt gilt. Flächenmäßig ist die Metropolitanregion Grande São

Paulo nur um etwa 60 Prozent größer als die Städtereion Rhein-Ruhr, verzeichnet aber eine dreimal so hohe Bevölkerungszahl. In der Metropolitanregion sind zahlreiche internationale Betriebe ansässig, darunter auch mehr als 600 deutsche Firmen. Insgesamt rechnet man zu Grande São Paulo weitere 32 städtische Gemeinden oder Munizipien, die sich teilweise zu Industriestädten mit ausgeprägter Spezialisierung entwickelt haben.

Die Kernstadt, das Munizip São Paulo, verzeichnete bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren einen deutlichen Rückgang der Zuwanderungsraten. Die Stadt konnte in dieser Zeit zwar ihre Position als herausragendes Dienstleistungszentrum mit Sitz zahlreicher Firmenzentralen und Finanzinstitute festigen, die eigentliche Dynamik fand jedoch in den neuen industriellen Standorten der Metropolitanregion statt. Wenig später gingen auch in der Metropolitanregion die wirtschaftlichen Kennwerte – im Vergleich zum gesamten Bundesstaat São Paulo – beträchtlich zurück (z. B. der Anteil der Industriebeschäftigten und der Anteil der industriellen Produktion). Das liegt daran, dass innerhalb des Bundesstaates (außerhalb der eigentlichen Metropolitanregion) neue ökonomische Entlastungspole entstanden sind. Die jungen Industriestädte zogen wichtige neue Branchen an wie etwa die Luft- und Raumfahrtindustrie in Soracaba. Da die Industrieagglomerationen der Kernstadt und der Metropolitanregion weiterhin ins Umland hineinwachsen und dabei die neuen Industriepole erreichen und integrieren, kann man mittlerweile von einer erweiterten Metropolitanregion oder Makro-Metropole São Paulo sprechen. Hier liegt das Phänomen vor, dass eine Metropolitan-Region zugunsten einer erstarkenden Außenzone an Bedeutung verliert. Dieser Prozess wird auch bei anderen Metropolitan-Regionen Lateinamerikas beobachtet.

fördernde Faktoren	großer einheimischer Markt, modernes Bankensystem, reichhaltige Bodenschätze, qualifizierte Arbeitskräfte, hoch entwickeltes Normensystem
hemmende Faktoren	Korruption, übertriebene Bürokratie, politische Instabilität, Rechtsunsicherheit, Gewalt

M 2: Ausgewählte Faktoren für die Industrieentwicklung von São Paulo

Munizip

Entspricht einer städtischen Gemeinde oder einer Kommune; erstreckt sich auf ein autonomes Verwaltungsgebiet.

1. Prüfen Sie, inwieweit die unter M 2 aufgeführten Punkte für die industrielle Entwicklung förderlich bzw. hinderlich sein können.
2. Beschreiben Sie anhand von M 1 die Folgen der industriellen Entwicklung in den Metropolen Lateinamerikas.
3. Recherchieren Sie die Geschichte der industriellen Entwicklung im Ruhrgebiet bis heute und vergleichen Sie diese mit der Metropolitanregion São Paulo. Benennen Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.

Die Metropolitanregion São Paulo ist nicht nur das führende Wirtschaftszentrum Brasiliens, sondern auch der größte industrielle Ballungsraum Lateinamerikas und der bedeutendste Industriestandort der Dritten Welt. In Grande São Paulo werden 17,4 % des brasilianischen Bruttoinlandsprodukts (BIP) erwirtschaftet, der Anteil am BIP des Staates São Paulo, der ein Drittel des gesamten brasilianischen BIP produziert, beträgt 53,4 %. Der Großraum São Paulo stellt 30 % des industriellen Produktionswerts Brasiliens und etwa ein Drittel aller Industriebeschäftigten ...

In São Paulo sind zahlreiche multinationale Großunternehmen vertreten. Nahezu alle bedeutenden deutschen Konzerne haben eine brasilianische Niederlassung in São Paulo. Aufgrund der Präsenz von mehreren Hundert deutschen Firmen wird São Paulo nach der Beschäftigungszahl dieser Betriebe gern als die „größte deutsche Industriestadt“ bezeichnet. VW do Brasil ist der größte industrielle Arbeitgeber im Lande. Metallverarbeitung (12,8 % der Industriebeschäftigten), Fahrzeugbau (12,1 %), Elektroindustrie (10,0 %), Bekleidung und Schuhe (8,8 %) und Maschinenbau (8,5 %) sind die führenden Industriebranchen.

M 3: Quellentext – bedeutendster Industriestandort der Dritten Welt

Kohlhepp, G.: Größter industrieller Ballungsraum Lateinamerikas. In: Landeszentrale für Politische Bildung. Baden-Württemberg. Nr. 2, 1997

M 4: Quellentext – die „größte deutsche Industriestadt“

Kohlhepp, G.: Größter industrieller Ballungsraum Lateinamerikas. In: Landeszentrale für Politische Bildung. Baden-Württemberg. Nr. 2, 1997

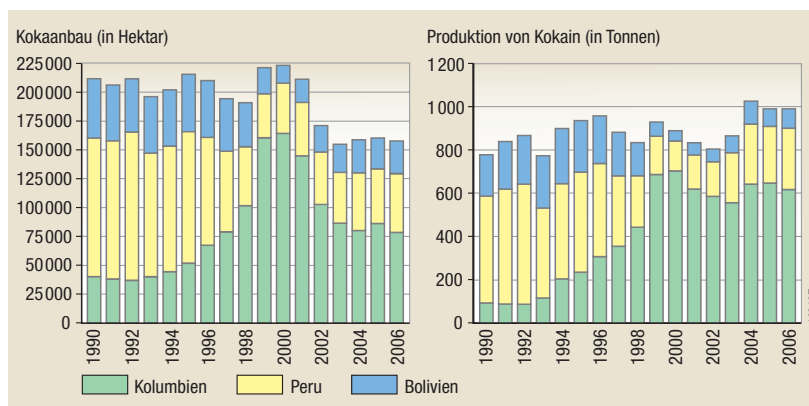
5.5 Koka-Wirtschaft in den Anden

In den Andenländern von Kolumbien bis Bolivien bringt sowohl der Anbau von Koka als auch die Weiterverarbeitung zu Kokapaste und Kokain höhere Erträge als jede andere Agrarkultur. Allen Ausrottungsprogrammen zum Trotz geht der Anbau weiter. Die Gewinne aus dieser Schattenwirtschaft beeinflussen die formale Wirtschaft erheblich.

1. Diskutieren Sie die These, das Drogenproblem müsse in den Konsumländern und nicht bei den Kleinproduzenten in den Anbaugebieten bekämpft werden.
2. Erläutern Sie anhand von M 1 den Zusammenhang von Kokaanbau und Kokainproduktion in den zentralen Andenländern.
3. Nehmen Sie kritisch Stellung zur Drogenbekämpfungspolitik der USA in Lateinamerika und nennen Sie Gründe für den vergleichsweise geringen Erfolg. Machen Sie Vorschläge für eine effektivere und nachhaltige Drogenbekämpfung.

Seit mindestens 5 000 Jahren ist das Kauen von Kokablättern fester Bestandteil der andinen Kulturen. Heute jedoch sind mehr als 90 Prozent der Ernte nicht mehr für den traditionellen Konsum bestimmt, sondern werden zu Kokapaste weiterverarbeitet. Diese bildet den Grundstoff für chemisch reines Kokain. Die wichtigsten Anbauländer für Koka sind Kolumbien, Peru und Bolivien. Im Jahr 2006 wurden hier insgesamt 160 000 ha mit Koka bepflanzt. Seit den 1990er-Jahren wird auf Veranlassung und mit technischer Hilfe der USA versucht, den Anbau von Koka einzuschränken. Die US-Regierung übt Druck auf die Anbauländer aus, indem sie die Vergabe von Entwicklungshilfe vom Erfolg der Ausrottungs-Maßnahmen abhängig macht. Die meisten Bewohner der betroffenen Staaten stehen einem solchen Vorgehen sehr kritisch gegenüber, da sie dadurch die staatliche Souveränität ihres Landes gefährdet sehen. Zudem wird argumentiert, dass das Drogenproblem in den Konsumländern und nicht bei den Kleinproduzenten in den Anbaugebieten bekämpft werden müsse.

In Bolivien und Peru haben die Ausrottungsmaßnahmen bereits in den 1990er-Jahren Wirkung gezeigt. In Kolumbien ist der Anbau erst mit Beginn dieses Jahrhunderts zurückgegangen. Allen Bemühungen zum Trotz existierte hier 2006 jedoch nach wie vor eine Koka-Anbaufläche von etwa 80 000 ha. Die bei der Bekämpfung eingesetzten Pflanzenvernichtungsmittel hatten eine verheerende Wirkung auch auf benachbarte Kulturen und vor allem auf die ländliche Bevölkerung. Insgesamt ist die Koka-Anbaufläche Lateinamerikas seit 1990 infolge der Ausrottungs-Programme um 25 Prozent zurückgegangen. Doch wurde die Kokain-Produktion im gleichen Zeitraum aufgrund der wachsenden Nachfrage in den USA und Europa um weitere 20 Prozent gesteigert – möglicherweise das Ergebnis einer intensiveren Nutzung der Anbauflächen.



M 1: Anbau von Koka und Produktion von Kokain

6 Der Einfluss der Globalisierung



Die weltweiten Verflechtungen bestimmen in zunehmendem Maße auch das Leben der Kleinbauern und Handwerker in Lateinamerika. Es ist der Bedarf an Rohstoffen und Nahrungsgütern in anderen Teilen der Welt, der das örtliche Lohn- und Preisgefüge sowie die Besitz- und Nutzungsstrukturen durcheinander bringt. So vertreibt die Gewinnung von Futtermitteln und Agro-Treibstoffen für den europäischen Markt die Menschen aus ihrer ländlichen Heimat. Ein beträchtlicher Teil der Migranten kehrt dem Kontinent den Rücken. Andere finden ein bescheidenes Auskommen in den neu angesiedelten Fertigungsindustrien, die die europäischen Konsumenten beliefern.

6.1 Die zwei Gesichter des Sojabooms

Die Expansion des Sojaanbaus in Lateinamerika ist mit enormen Gewinnen verbunden. Auf der anderen Seite stehen entvölkerte ländliche Regionen und weithin zerstörte Primärwälder. Der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln belastet die Umwelt und die Gesundheit der Menschen.



M 1: Sojafeld in Argentinien

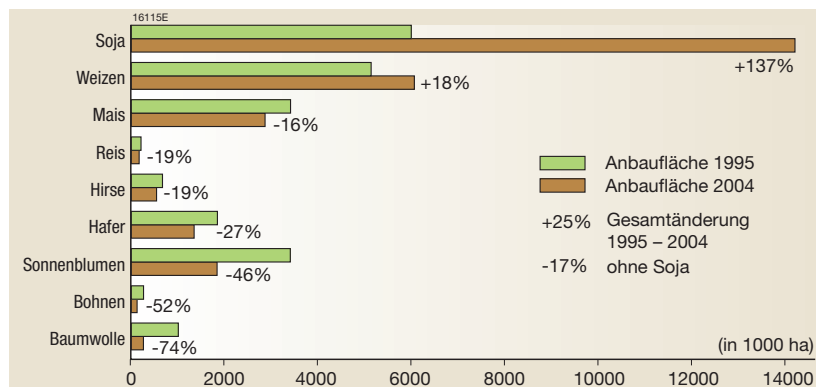
Der Anbau von Soja hat in den vergangenen Jahrzehnten enorme Wachstumsraten verzeichnet. Ausgelöst wurde dieser Boom Mitte der 1990er-Jahre durch die BSE-Krise in Europa. Um die Ausbreitung der Infektion zu stoppen, wurde die bis dahin übliche Verfütterung von tierischen Eiweißen an Rinder untersagt. In der Folge stieg die Nachfrage nach proteinhaltigen pflanzlichen Futtermitteln, die die tierischen Eiweißträger ersetzen sollten. Sojabohnen und Sojamehl, ein Nebenprodukt aus der Öl-Gewinnung, besaßen die idealen Eigenschaften, um die entstandene „Futtermittellücke“ zu schließen.

Seit jeher spielen China und Indien bei der Produktion von Soja eine führende Rolle. In den vergangenen Jahren haben jedoch die USA und die expansiven Anbauländer Brasilien und Argentinien diese Spitzenposition übernommen (siehe M2). Zusammen mit den drei Nachbarländern Paraguay, Bolivien und Uruguay bilden Argentinien und Brasilien das umfangreichste Soja-Anbaugebiet der Welt. Es reicht von der argentinischen Pampa und dem Gran Chaco über Südbrasilien und den Mato Grosso bis hin zum bolivianischen Tiefland. Früher war Argentinien vor allem als Kornkammer Südamerikas bekannt. Heute steht das Land bei der Produktion und bei der Ausfuhr von Sojabohnen hinter den USA und Brasilien weltweit an dritter Stelle. Beim Export von genveränderter Soja ist Argentinien mittlerweile führend.

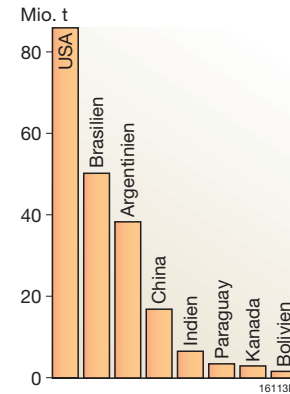
Vor dem Hintergrund der hohen Weltmarktpreise gilt Soja in Argentinien in erster Linie als Devisenbringer. Andere landwirtschaftliche Ex-

portprodukte wie Weizen und Rindfleisch haben demgegenüber an Bedeutung eingebüßt. Insgesamt beträgt der Anteil von Soja an der Agrar- ausfuhr des Landes mehr als 50 Prozent. Das ist ein Viertel der gesamten Exporte Argentiniens (43,8 Mrd. US-Dollar im Jahr 2006). Die staatlichen Einkünfte aus dem Sojasektor, vor allem die Exportsteuern (bis zu 23 Prozent des Ausfuhrwertes), haben mit dazu beigetragen, die wirtschaftliche Krise der Jahre 2001 und 2002 zu überwinden. Argentinien konnte so bis 2006 sämtliche Schulden beim Internationalen Währungsfonds begleichen. Im Zuge dieser Entwicklung wurde auch die Verarbeitungsindustrie ausgebaut. Argentiniens Sojamöhlen haben in den letzten Jahren ihre Kapazität jährlich um mehr als zehn Prozent erhöht. Im gleichen Umfang wurden Transport- und Lagerkapazitäten ausgeweitet.

Doch die wirtschaftliche Erfolgsgeschichte hat auch ihre Schattenseiten. Bezeichnend dafür ist der Slogan einer argentinischen Nichtregierungsorganisation: „Soja für heute, Hunger für morgen“. Im Jahr 2007 betrug die Anbaufläche für Soja 16,2 Mio. ha. Das ist viermal so viel wie das gesamte Staatsgebiet der Niederlande. Die neuen Sojafelder stammen zum einen aus der herkömmlichen Landwirtschaft, zum anderen von frisch gerodeten Primärwaldflächen. Ehemalige Weiden für die Rinderzucht werden umgepflügt, alte Sonnenblumen- und Maisfelder mit Soja eingesät. Milchviehbetriebe verschwinden und hinterlassen eine empfindliche Lücke in der Versorgung der Millionenstädte. Mastviehbetriebe gehen zur Stallfütterung über oder werden in die peripheren nördlichen Regionen des Landes verlegt. Dort drängen die kleinen und mittleren Viehzüchter verstärkt in die Gebiete der indigenen Bevölkerung am Rande der Chaco- wälder vor und gefährden deren Existenz. Insgesamt nimmt Soja bereits mehr als die Hälfte des eingesäten Agrarlandes ein. Die Flächen für die Produktion anderer Nahrungsgüter sind dagegen erheblich zurückgegangen. Viele sehen darin bereits den Beginn einer eingeschränkten „Nahrungs-Souveränität“ des Landes (siehe M3). In Argentinien spricht man bereits von einer „Sojisation“ der ländlichen Gesellschaft.



Die Folgen sind unübersehbar: Die Verbraucherpreise für Nahrungsgüter sind stark gestiegen. Das wirkt sich unmittelbar auf die Ernährungssituation der ärmeren Bevölkerungsschichten aus. In Argentinien sind mehr als ein Viertel der Bevölkerung, vor allem in den nördlichen Provinzen, unzureichend ernährt. Zum großen Teil handelt es sich um ehemalige Landbewohner, die ihre Höfe und Kleinsiedlungen verlassen haben und jetzt in ländlichen Zentren oder in den Städten leben. Insgesamt wur-



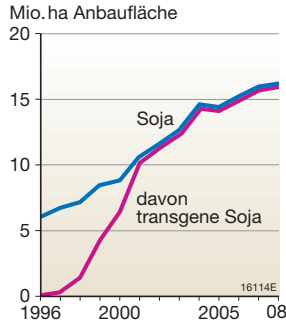
M 2: Die größten Sojaproduzenten weltweit 2005

Nahrungs-Souveränität

Liegt dann vor, wenn die wichtigsten Nahrungsgüter im Lande selbst produziert werden.

M 3: Einschränkung wichtiger Nahrungsgüter durch Soja in Argentinien

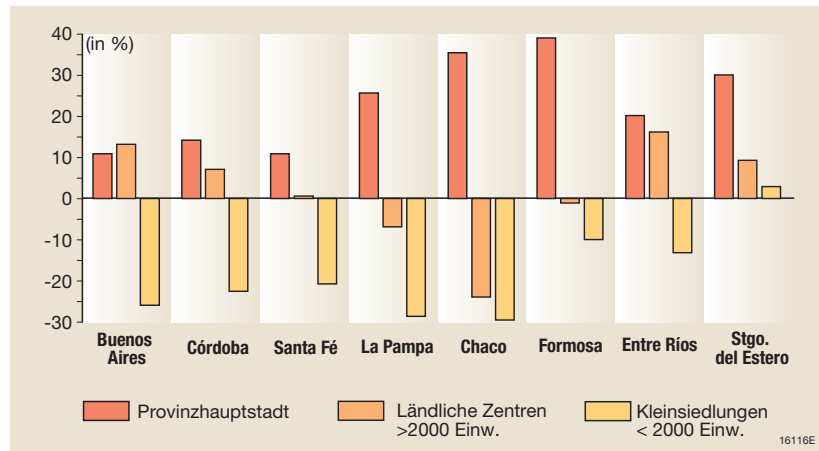
6.1



M 1: Sojaanbau in Argentinien

den innerhalb von zehn Jahren 160 000 Betriebe aufgegeben. Die betroffenen Familien haben nicht nur ihre kleinbäuerliche Existenz verloren, angesichts der immer höheren Nahrungsmittelpreise haben sie auch zunehmend Schwierigkeiten, ihre Grundversorgung zu sichern.

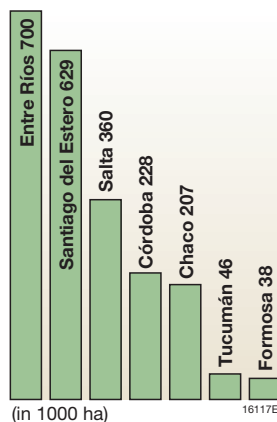
Auf der anderen Seite hat der Sojaboom kaum Beschäftigungseffekte ausgelöst. Der großflächige Anbau ermöglicht einen hohen Grad an Mechanisierung. Im Schnitt benötigt man für die maschinelle Bewirtschaftung der Felder lediglich eine Arbeitskraft pro 500 ha. Mittlerweile werden computergesteuerte Maschinen eingesetzt, die von Fachkräften bedient werden. Hoch spezialisierte Dienstleistungs-Zentren (Saatpools) übernehmen die Tätigkeiten auf dem Feld. Eigentümer managen ihre Betriebe von der Stadt oder sogar vom Ausland aus. Für die Mehrzahl der ehemaligen Landarbeiter und Kleinbauern hat das fatale Konsequenzen: Ihre Arbeitskraft wird nicht mehr benötigt. Sie vergrößern das Heer der Landflüchtigen; das flache Land verwaist.



M 2: Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Land in Argentinien 1991–2001

Für den Staat und für eine begrenzte Zahl von Großproduzenten hat der Sojaanbau erhebliche wirtschaftliche Vorteile gebracht. Allerdings ist es dem Staat bisher nicht gelungen, einen finanziellen Ausgleich zu schaffen für die Konzentration der Gewinne in den Händen weniger. Zudem ist die Branche auf Produktionsmittel (Saat, Herbizide) angewiesen, die überwiegend aus dem Ausland eingeführt werden müssen. Beim Anbau, bei der Weiterverarbeitung und bei der Ausfuhr sind zunehmend transnationale Unternehmen involviert. Entscheidungen werden nicht mehr auf nationaler Ebene, sondern im globalen Kontext getroffen – mit weit reichenden Folgen: Die transnationalen Unternehmen betrachten den Sojaanbau lediglich unter dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Gewinnmaximierung. An einer langfristigen und nachhaltigen Bewirtschaftung der Ländereien besteht kein Interesse.

Ökologisch gesehen ist die rapide Ausweitung der Monokultur Soja ein Desaster. Der Einsatz von Herbiziden belastet Böden und Grundwasser. Pro Stunde verschwinden in Argentinien Primärwaldflächen in der Größenordnung von 40 Fußballfeldern. Zwar gibt es Naturschutzgesetze, die vorschreiben, bei jeder Rodung 20 Prozent der Waldfläche zu erhalten; doch wird das Gesetz nur mangelhaft umgesetzt. In der Regel werden die übrig gebliebenen Waldflächen weiter veräußert und erneut zu 80 Prozent gerodet. So schrumpfen die Wälder immer weiter. Besonders



M 3: Zerstörung von Primärwald durch Sojaanbau in Argentinien 1998–2004

in der Trockenwaldregion des Chaco führt die Abholzung zu schwerwiegenden Schäden. Die Böden trocknen aus; die Gefahr einer sich ausbreitenden Desertifikation nimmt zu.

Zwei neue Agrartechnologien bilden die Voraussetzung für die schnelle Ausdehnung der argentinischen Sojakultur: der Einsatz von genveränderten Pflanzen (über 99 Prozent, M1) und die so genannte „Direktsaat“. Beide Neuerungen sind mit erheblichen Risiken verbunden. So verwenden die argentinischen Soja-Unternehmen fast ausnahmslos das genveränderte Saatgut „Roundup Ready“ (RR). Die Bezeichnung geht zurück auf ein Pflanzenvernichtungsmittel (Herbizid) gleichen Namens, gegen das diese Sorte resistent ist. Das Herbizid und die transgene Saat werden vom gleichen amerikanischen Agrochemie- und Saatgut-Konzern (Monsanto) vertrieben.

Den Angaben des Anbieters zufolge ist der Anbau von transgener Soja mit erheblichen Vorteilen verbunden: Die Saat könne zusammen mit einer Dosis Dünger in einem einzigen Arbeitsgang ausgebracht werden. Zur Unkrautbekämpfung werde nur ein einziges Herbizid, „Roundup Ready“ (RR), benötigt. Der Anbau sei „einfach und kosteneffektiv“.

Genau hier setzt die Kritik der Umweltschützer ein: Innerhalb von zehn Jahren hat sich in Argentinien der RR-Herbizid-Verbrauch vervielfacht. Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten wird in Argentinien nicht nur häufiger pro Jahr, sondern auch in größeren Mengen pro Flächeneinheit gesprüht – sei es aus Gedankenlosigkeit, Unwissenheit oder aus rücksichtslosem Gewinnstreben. Insgesamt ist die verwendete Giftmenge pro ha in Argentinien bedeutend höher als in den Vereinigten Staaten. Das Prinzip der kombinierten Verwendung von transgenem Saatgut und dem dazu passenden Herbizid basiert auf folgender Überlegung: Lediglich die genveränderte Soja überlebt den Einsatz des Spritzmittels, während alle anderen unerwünschten Wildpflanzen („Unkräuter“) absterben. Wegen der ausschließlichen Nutzung eines einzigen Herbizids, werden einzelne Wildkräuter jedoch zunehmend widerstandsfähig gegen das Mittel und breiten sich verstärkt aus. Die Dosis des Wirkstoffs muss so ständig erhöht werden. Es entsteht ein Teufelskreis, bei dem der Herbizidverbrauch immer weiter steigt. Hinzu kommen die Argumente der Verbraucherschützer, die bei genveränderten Produkten auf die große Unsicherheit in Bezug auf gesundheitliche Belastungen wie die Entstehung von Allergien oder vermehrte Antibiotikaresistenzen hinweisen.

Auch die „Direktsaat“ wird vom Hersteller positiv dargestellt. Die Saat wird dabei direkt in die Stoppelfelder eingebracht. So werde der Boden weniger durch Winderosion in Mitleidenschaft gezogen. Die im Boden verbleibenden Pflanzenreste begünstigen jedoch das Wachstum von Pilzen, zum Beispiel des „asiatischen Rost“, einer Sojkrankheit, die bereits in Paraguay und Brasilien Schäden angerichtet hat. Zur Bekämpfung werden Fungizide eingesetzt, über deren Wirkung auf die menschliche Gesundheit bisher noch kaum etwas bekannt ist.

Direktsaat

Saatmethode ohne Bodenbearbeitung nach der vorhergehenden Ernte; Scheibenmaschinen öffnen Säschlitz, in die das Saatgut abgelegt wird.



M 4: In den ländlichen Zentren (hier in der nördlichen Pampa) schießen ständig neue Erntesilos aus dem Boden.

1. Erörtern Sie den durch den Sojaanbau bedingten Wandel in der Landnutzung Argentiniens (M2 und M3).
2. Erläutern Sie anhand von M2 (S. 96) und mithilfe des Atlanten die Folgen des Sojaanbaus für die Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur Argentiniens. Versuchen Sie, daraus Aussagen abzuleiten über die gesellschaftlichen Veränderungen, die auf das Land zukommen.
3. Listen Sie die Vorteile und Nachteile des argentinischen Sojabooms auf nach den Kategorien ökonomisch, sozial, ökologisch.
4. Nehmen Sie anhand der erstellten Liste kritisch Stellung zu der These: „Soja ist die Rettung für die Wirtschaft Argentiniens“.

6.2 Lebensmittel für den Tank

Agro-Treibstoffe auf der Basis nachwachsender Rohstoffe sollen dabei helfen, die aktuellen Energie- und Umweltprobleme zu lösen. Brasilien gilt heute als einer der wichtigsten Produzenten für den wachsenden Agro-Kraftstoffmarkt. Doch die Herstellung von Bio-Diesel oder Bio-Äthanol wirft eine Reihe von Problemen auf, mit gravierenden Folgen auch in Lateinamerika.

Emissionen, die bei der Verbrennung von Treibstoff entstehen, belasten nicht nur die Luft, die wir zum Atmen brauchen; sie zählen auch mit zu den Hauptverursachern des Klimawandels. Darüber hinaus steigert ein hoher Verbrauch mineralischer Kraftstoffe die Abhängigkeit der westlichen Industrienationen von den Erdöl exportierenden Ländern. Eine Alternative zu herkömmlichem Benzin und Diesel auf Erdölbasis bieten die so genannten Agro-Treibstoffe wie Bio-Diesel oder Bio-Äthanol, die aus nachwachsenden Rohstoffen gewonnen werden. Viele sehen deshalb in den Agro-Treibstoffen eine ideale Lösung für die Energie- und Umweltprobleme der Gegenwart.

Agro-Treibstoffe

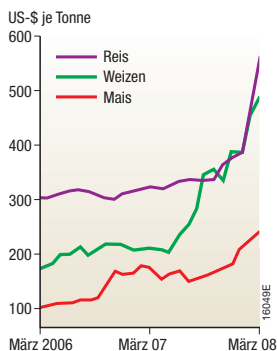
Nachwachsende Energie-Rohstoffe, auch Bio-Treibstoffe genannt. Der Begriff „Agro“ ist jedoch zutreffender, da „Bio“ eine nachhaltige Produktion impliziert, die in der Regel nicht gegeben ist.

M 1: Globale Bioäthanolproduktion (2006)

Land / Region	Produktion (Mrd. Liter)	Anteil an Gesamtproduktion (in %)	Hauptrohstoff
USA	18,3	47,9	Mais
Brasilien	15,7	41,1	Zuckerrohr
EU	1,6	4,1	Getreide, Zuckerrüben
China	1,3	3,4	Mais, Getreide
Kanada	0,5	1,4	Mais, Getreide
Rest	0,8	2,1	

Die Europäer, allen voran Deutschland, haben sich auf die Produktion von Raps-Diesel verlegt, mit steigender Tendenz: Im Jahr 2007 betrug der Anteil von Bio-Energie am deutschen Dieselmarkt sieben Prozent. Plänen der Bundesregierung zufolge soll der Bio-Anteil am gesamten Kraftstoffmarkt bis zum Jahr 2020 sogar 17 Prozent erreichen. Zu diesem Zweck sollen beträchtliche Mengen von Äthanol importiert und dem Benzin beigemischt werden. Die größten Bio-Äthanol-Produzenten weltweit sind die USA (auf der Basis von Mais) und Brasilien (auf der Basis von Zuckerrohr) (siehe M 1).

Die USA sind bestrebt, bis zum Jahr 2012 15 Prozent des Benzins durch alternative Treibstoffe zu ersetzen. Der landesweite Bedarf an Äthanol dürfte sich dann auf rund 132 Mrd. Liter belaufen. Die US-amerikanischen Produzenten sollen bis dahin ihre Produktion verdreifachen. Die dann noch fehlenden 80 Mrd. Liter sollen vorwiegend aus Brasilien importiert werden. Das lateinamerikanische Land gilt mittlerweile als der wichtigste Äthanol-Produzent der Zukunft. Die klimatischen Bedingungen sind hier so günstig, dass aus einem ha Zuckerrohr 6 500 Liter Bio-Äthanol gewonnen werden können; das ist doppelt so viel wie bei einem Maisfeld gleicher Größe in den USA. Deshalb sind in Brasilien auch die Produktionskosten pro Liter Äthanol mit 0,22 US-Dollar weit niedriger als in den USA (0,31) oder in Europa (0,55).



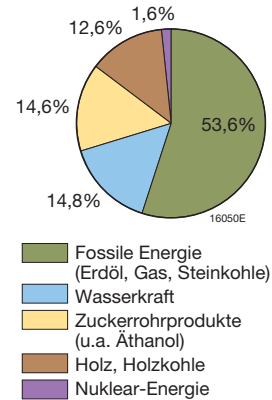
M 2: Preissteigerungen bei Nahrungsgütern auf dem Weltmarkt

Die wachsende Nachfrage nach Bio-Treibstoffen hat Folgen: Die Preise für Lebensmittel (Mais, Weizen, Reis u. a.) sind in Lateinamerika von 2006 bis 2008 auf mehr als das Doppelte gestiegen (siehe M2). Das hat in mehreren Ländern zu lautstarken Protesten geführt, beispielsweise während der so genannten „Tortilla-Krise“ in Mexiko. Weil der Bedarf an Treibstoff vom Acker rapide wächst und eine Ernst zu nehmende Flächenkonkurrenz ausgelöst hat, sind die Lebensmittel weltweit knapp geworden. Ackerbauprodukte, die früher hauptsächlich als Nahrungsgüter Verwendung fanden, werden seit einigen Jahren entweder direkt zur Diesel- oder Äthanolgewinnung genutzt oder ihr Anbau wird durch Energie liefernde Pflanzen zurückgedrängt.

Im Jahre 2007 haben die beiden großen Äthanol-Produzenten ein Abkommen unterzeichnet, das eine verstärkte technologische Kooperation vorsieht. Als künftiger Marktführer möchte Brasilien einen günstigen Zugang zum lukrativen US-Markt erhalten und sein technologisches Wissen weltweit einsetzen. Bis zum Jahr 2012 soll Brasiliens Äthanolproduktion verdoppelt werden. Das heißt, es werden weitere drei Mio. ha (das sind drei Viertel der Fläche der Niederlande) als Zuckerrohrfläche für die Äthanolgewinnung ausgewiesen. Darüber hinaus ist geplant, eine Äthanolpipeline von der Atlantikküste bis in den Mato Grosso zu verlegen, die den Abtransport in die Überseehäfen erleichtern soll. Mahnende Stimmen weisen darauf hin, dass jetzt schon der kleinbäuerliche Anbau von Jahreskulturen wie Maniok, Bohnen oder Reis zurückgeht. Ohne Zweifel wird die Anbauerweiterung von Zuckerrohr auch den Druck auf die Tropenwälder und andere verletzte Ökosysteme in Brasilien (Trockenwald, Pantanal) noch weiter erhöhen. Dieser Vorgang wird die bereits bestehende Bedrohung der natürlichen Lebensräume Brasiliens durch den Sojaanbau (23 Mio. ha) und die Viehzucht (100 Mio. ha) weiter verstärken (vgl. 2.3.1).

Bei der öffentlichen Diskussion um Äthanolbeimischungen in Deutschland wird gemeinhin die günstige CO₂-Bilanz der Agro-Kraftstoffe betont. Bei der Verbrennung entstehe genau so viel CO₂, wie die Pflanzen bei ihrem Wachstum aufgenommen haben. Kritiker halten eine solche Bilanz jedoch für irreführend: Wenn Wälder abgebrannt werden und Grünland umgebrochen wird, führen die dabei frei werdenden Kohlendioxide zu weit ungünstigeren Werten. Auch müsse der Einsatz von Kunstdünger oder die hoch mechanisierte Bewirtschaftung in die Energie- und Umweltbilanz miteinbezogen werden.

Die Zeitschrift *Veja* ließ vom Fachverband UNICA ausrechnen, dass sich der weltweite Verbrauch von Äthanol auf 1,2 Billionen Liter belaufen würde, falls sämtliche Kfz mit diesem Treibstoff betankt würden. In diesem Falle könnte Brasilien 25 % des Bedarfs decken, indem es die Anbauflächen für Zuckerrohr um das Sechzehnfache ausweitet. In diesem Fall könnten bisher noch nicht genutzte Regionen für die Landwirtschaft genutzt und 40 % der Agrarfläche Brasiliens mit Zuckerrohr bebaut werden, während sich dieser Anteil 2007 erst auf etwa 5 % (davon die Hälfte für Äthanol) beläuft. Als großer Vorteil Brasiliens gilt in diesem Zusammenhang, dass die Ausweitung der Äthanolproduktion nicht, wie zum Beispiel in den USA, zu Lasten anderer Agrarprodukte gehen würde, da im Amazonasland circa 90 Mio. Hektar (ha) landwirtschaftliche Fläche noch nicht genutzt werden.



M3: Das Energieangebot in Brasilien 2006

1. Bewerten Sie die These:
Agro-Treibstoffe können die Energie- und Umweltprobleme der Gegenwart lösen.
2. Beschreiben Sie mit eigenen Worten den Zusammenhang der steigenden Produktion von Agro-Treibstoffen und der Preisentwicklung bei den Nahrungsgütern (M2). Benennen Sie Folgen dieser Entwicklung und machen Sie Lösungsvorschläge.
3. Nehmen Sie kritisch Stellung zur Zukunftsvision des Fachverbandes UNICA, der eine Steigerung der Zuckerrohrflächen in Brasilien um das Sechzehnfache für realisierbar hält (M4).

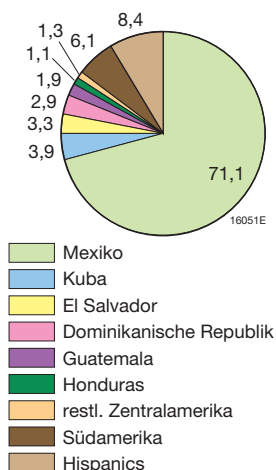
M4: Quellentext – die Zukunft der Äthanolproduktion in Brasilien

Bfai (Bundesagentur für Außenwirtschaft): Brasilien und USA unterzeichnen Äthanolabkommen, 20.04.2007

6.3 Wanderung von Menschen und Arbeit

6.3.1 Die lateinamerikanische Emigration

Seit den 1960er-Jahren sind viele Lateinamerikaner in die USA und nach Europa ausgewandert – zunächst aus politischen, später häufig aus wirtschaftlichen Gründen. Viele der Migranten pflegen noch immer enge Kontakte zu ihren Heimatländern.

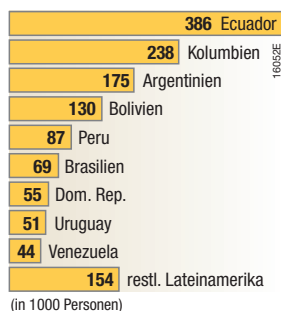


M 1: Lateinamerikaner in den USA 2004 (Angaben in Prozent)

Schon seit zwei Generationen gibt es eine ausgeprägte Arbeitswanderung von Mittelamerika in die USA; dieser Trend hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Die Zuwanderer aus dem Süden kommen vor allem aus Mexiko (70 Prozent) sowie aus Kuba und den Bürgerkriegsländern El Salvador, Guatemala und Honduras. Als Gründe für die Abwanderung werden begrenzte Beschäftigungsmöglichkeiten und das niedrige Lohnniveau in den Heimatländern genannt. Ein weiteres Motiv ist die zunehmende Verarmung der Mittelschichten. Zunächst war es eher die ländliche Bevölkerung aus Mittelamerika, die in den USA als Hilfskräfte in der Landwirtschaft, im Baugewerbe oder als Haushaltshilfen Arbeit fand. Mittlerweile zieht es zunehmend auch besser Ausgebildete aus den städtischen Räumen in den Norden (siehe M1).

Meist sind es junge Menschen, die mit finanzieller Unterstützung ihrer Familien den Aufbruch wagen. Die Entscheidung dazu trifft die Familie gemeinsam. Auch die Finanzierung ist Angelegenheit der Familie, die damit Anrechte auf die Rückzahlung der Auslagen erwirbt. Die Mittelamerikaner versuchen meist, ohne Einreisegenehmigung auf dem Land- oder Seeweg die USA zu erreichen. Solche illegalen Migrationen sind häufig mit einem erheblichen Risiko und mit hohen Kosten verbunden, besonders dann, wenn die Migranten sich Schleuserbanden anvertrauen. Die Zugangsbarrieren für die Einreise in die USA sind im Laufe der Jahre abwechselnd erschwert oder erleichtert worden, je nachdem wie notwendig die Migranten auf dem US-Arbeitsmarkt benötigt wurden. Auch innenpolitische Diskussionen zur Menschenrechtslage, die mit Vorliebe vor wichtigen Wahlen geführt werden, können die Situation verändern.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist auch die EU (vornehmlich Spanien) für viele Menschen aus Südamerika zum Einreiseziel geworden. Vor allem Bewohner der Andenländer hoffen auf bessere wirtschaftliche Bedingungen in Europa (siehe M2). Gab es im Jahre 2000 in Spanien etwa 200 000 Immigranten aus Lateinamerika, so hat sich diese Zahl bis zum Jahre 2006 um das Siebenfache auf 1,4 Mio. Menschen erhöht. Nach Schätzungen der bolivianischen Botschaft befanden sich 2006 rund 300 000 Bolivianer in Spanien, von denen allerdings nur 70 000 mit den notwendigen Papieren ausgestattet waren. Meist reisen die Südamerikaner zunächst legal als Touristen ein. Auch hier fallen bereits beträchtliche Kosten an: Für den Flug, Hotelunterkunft und für die Weitervermittlung müssen hohe Beträge entrichtet werden. Da seit kurzem auch für touristische Besuche in der EU Einladungs- und Garantieschreiben verlangt werden, ist diese Form der illegalen Einwanderung allerdings fast unmöglich geworden.



M 2: Herkunft der Lateinamerikaner in Spanien 2006

Wie in den USA bewegen sich die eingereisten Personen zunächst als „Indocumentados“, als Menschen ohne offizielle Aufenthaltsgenehmigung. Ein Status, der nicht selten zur Ausbeutung der Betroffenen auf dem informellen Arbeits- und Wohnungsmarkt führt. Sowohl in den USA als auch in Spanien hat es immer wieder Amnestien gegeben, die es den „Indocumentados“ ermöglicht haben, ihre Aufenthalts- und Arbeitssituation zu legalisieren.

In der schwierigen Anfangsphase können die Zuwanderer häufig auf die Hilfe von Netzwerken von älteren Migranten aus dem Heimatland oder der Herkunftsregion zurückgreifen. Das führt dazu, dass sich einzelne regionale Herkunftsgruppen bevorzugt in ganz bestimmten Räumen niederlassen. Ein bekanntes Beispiel sind die Bewohner aus Puebla (Mexiko), die vornehmlich den Großraum New York ansteuern. Die Einwanderer aus Mittelamerika unterhalten in der Regel enge wirtschaftliche und soziale Kontakte zu ihren Herkunftsgemeinden. Immer häufiger kommt es vor, dass Emigranten in ihre Heimat zurückkehren, um danach erneut aufzubrechen. Viele pendeln so im Laufe ihres Lebens mehrfach zwischen Herkunfts- und Zielort hin und her. Diese Gruppen werden auch als „Transmigranten“ bezeichnet. Sie unterscheiden sich deutlich von den klassischen Einwanderern oder Rückwanderern früherer Generationen.

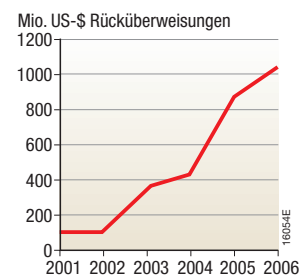
Für die in der Heimat verbliebenen Familien sind die Rücküberweisungen (Remesas) der Abwanderer von zentraler Bedeutung. Sie sind auch ein Beleg für den ausgeprägten Familiensinn der Lateinamerikaner. In vielen Fällen sichern die Zahlungen das Überleben der Familie oder ermöglichen eine bessere Ausbildung für die jüngeren Angehörigen. Teilweise werden ganze Wohnungen mit Hilfe der Remesas erweitert oder Kleinunternehmen aufgebaut. Gesamtwirtschaftlich schlagen sich die Rücküberweisungen nicht unerheblich in der Zahlungsbilanz der Abwanderungsländer nieder. In kleineren Staaten beträgt ihr Anteil am BIP bis zu 25 Prozent (siehe M4). In Bolivien machten die Remesas im Jahr 2004 20 Prozent des Exportvolumens aus. Dieser Wert liegt viermal höher als die Einnahmen aus dem gesamten Tourismussektor.

Noch bis Mitte der 1970er-Jahre war Lateinamerika eine klassische Einwanderregion. Von 1860 bis 1930 gingen 15 Millionen Europäer nach Lateinamerika – vorwiegend nach Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay –, um dort Arbeit zu finden. Im Anschluss daran nahm die Region über 200 000 politische Flüchtlinge aus Europa auf. Heute ist Lateinamerika ein Subkontinent der Auswanderung: Jede Stunde verlassen 58 Lateinamerikaner ihre Heimat und jedes Jahr fast eine halbe Million Personen [...]. Etwa 20 % der Mexikaner, 13 % der Uruguayer und 10 % der Kubaner leben dauerhaft im Ausland.



M3: Anteil lateinamerikanischer Migranten in ausgewählten US-Bundesstaaten 2004 (Angaben in Prozent)

1. Beschreiben Sie anhand von M4 und des Textes die Bedeutung der Remesas für die Angehörigen von Migranten und für Wirtschaft und Gesellschaft des Heimatlandes.
2. Überlegen Sie, welche Nachteile sich aus dieser Form der Abhängigkeit ergeben könnten a) für die Migranten, b) deren Familien, c) die heimischen Volkswirtschaften.
3. Begründen Sie, auch mithilfe anderer Kapitel dieses Buches, warum so viele Zuwanderer in Spanien aus den anderen Ländern kommen (M2).



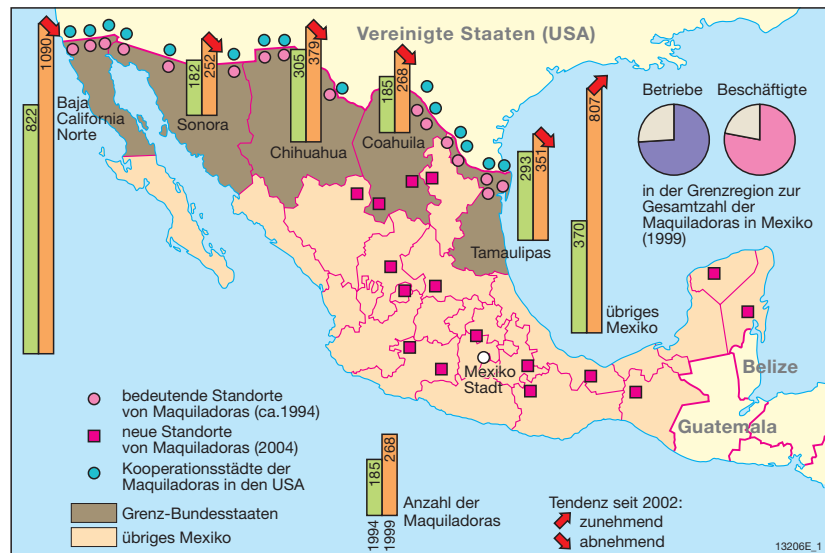
M4: Rücküberweisungen bolivianischer Migranten aus Spanien

M5: Quellentext – von der Einwanderungs- zur Auswanderungsregion

Gratius, S.: Ursachen und Folgen der Migration aus Lateinamerika. Brennpunkt Lateinamerika Nr. 14, 2005

6.3.2 Mexikos grenznahe Fertigungsindustrie

Der Industriegürtel entlang der mexikanischen Nordgrenze übte lange Zeit eine große Anziehungskraft auf Zuwanderer aus dem Süden aus. Häufig wurde eine Tätigkeit in den grenznahen Betrieben als Sprungbrett für die Einwanderung in die USA genutzt. Die Konkurrenz aus Mittelamerika und China hat dem Erfolg dieser Fertigungsindustrie jedoch einen Dämpfer versetzt.



M 1: Maquiladora-Beschäftigte und -Betriebe in Nordmexiko

Im Zeitalter der Globalisierung umfasst der Begriff Mobilität nicht nur Menschen, Waren oder Informationen, sondern erstreckt sich auch auf den flexiblen Einsatz von Investitionen. So werden in kürzester Zeit Fertigungsindustrien in kaum entwickelten Regionen aus dem Boden gestampft, die dann genauso schnell wieder abwandern, wenn die Arbeitskosten in einem anderen Land niedriger veranschlagt werden. Auch Steuererleichterungen (z.B. zollfreie Produktionszonen) oder die günstige Belieferung mit Rohstoffen und Halbfertigwaren können die Standortwahl beeinflussen, ebenso wie die Nähe zu einem großen Verbrauchermarkt oder die Verfügbarkeit von qualifizierungsfähigem Personal. Auch räumliche und kulturelle Nähe können von Vorteil sein. Nicht selten wird deshalb eine Auslagerung der Produktion in das nahe gelegene Ausland (auch als Nearshoring bezeichnet) bevorzugt.

Eine solche Auslagerung hat in den vergangenen Jahrzehnten im Norden Mexikos, im Grenzgebiet zu den USA, stattgefunden. Seit den 1970er-Jahren wurden hier mehr als 3 000 Fertigungsbetriebe errichtet, in denen über eine Mio. mexikanische Bürger, mehrheitlich weibliche Arbeitskräfte, beschäftigt sind. Die Betriebe stellen Elektronikgeräte her, Textilien und Bekleidung, Plastikartikel, Möbel, Autoteile und Haushaltsgeräte. Bestimmt sind die Produkte zu 90 Prozent für den nordamerikanischen Markt. Auch die Rohstoffe und Halbfertigwaren kommen vorwiegend aus den USA, in einigen Sparten (z.B. Elektronikartikel) auch aus Ostasien. Die Unternehmen profitieren von den geringen Kosten für den Transport zum nordamerikanischen Markt und von den niedrigen mexikanischen Arbeitslöhnen, die nur ein Sechstel der Löhne in den USA betragen. Eig-

Nearshoring

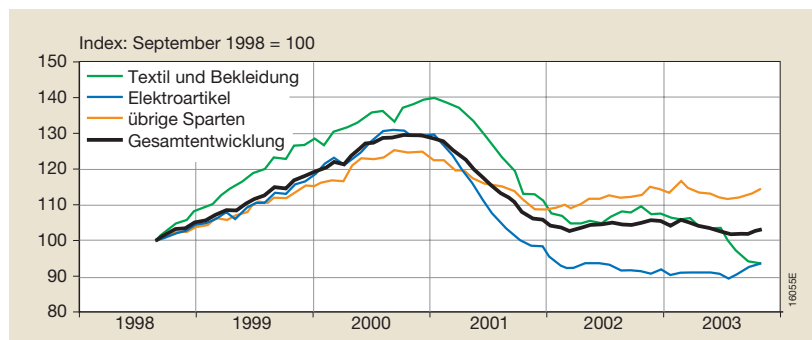
Die Produktion wird ins nahe Ausland verlagert. Gründe für eine solche Entscheidung sind günstigere Rahmenbedingungen (vor allem bei den Arbeitskosten). In Europa gelten die Niedriglohnländer Osteuropas als typische Nearshoring-Länder.

ner der Betriebe sind internationale Konzerne, nicht nur aus den USA, sondern teilweise auch aus Japan und Europa.

Ihre Existenz entlang der mexikanischen Grenze verdanken die als „Maquiladoras“ bekannten Fertigungsbetriebe einer politischen Entscheidung: Bis Mitte der 1960er-Jahre existierte in den USA ein Programm zur Anwerbung von Landarbeitern aus dem Süden. Als dieses Programm auslief, wurden die mexikanischen Arbeitskräfte wieder in ihre Heimat zurückgeschickt. Um den Rückkehrern eine Beschäftigung zu geben, rief die mexikanische Regierung ein Investitionsprogramm zum Aufbau von Fertigungsbetrieben ins Leben. Eingeführte Rohstoffe und Halbfertigwaren wurden für eine bestimmte Zeit von Abgaben befreit. Um keine Konkurrenz für die nationale Industrie Mexikos aufkommen zu lassen, blieb das Programm auf die grenznahen Gebiete beschränkt.

Als im Jahr 1994 die nordamerikanische Freihandelszone (NAFTA) eingerichtet wurde, erhielt diese Entwicklung noch einmal einen kräftigen Schub (vgl. 5.2). Gegen Ende der 1990er-Jahre gab es jedoch einen empfindlichen Rückschlag: Innerhalb von zwei Jahren ging die Zahl der Beschäftigten in den Maquiladora-Betrieben um rund 20 Prozent zurück. Verantwortlich dafür waren unter anderem Wechselkursänderungen und die Rücknahme von Zollvergünstigungen bei der Einfuhr von Halbfertigwaren. Einzelne Branchen wie Elektronik oder Textilien litten zudem unter der verstärkten Konkurrenz aus China. In der Folgezeit erreichten die Beschäftigtenzahlen jedoch wieder den Stand von 1998. Mittlerweile mehren sich allerdings kritische Stimmen, die auf die sozialen und ökologischen Probleme der Maquiladora-Betriebe hinweisen. Neuere Betriebe ziehen inzwischen verstärkt in den mittleren Süden Mexikos, da sie dort bessere Produktionsbedingungen vorfinden als im Norden. Zudem hat die Ansiedlung von Fertigungsbetrieben in anderen mittelamerikanischen Ländern gezeigt, dass die Zeit des ganz großen Booms an der mexikanischen Grenze vorüber ist.

Als im Jahr 1994 die nordamerikanische Freihandelszone (NAFTA) eingerichtet wurde, erhielt diese Entwicklung noch einmal einen kräftigen Schub (vgl. 5.2). Gegen Ende der 1990er-Jahre gab es jedoch einen empfindlichen Rückschlag: Innerhalb von zwei Jahren ging die Zahl der Beschäftigten in den Maquiladora-Betrieben um rund 20 Prozent zurück. Verantwortlich dafür waren unter anderem Wechselkursänderungen und die Rücknahme von Zollvergünstigungen bei der Einfuhr von Halbfertigwaren. Einzelne Branchen wie Elektronik oder Textilien litten zudem unter der verstärkten Konkurrenz aus China. In der Folgezeit erreichten die Beschäftigtenzahlen jedoch wieder den Stand von 1998. Mittlerweile mehren sich allerdings kritische Stimmen, die auf die sozialen und ökologischen Probleme der Maquiladora-Betriebe hinweisen. Neuere Betriebe ziehen inzwischen verstärkt in den mittleren Süden Mexikos, da sie dort bessere Produktionsbedingungen vorfinden als im Norden. Zudem hat die Ansiedlung von Fertigungsbetrieben in anderen mittelamerikanischen Ländern gezeigt, dass die Zeit des ganz großen Booms an der mexikanischen Grenze vorüber ist.



Situation in der Maquiladora-Region	Auswirkungen
Abwanderung vieler Arbeitskräfte in die USA	Es kommt zu einer großen Fluktuation in den Belegschaften.
erhöhtes Anspruchsniveau der Arbeitsplätze	Notwendige Ausbildung wird bei hoher Fluktuation sehr kostspielig.
Lebenshaltungskosten (30 % über Durchschnitt)	Höhere Kosten bei der Lebenshaltung schlagen sich in Lohnforderungen nieder.
Ende der Pionierphase	Kommunen / Bundesstaaten sind nicht mehr zu Sondervergünstigungen bereit.
Vielfalt der Probleme	Sicherheits- und Umweltprobleme machen die Industriezone wenig attraktiv.

M 2: Gründe für die zunehmende Verlagerung von Betrieben ins Landesinnere von Mexiko

Maquiladoras

Montagebetriebe in Mittelamerika; dort werden importierte Halbfertigwaren für den Export zusammengesetzt. Der Begriff leitet sich ab vom spanischen „Maquila“, dem Mahlgeld für den Müller, und bezieht sich auf den Teilschritt eines Veredelungsprozesses.

1. Analysieren Sie Karte M 1 und beschreiben Sie, welche Aussagen sich daraus über die Entwicklung der Maquiladora-Industrie in ganz Mexiko ableiten lassen.
2. Betrachten Sie die Entwicklung der Arbeitsplätze zwischen 1998 und 2003 und versuchen Sie, Gründe für Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Kurvenverläufe zu benennen (M 3).
3. Begründen Sie anhand von M 2 und des Textes, warum verstärkt Unternehmen nach Mittel- und Südmexiko abwandern.

M 3: Beschäftigte in den Maquiladora-Betrieben Nordmexikos nach Sparten

6.4 Der Tourismus – Risiken und Chancen

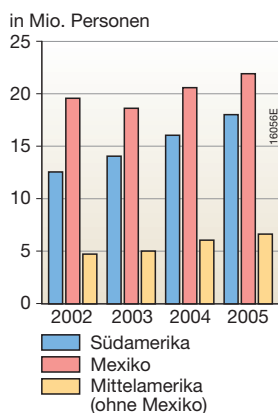
6.4.1 Die zweite Entdeckung Amerikas

Urlauber aus Nordamerika und Europa haben in den vergangenen Jahren Lateinamerika für sich entdeckt. Das Interesse gilt nicht nur den sonnigen Stränden, sondern auch der kulturellen und landschaftlichen Vielfalt des Kontinents. Befürworter und Kritiker dieses wachsenden Wirtschaftszweiges stehen sich mit unterschiedlichen Argumenten gegenüber.



M 1: Bergtourismus in den Anden

Der Tourismus boomt: Beim Fremdenverkehr in den mittel- und südamerikanischen Ländern sind jährliche Zuwachsraten von mehr als zehn Prozent keine Seltenheit. Besonders beliebte Reiseziele sind die Länder an der Ostküste des Kontinents (am Golf von Mexiko, in der Karibik und entlang der Küste des atlantischen Ozeans). Allerdings hat die Entwicklung in den vergangenen zwei Jahrzehnten vorübergehende Dämpfer erfahren. Verantwortlich dafür waren nicht nur regionale Ereignisse wie Bürgerkriege, Hurrikans oder Choleraepidemien, sondern auch weltpolitische Konflikte wie der Terroranschlag auf das World Trade Center in New York („11. September 2001“) oder der Krieg im Irak. Auch die Änderung von Wechselkursen kann den Reiseverkehr positiv wie negativ beeinflussen.



M 2: Touristenankünfte in Lateinamerika

Ein wichtiger Kennwert für die Branche ist die Zahl der Touristenankünfte. Sie berücksichtigt nicht nur die Erholungssuchenden, sondern auch Personen, die im Rahmen der wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Kontakte nach Lateinamerika reisen. Das können Geschäftsreisende, Entwicklungshelfer oder Austauschstudenten sein. In den meisten Ländern überwiegen aber die Ferienreisenden, die neben Sonne und Strand die Schönheit und Ursprünglichkeit der Natur suchen. Viele Besucher empfinden auch die reichhaltige Kultur der indigenen Völker sowie die Sehenswürdigkeiten der spanischen und vorspanischen Zeit als anziehend.

Die meisten Staaten Lateinamerikas gehören zu den so genannten Entwicklungs- und Schwellenländern, die durch große soziale Gegensätze und bedrückende Armut gekennzeichnet sind. Die Konfrontation mit den Besuchern aus den Industriestaaten löst mitunter auf beiden Seiten einen Schock aus. Denn Lebensstile und Wertvorstellungen können sehr unterschiedlich sein. Die Begegnung kann aber auch als Chance genutzt werden, einen interkulturellen Dialog aufzunehmen. Doch kommt es in vielen Fällen gar nicht erst zu einem solchen Dialog. Viele Touristen suchen in erster Linie Entspannung und neigen dazu, den Problemen aus dem Wege zu gehen. So verbleiben zahlreiche Besucher während des gesam-

ten Aufenthalts innerhalb ihrer Hotelareale (vgl. 6.4.2), die ihnen ein Gefühl der Sicherheit und Ruhe vermitteln. Andere Touristen sind bestrebt, Teile der traditionellen Kultur und der unversehrten Natur des Kontinents kennen zu lernen. Das kann sowohl bei den Menschen, die aufgesucht werden, als auch bei der Umwelt zu Störungen oder sogar zu erheblichen Schäden führen. Andererseits gibt es auch kulturelle Aktivitäten, etwa die Töpferei oder die Webkunst, die durch den Fremdenverkehr neue Anerkennung erfahren. Mit den Devisen der ausländischen Besucher können zudem ausgedehnte Naturareale geschützt werden. Solche Beispiele zeigen, dass die „zweite Entdeckung Amerikas“ durch die Touristen aus Übersee sowohl positive wie negative Aspekte aufweist. Auf der einen Seite stehen die Deviseneinnahmen, die neu geschaffenen Arbeitsplätze und die regionalen Impulse durch den Tourismus. Auf der anderen Seite lässt sich ein allgemeiner Preisanstieg durch den Fremdenverkehr beklagen. Nicht selten fließt ein hoher Anteil der Einkünfte wieder ins Ausland ab.



M 3: Die wichtigsten Touristenziele in Lateinamerika 2006 (Angaben in Mio. Pers., * Daten nur für 2005 verfügbar)

Eine besonders perverse Form des Tourismus – weil mit gravierenden Menschenrechtsverletzungen verbunden – ist der Sextourismus in Entwicklungsländern. Viele der Frauen, die in den Zielländern im touristischen Sexbusiness arbeiten, tun dies, weil sie dazu gezwungen werden oder um das Überleben ihrer Familien zu sichern. Dort, wo sich der Sextourismus etabliert hat, bleiben in zunehmendem Maße auch Kinder – Mädchen wie Jungen – von der sexuellen Ausbeutung durch Touristen nicht verschont [...]. Am Problem des Sextourismus und der Kinderprostitution werden letztlich entwicklungspolitische Fehlentwicklungen besonders deutlich. Ein großer Teil des Sextourismus und der Prostitution in Entwicklungsländern wäre ohne die gravierende Armut nicht denkbar.

M 4: Quellentext zu Sextourismus und Kinderprostitution

Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: *Tourismus in Entwicklungsländern*. In: Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland (2006)

Auch die soziokulturellen und ökologischen Folgen können regional sehr unterschiedlich sein. Höchst bedenklich sind in jedem Fall bestimmte Auswüchse des Tourismus, wie der so genannte Sextourismus, der sich die Armut in den Gastländern zunutze macht (siehe M 4). Laut Angaben von UNICEF sind hiervon in Lateinamerika insbesondere Brasilien, die Dominikanische Republik und Kuba betroffen, die an achter bis zehnter Stelle weltweit genannt werden.

1. Nennen Sie die drei wichtigsten Gefahren, die vom Tourismus ausgehen können und begründen Sie Ihre Auswahl (M 6).
2. Vergleichen Sie positive und negative Aspekte des Tourismus. Gewichten Sie Vor- und Nachteile und nehmen Sie begründet Stellung zum Schaden bzw. Nutzen von Tourismus.

	negative Aspekte	positive Aspekte
ökonomisch	Anstieg des allgemeinen Preisniveaus Abfluss von Gewinnen ins Ausland (Sickerrate) Vernachlässigung der Landwirtschaft Schlecht entlohnte, überwiegend saisonale Arbeitsplätze; Hoher Kapitalaufwand Infrastruktur häufig nicht für Bevölkerung Politische Krisenanfälligkeit	Einnahmen durch Zimmervermietung, Gastronomie, Mietwagenverleih, Unterhaltung etc; Hebung des allgemeinen Wohlstandes; Arbeitsplätze auch für Personen mit niedrigem Ausbildungsstand; Devisenbringer: Verbesserung der Zahlungsbilanz; Regionale Entwicklungsimpulse; Multiplikatoreffekt in andere Bereiche
sozio-kulturell	Zerstörung kultureller Strukturen und traditionelle Wertesysteme; Entwürdigung durch Sextourismus; Verstärkung sozialer Ungleichgewichte; Städtebauliche Veränderungen	Entwicklung eines regionalen Bewusstseins; Reaktivierung kultureller Aktivitäten; Pos. Auswirkungen des alternativer Tourismus
ökologisch	Gefährdung des Erdklimas durch Flugverkehr; Wasserverschmutzung; Zersiedelung der Landschaft; Zerstörung von Ökosystemen	Ersatz für Umwelt schädigende Landnutzung; Schutz und Inwertsetzung von Naturarealen

M 5: Mögliche Auswirkungen des Tourismus

6.4.2 Wer profitiert vom Tourismus?

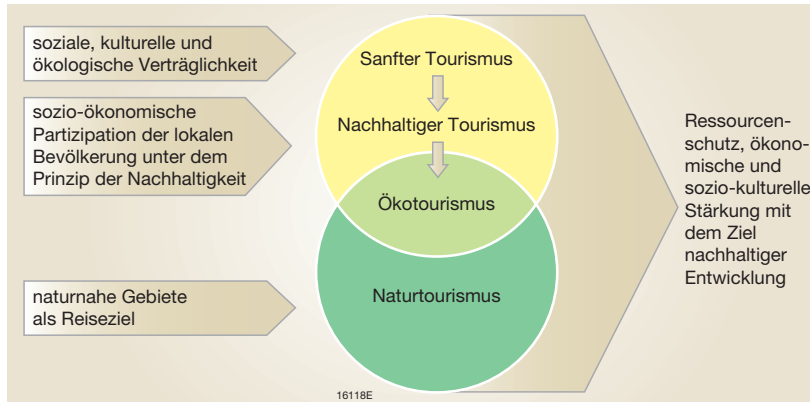
Malerische Strände, Natururlaub, Kulturdenkmäler aus vorkolumbischer und kolonialer Zeit – Lateinamerika bietet nahezu für jeden touristischen Geschmack etwas. Mittlerweile hat sich die Reiseindustrie auf das wachsende Interesse eingestellt. Doch nicht immer sind es die Einheimischen, denen die Einnahmen aus diesem Geschäft zugute kommen.

Die Motive der Touristen, die Lateinamerika besuchen, unterscheiden sich häufig stark voneinander. In der Regel ist schon an der Wahl des Reiseziels zu erkennen, welche Interessen jeweils im Vordergrund stehen. In der Karibik etwa ist erwartungsgemäß der Anteil von Badeurlaubern besonders hoch. Viele dieser Besucher bewegen sich mit Vorliebe in ihren Hotelarealen und bringen meist wenig Interesse für die soziokulturelle und politische Situation des Gastlandes auf. Daneben zählt die Karibik zu den weltweit bedeutendsten Kreuzfahrtrevieren. Weniger stark vertreten sind Rundreise-Touristen oder Urlauber, die auf eigene Faust unterwegs sind und die ein größeres Interesse haben an der Region selbst oder an Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung.

Kategorie	Beschreibung	Interessen	Anteil Karibik	Anteil Lateinamerika
Typ 1	Erholungsurlauber: nicht ansprechbar	ohne Interesse am Kennenlernen von „Land und Leuten“	25 %	21 %
Typ 2	Erholungsurlauber: ansprechbar	mit Interesse am Kennenlernen von „Land und Leuten“	17 %	14 %
Typ 3	Rundreisetourist: organisierte Reise	mit starkem Interesse an Informationsvermittlung	29 %	34 %
Typ 4	Auf-eigene-Faust-Urlauber: ohne organisierte Rundreise	mit starkem Interesse an Informationsvermittlung und an Begegnung	29 %	31 %

M 1: Verschiedenen Touristentypen und ihre Interessenschwerpunkte – Karibik und Südamerika im Vergleich

Der Tourismus spielt in den karibischen Volkswirtschaften eine bedeutende Rolle. Bei einzelnen Staaten der Region erreicht der prozentuale Anteil der Einnahmen aus diesem Sektor am Nationaleinkommen mehr als 60 Prozent, bei weiteren zehn Ländern immerhin noch 20 bis 60 Prozent. In den besonders beliebten Reisezielen wie der Dominikanischen Republik oder Puerto Rico kommen auf 1 000 Einwohner im Jahr mehr als 10 000 Touristenankünfte. Solche Länder verbuchen jährlich jeweils weit über eine Mrd. US-Dollar Einnahmen aus dem Fremdenverkehr. Die Kehrseite dieser Entwicklung besteht häufig in einer einseitigen Abhängigkeit von der Tourismusindustrie. Auch wird ein großer Teil der Einkünfte wieder für den Import von Produkten ausgegeben, die für die Besucher benötigt werden. Dennoch erwirtschaften einige Karibikstaaten mit Hilfe des Fremdenverkehrs regelmäßig hohe Werte beim Bruttosozialprodukt pro Einwohner. Aber auch die ausgewiesenen Tourismusgebiete haben nicht selten unter großen sozialen Problemen zu leiden. So weist beispielsweise die Dominikanische Republik deutliche Merkmale von Unterentwicklung auf. Die ausländischen Besucher nehmen solche Widersprüche jedoch kaum zur Kenntnis.



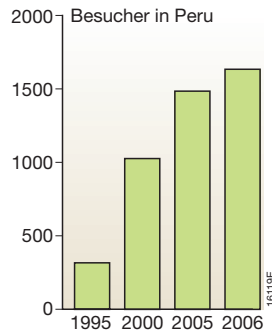
M 2: Wesensmerkmale des Ökotourismus

Im Gegensatz zu den Karibiktouristen zeichnen sich viele Besucher des südamerikanischen Festlands durch ein echtes Interesse an der Region aus, die sie bereisen. Neben den kolonialzeitlichen Bauwerken ist vor allem die Kultur der Indigenen im Hochland für viele Touristen von besonderem Reiz. Auch die tropischen Regenwaldgebiete des Amazonasbeckens mit ihren intakten Ökosystemen und der dort lebenden indigenen Bevölkerung sind ein beliebtes Reiseziel. Ecuador hat sich dieses Interesse zunutze gemacht und propagiert seit einigen Jahren eine spezielle Form von Ökotourismus, der zur Finanzierung von Schutzgebieten beiträgt und zusätzlich Einkommensmöglichkeiten für die lokale Bevölkerung schafft. Einige Fachleute sprechen auch von einem Ethno-Ökotourismus. Diese Variante des Fremdenverkehrs unterstützt die Erhaltung bedrohter Naturlandschaften und stärkt die Lage der dort lebenden indigenen Bevölkerung. Die Reiseanbieter arbeiten mit mehreren indigenen Gemeinschaften zusammen, deren Dörfer von Reisegruppen besucht werden können. Die Touristen-Unterkünfte liegen in Dorfnähe und werden aus lokalen Materialien errichtet. Die Einrichtungen besitzen eine unabhängige Energie- und Wasserversorgung. Mitglieder der Dorfgemeinschaften besuchen mit den Reisenden Beobachtungsplätze im Regenwald und vermitteln ihnen einen Eindruck von ihrer Kultur und ihrem Umgang mit der Natur. Die Einkünfte fließen in einen Fonds, der den sozialen Belangen der Gemeinschaft zugute kommt.

Noch ist der Erfolg dieser Tourismusform eher bescheiden. Der Anteil der Besucher, die die Region aufsuchen, ist wegen der damit verbun-

ökonomisch	
Arbeitsplätze	Baugewerbe, Restauration, Administration etc.
Lebensstandard	Möglichkeit für bessere Ausbildung, medizinische Versorgung; weniger Landflucht etc.
sozio-kulturell	
Reaktivierung von Kultur	Entdeckung des ökonomischen Wertes von Kultur (Töpfereiartikel, Kleidung, Musik, Tänze etc.)
verändertes Bewusstsein	Stärkung der eigenen Identität; erhöhte Wertschätzung der indigenen Kultur bei den übrigen Ecuadorianern; Umgang mit weiteren gemeinschaftlichen Aktivitäten erleichtert
ökologisch	
Verständnis für Zusammenhänge	Durchsetzung von ökologischen Schutzmaßnahmen; Dialog mit Besuchern ermöglicht gegenseitigen Lernprozess
weitere Bedrohungen	Abkehr von Umwelt schädigenden Formen der Landwirtschaft; mehr Widerstandskraft auch bei anderen Umweltzerstörern (Erdölindustrie)

M 3: Positive Wirkungen des Tourismus im Alto Apo (Ecuador)



M 1: Zunahme der Zahl der internationalen Besucher in Peru

1. Charakterisieren Sie die unterschiedlichen unter M 1 (S. 106) aufgeführten Touristentypen und vergleichen Sie die Interessen der Touristen in der Karibik und in Lateinamerika.
2. Beschreiben Sie anhand von M 2 (S. 107) die Wesensmerkmale des Ökotourismus.
3. Stellen Sie den Ökotourismus der herkömmlichen Tourismusform gegenüber. Erörtern Sie Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
4. Nehmen Sie kritisch Stellung zur Ausweitung der Touristenzahlen in Peru und zu den Ausbaumaßnahmen der Ruinenstadt von Machu Picchu und diskutieren Sie Vor- und Nachteile.

M 2: Quellentext – Gefahr für das Inka-Heiligtum Machu Picchu

Herbert, A.: *Disneyland in Machu Picchu? Peruanisches Weltkulturerbe in Gefahr. Auszüge aus einem Interview mit Gunter Weller, Leiter der Lateinamerika-Agentur ALASEI (2002)*

denen körperlichen Strapazen vergleichsweise gering. Etwa 80 Prozent haben in ihrer Heimat Pauschalreisen oder in der Hauptstadt Quito Reisepakete gebucht und sind in mittelgroßen oder größeren Gruppen unterwegs. Einerseits kann der Reisestrom auf diese Weise kontrolliert werden. Andererseits wird es bei den gewohnheitsgemäß höheren Ansprüchen von Pauschalreisenden schwieriger, einen schonenden Umgang mit der Natur und Kultur durchzusetzen.

Touristen, die es vor allem zu den großen Kultur- und Naturdenkmälern der Region zieht, entscheiden sich nicht selten für eine Reise in Ecuadors Nachbarstaat Peru. Im Hochland und im östlichen Tiefland gibt es gut erschlossene Nationalparks mit vielfältiger Fauna und Flora. In zahlreichen archäologischen Fundstätten lässt sich etwas über das Leben in vorspanischer Zeit erfahren. Gut restaurierte historische Innenstädte geben einen Eindruck von der spanischen Gesellschaft zur Zeit der Kolonialherrschaft (1492 – 1825). Seit Mitte der 1990er-Jahre hat sich die Zahl der ausländischen Gäste in Peru mehr als vervierfacht. Das ist in erster Linie auf die Beendigung des Bürgerkrieges (1981 bis etwa 1996) zurückzuführen. Wichtige Bereiche des Fremdenverkehrs wurden privatisiert und für ausländische Investoren geöffnet. Die Stärke der Besucherströme ist erwartungsgemäß eng verbunden mit dem Stand der Verkehrserschließung (ganzjährig benutzbare Straßen, Flughäfen etc.) und der touristischen Infrastruktur. Die touristischen Attraktionen konzentrieren sich vor allem auf das südliche Hochland mit seinen kolonialzeitlichen Städten und inkaischen Heiligtümern. Da sich die Besucherströme sehr ungleich verteilen, befinden sich auch die hochwertigeren Beherbergungsbetriebe hauptsächlich in den attraktiven Gebieten. Mögliche ökonomische Effekte des internationalen Tourismus kommen damit nur wenigen Regionen zugute. Zudem werden gerade die anspruchsvolleren Unterkünfte zunehmend von ausländischen Firmen errichtet oder übernommen. Die Devisen aus diesem Wirtschaftszweig fließen so zu einem hohen Prozentsatz wieder ins Ausland ab. Ein anschauliches Beispiel für diese Entwicklung bilden die bekannten Ruinen von Machu Picchu in der Nähe von Cusco: 1996 wurde der einzige Zufahrtsweg, eine Schmalspurbahn, privatisiert. Sie ist heute im Besitz eines US-amerikanischen Hotelkonzerns und einer Tochter der chilenischen Fluglinie LAN. Diese Firmen sind bestrebt, die Besucherzahlen (500 000 im Jahr 2006) in den nächsten Jahren zu verdoppeln. Kritiker warnen bereits jetzt vor drohenden Umweltschäden innerhalb der heiligen Stätten.

„Die Besucherzahl soll verdoppelt werden. Das kann die Ruinenanlage nicht verkraften. Schon jetzt ist an der Busausfahrt zum Berg Erosion festzustellen. Geplant sind außerdem eine überdimensionale Luxushotelanlage, eine Drahtseilbahn als Zufahrt für mehr Besucher, Rolltreppen und Förderbahnen innerhalb der Anlage. [...]“

Die einheimische Bevölkerung im Dorf unterhalb von Machu Picchu, in Aguas Calientes, kann momentan einen Teil ihres Lebensunterhaltes am internationalen Fremdenverkehr verdienen. Aber durch die Baupläne würde sie völlig ausgegrenzt. Sie hat massiv protestiert, und das führt zum vorläufigen Baustopp. Mit ihr solidarisieren sich auch andere Menschen in Peru und hier in Deutschland.“

7 Ziele der Entwicklungszusammenarbeit



Die ausgeprägten sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze Lateinamerikas sind Anlass für intensive Bemühungen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Staatliche Institutionen aus Europa sind bestrebt, bei der Modernisierung der lateinamerikanischen Staaten oder beim Schutz der Umwelt mitzuwirken. Zentrales Anliegen der nicht-staatlichen Organisationen ist es, ärmste Bevölkerungsgruppen zu erreichen und die Zivilgesellschaft zu stärken. Die Menschen vor Ort lernen, die eigene Regierung in die Pflicht zu nehmen, und fordern Gerechtigkeit und Menschenwürde ein.

7.1 Staatliches Engagement in Deutschland

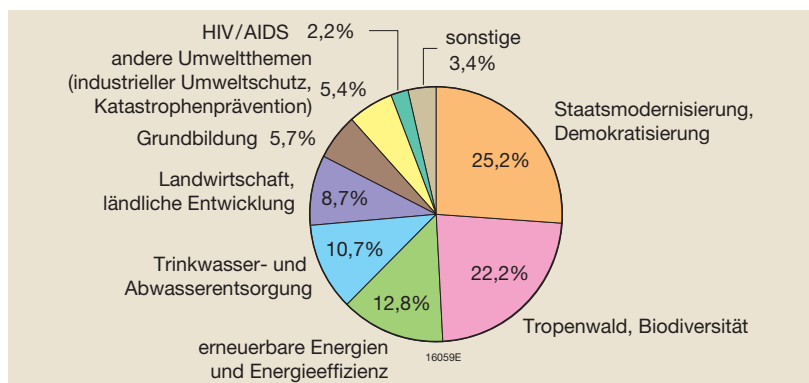
7.1.1 Die wichtigsten Schwerpunktthemen

In Lateinamerika werden weite Teile der Bevölkerung noch immer vom wirtschaftlichen und politischen Leben ausgegrenzt. Die deutsche Bundesregierung bemüht sich auf der Ebene der staatlichen Zusammenarbeit vor allem darum, bei der Armutsminderung, bei der Modernisierung der Staaten und beim Schutz der Umwelt mitzuwirken.

„Normale“ und „extreme“ Armut

Laut UN-Definition beginnt „normale“ Armut bei einem Einkommen, das weniger als zwei US-Dollar am Tag beträgt. Extreme Armut beginnt bei weniger als einem US-Dollar Kaufkraft pro Tag und Person.

Auf der UN-Millenniums-Konferenz im Jahr 2000 haben sich die Regierungen des Nordens und des Südens verpflichtet, den Anteil der extrem Armen an der Weltbevölkerung bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Trotz erheblicher Anstrengungen, die seither unternommen wurden, sind die Nehmer- und Geberländer von der Verwirklichung dieses Ziels noch immer weit entfernt. Das gilt auch für die Region Lateinamerika. Gegen Ende des Jahrzehnts gehören dort immer noch rund 20 Prozent der Menschen zu den extrem Armen.



M 1: Deutsche staatliche Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika (2004–2007)

1. Bewerten Sie die Fortschritte bei der Armutsminderung in Lateinamerika (M 2). Differenzieren Sie dabei nach einzelnen Entwicklungszielen und benennen Sie Hindernisse, die bei der Verwirklichung der jeweiligen Ziele speziell in Lateinamerika auftreten können.
2. Vergleichen Sie die Ziele der deutschen EZ mit den Schwerpunkten nach Sektoren (M 1). Erläutern Sie die inhaltlichen Überlegungen, die der (finanziellen) Schwerpunktsetzung zugrunde liegen können.

In Deutschland gibt es eine Reihe staatlicher Institutionen, die für die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) zuständig sind. Die wichtigste davon ist das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Als übergreifendes Ziel der EZ steht seit Jahren die Armutsminderung im Vordergrund. Die Arbeit des BMZ für Lateinamerika konzentriert sich deshalb vorrangig auf die gesellschaftlichen Gruppen, die besonders benachteiligt sind. Dazu zählen die Indigenen, die Frauen und die Jugendlichen. Die Beteiligung dieser Gruppen am politischen und wirtschaftlichen Leben ihrer Heimatländer gilt als zentrales Element der Armutsbekämpfung. In erster Linie geht es darum, das enorme Gefälle zwischen Arm und Reich zu verringern. Bisher ist das jedoch nur in Grenzen gelungen.

In seinen Arbeitspapieren für Lateinamerika weist das Ministerium auf die nach wie vor bestehenden enormen sozialen Ungleichheiten und Spannungen in der Region hin. Den Informationen des BMZ zufolge gibt es in zahlreichen Ländern noch immer unsichere demokratische Verhältnisse (vgl. 7.1.2). Große Sorgen bereitet die weiter wachsende Gewaltkriminalität, von der viele Großstädte und vor allem die ehemaligen Bürgerkriegsländer

betroffen sind. Auch die verbreitete Korruption in den Behörden gilt als großes Entwicklungshemmnis. Das BMZ betont, dass es zur Lösung dieser Probleme ernsthafter Anstrengungen bedarf – sowohl von den lateinamerikanischen Ländern selbst als auch von Seiten der so genannten Geberländer aus dem Norden. Neben der Armutsminderung sieht die neue Konzeption für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit mit Lateinamerika aus dem Jahr 2008 eine Reihe von gleichrangigen Zielen vor, die auch Friedenssicherung und gerechte Gestaltung der Globalisierung mit einschließen:

- Demokratie verwirklichen
- Frieden sichern
- Armut bekämpfen
- Umwelt schützen
- Globalisierung gerecht gestalten

Besondere Bedeutung kommt hierbei der Friedenssicherung zu. Dabei geht es sowohl um die Bearbeitung von bestehenden Konflikten als auch um vorbeugende Maßnahmen bei zu erwartenden Krisen. Bei der Entwicklungszusammenarbeit mit Ländern wie Kolumbien, Guatemala oder Bolivien hat dieser Bereich sogar den Status eines „Querschnittthemas“ erhalten, das sämtliche Förderbereiche durchzieht.

Die Fortschritte bei der Armutsminderung fallen unterschiedlich aus. Nur Chile, Panama und Ecuador haben gleichermaßen Erfolge bei der Reduzierung der „normalen“ wie der extremen Armut gehabt. Gut bei der Reduzierung extremer Armut schneiden Brasilien, Mexiko, Peru und Venezuela und eingeschränkt El Salvador ab. Schlusslichter mit (zum Teil sehr) unbefriedigender Entwicklung bei Armut und extremer Armut sind vor allem Bolivien, gefolgt von Paraguay, Honduras, Guatemala, Dominikanischer Republik, Uruguay und Nicaragua. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung betreffen immer noch mehr als ein Drittel der Bevölkerung Lateinamerikas. Mit einem Gini-Index von 0,51 weist außerdem keine Region der Welt höhere Einkommensunterschiede auf. Dies ist die Wurzel der hohen, vor allem in den Städten weiter wachsenden Gewalt und Kriminalität. Bei Fortschreibung der bestehenden Tendenzen können bis 2015 in Lateinamerika viele, aber nicht alle Millenniums-Entwicklungsziele erreicht werden. Besonders die mit dem ersten Millenniums-Entwicklungsziel angestrebte Halbierung der absoluten Armut, ebenso aber auch die Senkung der Müttersterblichkeit und eine erfolgreichere HIV/AIDS-Bekämpfung werden schwierig zu erreichen sein. Ziele in den Bereichen Grundbildung und Kindersterblichkeit liegen dagegen in Reichweite. Auch wichtige Gender-Ziele, wie der Zugang aller Mädchen zur Schule oder eine stärkere Beteiligung von Frauen in der Politik, sind größtenteils in Reichweite.

Entwicklungspolitik kann nicht losgelöst von anderen politischen Bereichen betrachtet werden. Mit der so genannten „globalen Strukturpolitik“ ist ein weiteres Arbeitsfeld entstanden, das genau diese Verbindung gewährleisten soll: eine Verknüpfung von entwicklungspolitischen Anliegen mit andern Politikfeldern wie Handels-, Agrar- und Sicherheitspolitik. Es sei ein erklärtes Anliegen, so die Bundesregierung, die Zusammenarbeit mit den Partnerländern in Lateinamerika auf diesem Wege noch „ganzheitlicher“ und „kohärenter“ zu gestalten.

M2: Quellentext – begrenzte Fortschritte bei der Armuts-minderung

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ): Konzept für die entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit den Ländern Lateinamerikas und der Karibik. BMZ Konzepte 161 (2008)

Gender

Dieser Begriff bezeichnet das soziale oder psychologische Geschlecht im Gegensatz zum biologischen Geschlecht (engl. sex).

7.1.2 Förderung von Demokratie

Die demokratische Entwicklung ist in vielen Staaten Lateinamerikas noch recht jung und in manchen Fällen noch nicht ausgereift. Die Förderung von Demokratie ist deshalb ein Schwerpunkt der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in Lateinamerika.



M 1: Wahlhelfer in La Paz, Bolivien

Demokratie gilt als wichtige Voraussetzung für die Verwirklichung nachhaltiger menschlicher Entwicklung. Besonders in Ländern, in denen noch vor kurzer Zeit gewaltsame Konflikte ausgetragen wurden, ist es schwierig, demokratische Verhältnisse herzustellen. Denn solche Konflikte zerstören nicht nur die physische Infrastruktur (Verkehrssysteme, Energieversorgung etc.), sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt und stören nachhaltig die politischen Prozesse. Gleichzeitig eröffnet sich jedoch in den Nachkriegsgesellschaften auch die Chance auf einen Neubeginn. „Altlasten“, die Konflikte auslösen oder an-

heizen, wie die unausgewogene Beteiligung gesellschaftlicher Gruppen am politischen und wirtschaftlichen Leben können so erfolgreich „entsorgt“ werden.

M 2: Quellentext – was verstehen wir unter Demokratie?

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: *BMZ Spezial. Förderung von Demokratie in der deutschen Entwicklungspolitik* (2005)

In einer Demokratie werden die Regierungsfunktionen durch Repräsentanten besetzt, die die (passiv und aktiv) wahlberechtigte Bevölkerung in regelmäßigen Abständen und immer mit einer Alternative frei und fair wählt. Kriterien einer wirklich funktionierenden Demokratie sind darüber hinaus Gewaltenteilung und -kontrolle sowie Rechtsstaatlichkeit und der Schutz und die Förderung der Menschenrechte. Ferner sind freie und unabhängige Medien Kennzeichen demokratischer Systeme.

Demokratie lebt von einer aufgeklärten, artikulationsfähigen und organisierten Zivilgesellschaft und deren Möglichkeit zur Beeinflussung staatlicher Entscheidungsprozesse – auch jenseits von Wahlen. Demokratie kann nur dann erfolgreich und nachhaltig sein, wenn sie auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene gleichermaßen ermöglicht wird.

Die Fortschritte sind unübersehbar: Das wird umso deutlicher, wenn man die jüngere Geschichte der Region betrachtet. Zahlreiche Staaten besaßen bis in die 1980er hinein keine demokratisch gewählte Regierung. Heute zählen die meisten Länder Lateinamerikas nicht mehr zu den autoritären Staaten, in denen die relevanten politischen Entscheidungen von einer nicht ausreichend legitimierten Regierung getroffen werden. Doch gibt es immer noch zahlreiche Länder, in denen sich neben demokratischen Strukturen Merkmale eines autoritären Systems erhalten haben. In sol-

chen Staaten können Rechtsstaat und Gewaltenteilung in der Verfassung verankert sein, Transparenz und Rechenschaftspflicht auf Seiten der Inhaber staatlicher Macht sind jedoch eingeschränkt. Die Mechanismen zur demokratischen Kontrolle des Regierungshandelns funktionieren kaum oder gar nicht. In solchen Grauzonen, irgendwo zwischen autoritärem und demokratischem System, wird die Entfaltung der Zivilgesellschaft von den Regierenden häufig behindert. Das macht Bemühungen zur Demokratisierung besonders schwierig (siehe M3). Die deutsche Entwicklungspolitik fördert Demokratie in Lateinamerika, weil damit eine wichtige Voraussetzung für „eigenverantwortliche Entwicklung“ gefestigt werde, heißt es. In demokratischen Prozessen bekämen die Menschen mehr Handlungs- und Wahlmöglichkeiten und lernten, wie man seine Interessen vorbringt und seine Rechte durchsetzt. Diese Fähigkeit sei die Voraussetzung für die aktive Mitwirkung an weiteren Entwicklungsvorhaben.

Peru ist ein Land, dessen Gesellschaft bis in die 1990er-Jahre von gewalttätigen Auseinandersetzungen erschüttert wurde. Nach Jahren autoritärer Regierung befindet sich das demokratische System seit dem Jahr 2000 auf dem Wege der Konsolidierung. Allerdings sind die staatlichen Verfahren und Institutionen – insbesondere Rechtsstaatlichkeit und öffentliche Verwaltung – noch nicht ausreichend gefestigt.

Eine Kernaufgabe der institutionellen Reform liegt in Peru vor allem in der Dezentralisierung des Staats- und Verwaltungssystems. Deshalb finanzieren deutsche Finanzgeber (KfW) zusammen mit internationalen Trägern eine Reihe von Reformen zur Dezentralisierung des Staatswesens. Dazu gehört u. a. die Verlagerung von Finanzämtern auf die kommunale Ebene. Mit einem weiteren Programm werden Einrichtungen für kommunale Dienstleistungen (z.B. Wasser- und Elektrizitätsversorgung) ausgebaut.

Die deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) führt zudem ein Beratungsprogramm durch, bei dem „Regierungsführung und zivilgesellschaftliche Teilhabe“ gestärkt werden. Dieses Programm umfasst die Unterstützung eines landesweiten Systems der Finanzkontrolle (eine Art Rechnungshof) sowie die Ausbildung einer leistungsorientierten öffentlichen Verwaltung. Hierzu werden in ausgewählten Regionen Führungskräfte darauf vorbereitet, zusammen mit Organisationen der Zivilgesellschaft regionale Entwicklungspläne zu erstellen.

direkte Förderung	
Qualifizierung des politischen Systems	<ul style="list-style-type: none"> – Beratung bei der Erarbeitung einer demokratischen Verfassung – Unterstützung bei der Durchführung von Wahlen – Hilfe beim Aufbau einer unabhängigen Justiz – Förderung von Dezentralisierung
Stärkung der Zivilgesellschaft	<ul style="list-style-type: none"> – Förderung freier Medien – Politische Bildung im Rahmen von Schulbildung – Ausbildung von politischen Eliten – Unterstützung von Netzwerken
indirekte Förderung	
Begleitung politischer Prozesse	<ul style="list-style-type: none"> – Mitwirkung bei Korruptionsbekämpfung – Unterstützung bei Landreformen – Stärkung von Kontrollsystemen bei öffentlichen Haushalten – Erstellung von regionalen Entwicklungsplänen

M3: Quellentext – Stärkung der Dezentralisierung in Peru

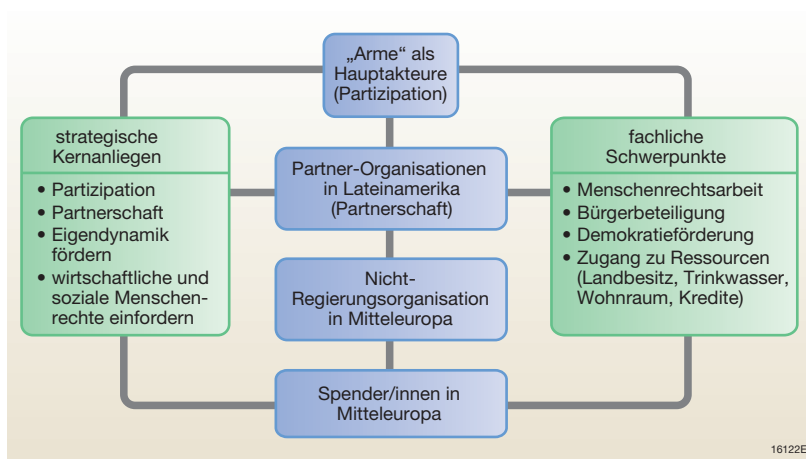
Originalbeitrag des Verfassers auf der Basis von Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: BMZ Spezial. Förderung von Demokratie in der deutschen Entwicklungspolitik (2005)

1. Erläutern Sie den Zusammenhang zwischen Demokratieförderung und Entwicklungszusammenarbeit.
 2. Listen Sie die unter M2 aufgeführten Demokratie Kriterien auf und stellen Sie (auch anhand von Kap. 4.4.4) die Kriterien dar, die in Lateinamerika möglicherweise besonders schwierig zu erreichen sind.
 3. Vergleichen Sie die Aufstellung der Fördermaßnahmen (M4) und den Arbeitsbericht aus Peru (M3). Benennen Sie die Maßnahmen, die in Peru konkret umgesetzt werden.
- M 4:** Maßnahmen zur Förderung von Demokratie

7.2 Einsatz von Nicht-Regierungsorganisationen

7.2.1 NRO-Strategien für Lateinamerika

In Lateinamerika sind zahlreiche deutsche Nicht-Regierungsorganisationen (NRO) tätig. Ihre Arbeit zeichnet sich aus durch besonders gute Kontakte zu den örtlichen Partnerorganisationen. Dies erhöht die Erfolgsaussichten der geplanten Vorhaben und Programme.



M 1: Akteure im strategischen Kontext

Die Arbeit deutscher Nicht-Regierungsorganisationen (NRO) wird in Lateinamerika hoch geschätzt. NRO sind in der Lage, sich den örtlichen Bedürfnissen flexibel anzupassen. Ihre wichtigsten Grundsätze lauten „Beteiligung“ und „Partnerschaft“. Unter „Beteiligung“ versteht man die Einbeziehung der betroffenen Menschen in alle Phasen eines Projektes. Für die Projektarbeit ist diese Mitwirkung, auch Partizipation genannt, von zentraler Bedeutung. Zum einen wird den Menschen auf diese Weise ein wichtiges Grundrecht gewährt: Sie können mitreden, mitgestalten und sich als Bürger und Bürgerinnen entfalten. Zum anderen erhöht Partizipation die Erfolgsaussichten eines Vorhabens. Wenn Betroffene sich selbst einbringen, steigen die Chancen, dass richtige und nachhaltige Entscheidungen getroffen werden. Beteiligung wird so zu einem wesentlichen „Instrument“ der Projektarbeit. Sie ist gleichzeitig „Mittel“ und Ziel“ der Kooperation: Menschen, die sich erfolgreich in einem Projekt eingebracht haben, sind auch in anderen Situationen in der Lage, selbstbewusst aufzutreten.

Von ähnlicher Bedeutung wie die Partizipation ist die „Partnerschaft“. Gemeint ist damit der intensive Austausch mit den örtlichen Organisationen, die für die Beantragung und Durchführung von Projekten vor Ort verantwortlich sind. Das können Stiftungen sein, Gewerkschaften oder Frauengruppen, die eine Verbindung zwischen den Bedürftigen in der Region und den Organisationen in Deutschland herstellen. Darüber hinaus gibt es in allen Ländern gut ausgebildete Hochschulabsolventen und Vertreter sozialer Institutionen, die ihre Erfahrung beisteuern. Die deut-

schen NRO fassen die wichtigsten Grundsätze der Zusammenarbeit mit ihren Partnern gewöhnlich in einem Strategiepapier zusammen. Von besonderem Interesse sind dabei die „strategischen Kernanliegen“ sowie die „fachlichen Schwerpunkte“ (siehe M 1). Viele Strategiepapiere widmen sich zudem der Frage, wie die Wirkung der einzelnen Maßnahmen erhöht werden kann. Man sucht nach Möglichkeiten, um innerhalb der geförderten Projekte eine Eigendynamik zu erzeugen. Ein erfolgreiches Projekt soll durch sein gutes Beispiel wirken und zur Nachahmung anregen. Partnerorganisationen und Betroffene sollen ferner in der Lage sein, die Erfüllung ihrer Bedürfnisse wie Trinkwasser oder Elektrizität bei den lokalen Behörden einzufordern. Das gilt umso mehr, als es sich hierbei um wirtschaftliche und soziale Rechte handelt, die den Menschen in vielen Ländern gesetzmäßig zustehen.

Gerade dort, wo Menschenrechte jahrzehntelang gravierend verletzt wurden, müssen die Betroffenen ihre Rechte kennen und wissen, wie man sie verteidigen kann. Die Unterstützung von Menschenrechts-Organisationen und die Rechtshilfe gehört deshalb zu den vorrangigen NRO-Arbeitsfeldern. Diese Arbeit zielt darauf ab, mehr Bürgerbeteiligung und Demokratie zu erreichen. Dabei geht es nicht nur um die Mobilisierung öffentlicher Mittel. Die Betroffenen lernen auch, die Durchführung eines öffentlichen Vorhabens zu kontrollieren. Eine kritische Begleitung durch die Bevölkerung gilt als wesentliche Voraussetzung, um die schlimmsten Auswüchse von Korruption in Politik und Verwaltung zu verhindern.

Ein weiteres Anliegen der NRO besteht darin, Partnerorganisationen mit ähnlichen Schwerpunkten zu motivieren, ihre Erfahrungen auszutauschen und sich miteinander zu vernetzen. Ein solches Vorgehen ist auch über Landesgrenzen hinweg sinnvoll und kann zur ständigen Verbesserung der Arbeit beitragen. Angestrebt wird eine solche Vernetzung auch wegen ihrer politischen Wirkung. Mit ihrem speziellen fachlichen Hintergrund können die Netzwerke gegebenenfalls die Indigenen-Politik oder die Wohnungsbaugesetze in einem Land mit gestalten. Die fachliche Arbeit der NRO erstreckt sich noch auf eine Reihe weiterer Arbeitsfelder, die der unmittelbaren Armutsbekämpfung dienen, wie Landwirtschaft oder Gesundheitswesen. Diese Tätigkeit konzentriert sich vor allem auf die Frage des Zugangs zu bestimmten Gütern. Das kann der Zugang zu Wohnungsbauprogrammen sein, zu Kreditssystemen oder zu Landbesitz.

Das Bischöfliche Hilfswerk Misereor setzt sich intensiv für die Wahrung der Menschenrechte ein. Bei Vertreibungen richtet sich das Engagement nicht auf Notmaßnahmen. In vielen Ländern unterstützt Misereor Zusammenschlüsse der städtischen Armen, um möglichen Konflikten zuvorzukommen und eigene Konzepte für die Entwicklung der Stadtgebiete zu entwerfen. In Verhandlungen mit der Stadtverwaltung oder den Grundstückseigentümern setzen die Bewohner der Armensiedlungen Lösungen durch, die ihre Rechte und Interessen respektieren. Dazu tragen sie oft durch selbst organisierte Bestandsaufnahmen bei. So entstehen gemeinschaftliche Wohnbauprojekte auf Grundstücken, die von der Regierung zur Verfügung gestellt werden. Menschenrechtsgruppen unterstützen diese Initiativen, weisen auf Rechtsverletzungen hin, organisieren Proteste und leisten Lobbyarbeit auf nationaler und internationaler Ebene.

1. Analysieren Sie Schaubild M 1 und legen Sie dar, welche Wirkungsbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen bestehen. Ergänzen Sie das Schaubild durch Beschriftungen und Pfeile, die die Richtung der jeweiligen Wirkungsbeziehung anzeigen.
2. Legen Sie anhand der Projektarbeit von Misereor (M 2 und Internet) beispielhaft die Anliegen und die Schwerpunkte einer in Lateinamerika tätigen NRO dar.

M 2: Quellentext – Kampf gegen Vertreibung in der Stadt
Bischöfliches Hilfswerk Misereor: Jahresbericht 2006 (2007)

7.2.2 Der Umgang mit Gewalt

Gewalthandlungen und die Angst vor Gewalt tragen zu einer Lähmung des städtischen Lebens bei. Deshalb unterstützen Nicht-Regierungsorganisationen aus Europa Programmansätze, die sich mit der Bekämpfung städtischer Gewalt befassen. Gewaltprävention wird dabei zunehmend zu einem Querschnittsthema, das zahlreiche Vorhaben der Gemeinwesen-Entwicklung in den Armutsquartieren durchzieht.

Gewalt kann jeden Entwicklungsprozess behindern, der auf eine Verbesserung der Lebenssituation zielt. Das betrifft vor allem die Gewalt, die von Jugendlichen und Kindern erlitten oder ausgeübt wird. Diese Gewalt kann als Maß für den Schweregrad einer gesellschaftlichen Krisensituation angesehen werden. In Kolumbien und Brasilien stellen die 14- bis 25-jährigen männlichen Jugendlichen 70 bis 80 Prozent der in den Elendsvierteln Ermordeten. Vielfach werden gewöhnliche Konflikte mit brutaler Waffengewalt ausgetragen. Eine Folge davon ist, dass männliche Jugendliche aus Armenquartieren zunehmend als Gefahr wahrgenommen und entsprechend stigmatisiert werden.

M 1: Quellentext – Projektansätze zur Gemeinwesenentwicklung

Originalbeitrag des Verfassers auf der Basis von Misereor (2008)

Gewaltprävention

Präventive Maßnahmen sollen einer schädlichen Entwicklung bereits im Vorfeld entgegen wirken.

Stärkung lokaler Gemeinschaften: Arme Bevölkerungsgruppen werden häufig sozial, wirtschaftlich und kulturell ausgegrenzt. Diese Menschen sollen in demokratische Prozesse einbezogen werden. Dazu gehören Vorhaben, bei denen Bürger/innen Mitspracherecht bekommen und vor allem auch die Behörden kontrollieren können.

Verteidigung der Rechte von Bewohnern und Bewohnerinnen: Es gibt nicht selten Zwangsumsiedlungen, die bei nachträglichen städtebaulichen Maßnahmen durchgesetzt werden. Das kann der Bau einer Sportarena oder die Erweiterung des Autobahnnetzes sein. In diesen Situationen erhalten die Bewohner/innen der betroffenen Armutsquartiere rechtlichen Beistand.

Beeinflussung der staatlichen Sozialpolitik: Nationale Wohnungsbaupolitik und Stadtplanung berücksichtigen in der Regel nicht die ärmeren Teile der Gesellschaft. Durch politische Sensibilisierung und Gesetzesinitiativen sollen die Armen ins Blickfeld gerückt werden. Es geht darum, die Lebensbedingungen in den städtischen Armutsquartieren zu verbessern und damit Gewaltprävention zu betreiben.

Gewalttätige Verhaltensweisen sind zweifelsohne eine Reaktion der Betroffenen auf gesellschaftliche Mängel. Die Chancenlosigkeit macht es den Gewaltakteuren leichter, Jugendliche für ihre Zwecke einzuspannen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch ein soziales Umfeld, das bestrebt ist, den Jugendlichen allen Widrigkeiten zum Trotz eine ethische Grundhaltung zu vermitteln. An dieser Stelle versuchen die NRO, mit Projekten anzuknüpfen, die Gewalt mindern und Eigenverantwortung stärken. Die in Lateinamerika tätigen Nicht-Regierungsorganisationen haben die Erfahrung gemacht, dass die Förderung der Selbstorganisation von Menschen dazu beiträgt, deren Sicherheit zu fördern und Gewalt zu verhindern. Das bedeutet: Der Weg der Gewaltprävention läuft über die Gemeinwesen-Arbeit. Zusätzlich sollen gezielte Verhandlungen mit den Be-



M2: Jugendarbeit in São Paulo

hörden dazu beitragen, die öffentlichen Straßen und Plätze sicherer zu machen. Das reicht von der Verbesserung der Straßenbeleuchtung bis hin zur Sozialarbeit mit gefährdeten Jugendlichen. Darüber hinaus werden Sicherheitskräfte und Behördenvertreter in Menschenrechtsfragen und in Methoden der Konfliktschlichtung geschult. Voraussetzung hierfür ist, dass lokale Behörden und Polizei auf die armen Bevölkerungsgruppen zugehen und die einzelnen Menschen als Individuen wahrnehmen und nicht als potenzielle Kriminelle.

Begleitung von Straßenkindern: Straßenkinder werden gezielt gefördert, indem man ihnen die Möglichkeit gibt, sich nachts in Zufluchtstätten auszuruhen oder ihre Wäsche zu waschen. Hier gibt es auch medizinische Notfallversorgung und Bildungsangebote, wie Alphabetisierung oder Basiswissen über Körperpflege.

Förderung von Jugendlichen aus Armutsquartieren: Hier wird vor allem die Selbstorganisation von Jugendlichen gefördert. In diesem Zusammenhang wird die schulische (Re-)Integration von Jugendlichen geprüft und unterstützt. Aufbauend auf der Selbstorganisation der Jugendlichen geht es auch darum, die Voraussetzungen zu schaffen für einen verbesserten Schutz gegen Polizeiübergriffe.

Konfliktmediation im Umfeld von Gewaltmilieus: Es werden gewaltfreie Konfliktlösungen sowie Schlichtungen zwischen unterschiedlichen Gruppen von Jugendlichen eingeübt. Theater- und Musikgruppen tragen zur Stärkung des Selbstvertrauens und des Vertrauens in die Gemeinschaft bei.

Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen: Es werden konkrete Angebote zur Verbesserung der Ausbildung und zur beruflichen Eingliederung unterstützt.

Sensibilisierung der Öffentlichkeit: Polizeiangehörige werden in Menschenrechtsfragen und in Methoden der Konfliktschlichtung geschult. Auch Behördenpersonal und Medienvertreter nehmen an solchen Sensibilisierungskursen teil.

Einsatz für Kinder- und Jugendrechte: Die nationalen Verfassungen und Gesetze werden auf ihren Kinder- und Jugendschutz hin geprüft und der jeweiligen UN-Charta angepasst. Die Umsetzung dieser Gesetze wird geprüft.

M3: Quellentext – Projektansätze mit Jugendlichen

Originalbeitrag des Verfassers auf der Basis von Misereor (2008)

1. Erläutern sie die Bedeutung der Gemeinwesen-Arbeit zur Vorbeugung von Gewalt (M1) und benennen Sie mögliche Wirkungen der einzelnen Maßnahmen.
2. Listen Sie verschiedenen in den vorigen Kapiteln genannten Entwicklungsmaßnahmen auf und benennen Sie einzelne Aspekte, die die Durchführung solcher Maßnahmen behindern können.
3. Erläutern Sie inwiefern, gerade die Gewalt von und an Jugendlichen die Entwicklung einer Gesellschaft nachhaltig beeinträchtigen kann.

7.3 Was man selbst tun kann

7.3.1 Klima-Bündnis zum Schutz Amazoniens

Europäische Kommunen und indigene Völker Amazoniens haben ein Bündnis geschlossen, um sich gemeinsam für den Erhalt des globalen Klimas einzusetzen. Lokale Maßnahmen und globale Belange werden dabei miteinander verknüpft.



M 1: Die Abholzung der Regenwälder bedroht das Weltklima.

Der Klimawandel hat begonnen. Darüber sind sich inzwischen die meisten Experten einig. Aber noch hat die Menschheit Einfluss darauf, wie stark die Erderwärmung ausfallen wird. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Erhaltung der Regenwälder Amazoniens ebenso wie die Reduzierung der klimaschädlichen Emissionen. Im Jahr 1989 wurde eine Initiative gestartet, in der zahlreiche Städte Europas mit indigenen Völkern der Regenwälder ein Bündnis zum Schutz des globalen Klimas eingegangen sind. Die Bündnispartner aus dem Norden haben erklärt, dass sie ihre klimaschädigenden Emissionen verringern und sich am Schutz der Regenwälder beteiligen

wollen. Diese Initiative hat bis 2007 mehr als 1 400 Städte, Gemeinden und Landkreise aus 17 europäischen Ländern erfasst; auch Bundesländer und Nicht-Regierungsorganisationen haben sich angeschlossen. Die indigenen Partner in Lateinamerika werden von der „Koordinierungsstelle der indigenen Völker des Amazonasbeckens“ (COICA) vertreten – einem übernationalen Netzwerk, dem die indigenen Dachorganisationen von neun Anrainerstaaten des Amazonas angehören.

Mit dem Beitritt zum Bündnis sind die Städte und Gemeinden eine Reihe von Vereinbarungen eingegangen. Sie verpflichten sich, den CO₂-Ausstoß innerhalb der Kommune zu vermindern, um damit die Emissionen von Treibhausgasen zu reduzieren, die eine Erwärmung des Klimas verursachen. Zudem verzichten die Gemeinden auf die Verwendung von Tropenholz, das nicht aus nachhaltiger Produktion stammt. Auf diese Weise tragen sie zum Erhalt des Regenwaldes bei und unterstützen damit die Indigenen Amazoniens in ihrem Kampf ums Überleben.

Zu den Handlungsfeldern einer klimaschonenden Stadtplanung gehören auch die Bereiche Energie, Verkehr, Abfall und Beschaffungswesen. Die am Bündnis beteiligten Kommunen sind bestrebt, Energie einzusparen und soweit wie möglich regenerative Energie zu nutzen. Dieses Vorgehen ist allerdings nur sinnvoll, wenn die Bürger und Bürgerinnen entsprechend sensibilisiert werden und auch Verbände und Unternehmen bereit sind, an der Verwirklichung dieses Ziels mitzuwirken. Gleichzeitig informieren die Städte und Gemeinden ihre Bürger über entwicklungspolitische Zusammenhänge. Dazu zählt unter anderem die Aufklärung über Gefahren, die den Regenwäldern drohen, etwa bei der Ausbeutung von Naturressourcen (Gold, Erz, Erdöl), beim Zuzug von Kleinbauern oder bei der Ansiedlung von Großbetrieben (Viehzucht, Sojaanbau). Der

Emissionen

Meist gasförmige oder flüssige Schad- oder Reizstoffe, die von einer Quelle ausgesandt werden; auch von Lärm, Licht und Strahlung können Emissionen ausgehen.

Lebensraum der Indigenen wird durch diese Nutzungsformen in hohem Maße bedroht.

Zusätzlich finanzieren die teilnehmenden Kommunen Vorhaben der indigenen Partner, die dem Erhalt der Tropenwälder dienen. Bei den Projekten, die unterstützt werden, handelt es sich in erster Linie um Maßnahmen zur Sicherung der indigenen Landrechte und zur nachhaltigen Nutzung ihrer Territorien. Weltweit trägt die Zerstörung der Wälder mit über 20 Prozent zum globalen Klimawandel bei. Die Bewahrung der Natur soll erreicht werden durch den Schutz der Menschen, die sich mit einer behutsamen, die natürlichen Ressourcen schonenden Lebensweise an ihre Umwelt angepasst haben. Ein weiteres wichtiges Anliegen der Bündnispartner besteht darin, die Organisationen und Netzwerke der Indigenen zu unterstützen. Auch damit soll der Kampf um den Erhalt der Regenwälder gestärkt werden. Auf politischer Ebene setzt sich das Klima-Bündnis dafür ein, die Indigenen in internationale Prozesse einzubeziehen, wenn ihre Rechte berührt werden. So müssen etwa Klimaschutzprojekte zur Wiederaufforstung auch indigene Rechte respektieren. Das überlieferte Wissen der Indigenen über pflanzliche Wirkstoffe soll Anerkennung finden und vor kommerzieller Ausbeutung geschützt werden.

In Baden bei Wien sind am 26. Nov. 2007 13 europäische Städte und Gemeinden für ihr Engagement im Bereich nachhaltige Mobilität und Klimaschutz mit einem „Climate Star 2007“ ausgezeichnet worden. Mehr als 50 Städte und Gemeinden aus elf Ländern haben sich für die Auszeichnung beim Klima-Bündnis beworben und ihre Aktionen, Kampagnen und Maßnahmen für nachhaltige Mobilität und kommunalen Klimaschutz dokumentiert. Verkehr ist die am schnellsten wachsende Quelle für Treibhausgas-Emissionen und verursacht inzwischen rund 30 Prozent des CO₂-Ausstoßes in Europa. Darum hat das „Klima-Bündnis der europäischen Städte mit indigenen Völkern der Regenwälder e.V.“ das Thema nachhaltige Mobilität in den Mittelpunkt der dritten Ausschreibung für einen „Climate Star“ gestellt. Die starke Zunahme des Verkehrs gefährdet auch in den mehr als 1 400 Klima-Bündnis-Kommunen in Europa die Fortschritte, die in anderen Bereichen bei der Verringerung der CO₂-Emissionen erreicht worden sind.

M 2: Quellentext zum Klima-Bündnis.

Klima Bündnis e.V.: Climate Star 2007 – Europäische Auszeichnung für nachhaltige Mobilität und Klimaschutz. Pressemitteilung vom 27.11.2007

strategische Ziele	Anliegen
soziale Nachhaltigkeit	Wirtschaftsweisen fördern, die die Umwelt respektieren Gleichgewicht zwischen Natur und Mensch herstellen Überleben der Gemeinschaften sichern
Territorien und natürliche Ressourcen	mit territorialer Sicherheit kulturelle Identität garantieren umsichtige Kontrolle der Ressourcen erreichen Ressourcen nachhaltig nutzen
angemessenes Rechtssystem	juristische Vielfalt als Tatsache akzeptieren eigene Rechtssprechung als Ausdruck von Autonomie würdigen Rechtssysteme und damit kulturelle Autonomie anerkennen
traditionelles Wissen und organisatorische Strukturen	kollektives Wissen und traditionelle Strukturen stärken Strukturen an aktuelle Lebenssituation anpassen
akademische und wissenschaftliche Bildung	Austausch mit anderen Völkern fördern sich mit indigenen Rechten und Landfragen auseinandersetzen indigene Universitäten und indigene Studiengänge einrichten

M 3: Indigene Agenda für Amazonien

1. Legen Sie die gemeinsamen Interessen dar, die Stadtgemeinden aus dem Norden und indigene Völker der Regenwälder miteinander verbinden. (M 2 sowie www.klimabuendnis.org).
2. Erörtern Sie das strategische Leitbild, das die Partner in Amazonien für ihren Kampf um indigene Rechte entworfen haben (M 3 sowie www.indigene.de/coica_aia.html).

7.3.2 Das System der gerechten Preise

Zahlreiche Genossenschaften in Lateinamerika profitieren vom fairen Handel. Für ihre Produkte erhalten die Produzenten einen Betrag, der deutlich über dem Welthandelspreis liegt. Mit dem zusätzlichen Gewinn können neue Gemeindezentren, Krankenstationen oder Schulen errichtet werden.

Fairer Handel

Handel mit kontrollierter Produktion; es werden höhere (gerechtere) Preise gezahlt als auf dem Weltmarkt. Damit sollen die Produzentenfamilien sozial und wirtschaftlich besser gestellt werden.

Genuss mit Verantwortung – mit diesem Motto wirbt die Bewegung für fairen Handel für ihre Produkte. Das Prinzip des fairen Handels (Fair Trade) beruht auf der Zahlung von Erzeugerpreisen, die die Produktionskosten decken und den Kleinproduzenten einen menschenwürdigen Lebensunterhalt finanzieren sollen. Auch in Lateinamerika existieren zahlreiche Erzeugergemeinschaften, die an das System angeschlossen sind: Es gibt fair gehandelten Kakao aus Mexiko, Costa Rica, Honduras und Nicaragua, Fair Trade-Honig aus Guatemala und Orangensaft aus Brasilien. Alle diese Produkte werden unter sozial verträglichen Bedingungen hergestellt. Meist stammen sie aus Genossenschaften. Viele Waren sind gleichzeitig als „Bio“-Produkte ausgewiesen.

In Deutschland werden Fair Trade-Produkte nicht nur in den rund 1000 „Weltläden“ angeboten. Mittlerweile verfügen auch viele Supermärkte und Naturkost-Fachgeschäfte über spezielle Regale mit dem „Bio+Fair-Angebot“. Europaweit nehmen zahlreiche Kunden die höheren

Preise in Kauf, um auf diese Weise die Kleinbauern des Südens zu unterstützen. Der garantierte Mindestpreis hilft den Produzenten, sich vom häufig ausbeuterischen Zwischenhandel unabhängig zu machen. Und er schützt sie vor den Preisschwankungen auf dem Weltmarkt, die schon viele Landwirte in die Verschuldung getrieben haben. Kredite, die in einer Hochpreisphase bewilligt werden, müssen gegebenenfalls in einer Niedrigpreisphase zurückgezahlt werden, auch wenn die Bauern dann nur einen Bruchteil des ursprünglich veranschlagten Gewinns erwirtschaften.

Ein hierzulande besonders bekanntes Fair Trade-Produkt ist der



M 1: *Mexikanischer Café Orgánico – Wegbereiter des Biokaffee-Booms*

„Bio Café Orgánico“, der vornehmlich aus Südmexiko stammt und von einer großen in Wuppertal ansässigen Fairhandelsorganisation vertrieben wird. Anfang der 1980er-Jahre wurde in Südmexiko eine große Kaffeebauern-Genossenschaft gegründet, die „Union der indigenen Gemeinschaften aus der Region der Landenge“ (UCIRI). Der Zwischenhandel lag zu dieser Zeit in den Händen einer Gruppe mit mafiaähnlichen Strukturen, die auch vor Gewalt nicht zurückschreckte, um ihr Monopol zu erhalten. Die UCIRI-Mitglieder ließen sich davon jedoch nicht einschüch-

tern und festigten, auch mit Hilfe der lokalen kirchlichen Gemeinden, ihren Zusammenhalt.

Von Anfang an war es möglich, den Kaffee aus der UCIRI-Genossenschaft zu fairen Bedingungen zu exportieren. Auch die Anforderungen für den biologischen Anbau konnten schon bald erfüllt werden: In den indigenen Kulturen war die traditionelle Verehrung der „Mutter Erde“ schon immer mit der schonenden Nutzung des Bodens und der natürlichen Ressourcen verbunden. Da die Ausgaben für Kunstdünger und Pestizide wegfielen, waren die Bauern nicht mehr auf die Lieferungen der Chemiekonzerne angewiesen, was die Kosten zusätzlich senkte. Der UCIRI-Kaffee wurde so zum Vorbild für den Anbau von Bio-Kaffee weltweit.

Die angebauten Arabica-Sorten gedeihen im klimatisch günstigen Bergland besonders gut. Der ungeschälte Rohkaffee wird nach der Ernte zu örtlichen Sammelstellen gebracht, wo zunächst die Qualität geprüft wird. Bis zu 12 000 Sack Kaffee können hier pro Jahr gereinigt und sortiert werden. Etwa 80 Prozent der Produktion sind für den Export bestimmt. Einer der wichtigsten Partner ist die deutsche GEPA in Wuppertal. Sie zahlt, wie auch andere Handelspartner, einen Basispreis plus Entwicklungs- und Biozuschlag.

Verkaufspreis 7,38 €	0,48 €	Mehrwertsteuer
	1,31 €	Spanne Einzelhandel
	2,03 €	Aufwand (Produktentwicklung, Verwaltung, Lager, Versand, Betrieb)
	0,36 €	Siegelgebühren
	1,10 €	Kaffeesteuer
	0,59 €	Fracht, externe Lagerkosten, Rösten und Verarbeiten
	0,31 €	Genossenschaftsanteil (incl. Entwicklungsanteil und Bioprämie)
	1,20 €	Rohkaffee aus Mexiko, Auszahlung an den Bauern

M 2: Aufschlüsselung des Verbraucherpreises für fair gehandelten Kaffee (Quelle: GEPA)

Ziele / Leistungen: Oberstes Ziel der Union ist die Befreiung der Indigenen aus ihrer Jahrhunderte langen Abhängigkeit und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen aufgrund der Rückbesinnung auf die traditionellen Werte und Kenntnisse. Deshalb finanziert UCIRI mit dem Aufpreis für organischen Kaffee auch Einrichtungen und Projekte in verschiedenen anderen Bereichen: Aufbau von Gemeinschaftsläden, einer eigenen Rösterei und eines nationalen Vermarktungsnetzes für Bio-Produkte, Entwicklung der Naturheilkunde im Rahmen einer eigenen Krankenstation, Verwaltung einer Sparkasse und eines Solidaritätsfonds. [...]

Produzenten/innen: UCIRI zählt 2 600 Mitgliederfamilien, verstreut auf 52 Gemeinden, die alle in der bergigen Landenge von Tehuantepec, einer schwer zugänglichen felsigen Gegend, auf 400 m bis 1 250 m über NN liegen. Die Familien stammen überwiegend aus vier verschiedenen Mayavölkern und pflegen nach wie vor ihre eigene, tief verwurzelte Kultur und Sprache. Für die Selbstversorgung werden die Grundnahrungsmittel Mais und Bohnen angebaut. Viehzucht in kleinem Rahmen bereichert den Speisezettel und bringt etwas Bargeld ein. Die Höhenlagen ab 600 m sind für den Kaffeeanbau bestimmt. [...]

Zum Produkt: [...]Der natürliche Dünger stammt aus der Kompostierung von Pflanzenabfällen. Unkraut wird zweimal jährlich von Hand gejätet, Schädlingsbefall ohne Pestizide bekämpft. Kleine terrassenähnliche Aufschüttungen aus Erde und Kompost, die mit Steinen und Holzstämmen befestigt werden, schützen die Pflanzungen an den teilweise sehr steilen Hängen gegen Bodenerosion.

M 3: Quellentext – organischer Kaffee aus Süd Mexiko

www.claroweltladen.ch: UCIRI/Oaxaca, Mexico (aktuelle Informationen zu Produzenten auf der Internetseite des Unternehmens)

1. Erörtern sie die Vorteile des fairen Handels für die Kleinbauern in Lateinamerika (M 2 u. M 3).
2. Diskutieren Sie Vor- und Nachteile des fairen gegenüber dem freien Handel. Stellen Sie positive Effekte und Schwächen des Konzepts einander gegenüber.

Anhang

Ausgewählte Literatur

- Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR: Jahresbericht 2007. Aachen: 2008 www.misereor.de
- BÄHR, J.: Binnenwanderung. Konzepte, Typen, Erklärungen. Geographische Rundschau 55/6/2003, 4 – 8
- BÄHR, J. u. JÜRGENS, U.: Stadtgeographie II. Regionale Stadtgeographie. Braunschweig: Westermann 2005
- BORS DORF, A.; BÄHR, J. u. JANOSCHKA, M.: Die Dynamik stadtstrukturellen Wandels in Lateinamerika im Modell der lateinamerikanischen Stadt. Geographica Helvetica 57/4/2002, 300 – 309
- BREUER, TH.; DELZEIT, R. u. BECKER, A.: Die globale Renaissance der „Kraftstoffe vom Acker“. Geographische Rundschau 60, 1/2008, 58 – 64
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ): Medienhandbuch Entwicklungspolitik 2006/2007. www.bmz.de
- COY, M. und NEUBURGER, M.: Brasilianisches Amazonien. Chancen und Grenzen nachhaltiger Regionalentwicklung. Geographische Rundschau 54, 4/2002, 12 – 21
- DÜNCKMANN, F.: Das brasilianische Proalcoo-Programm. Geographische Rundschau 52/6/2000, 22 – 27
- Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ): Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit. Mit Beitr. von J. STRÖBELE-GREGOR u. H. FELDT. Eschborn: 2004, 194. www.gtz.de
- KOHLHEPP, G.: São Paulo: Größter industrieller Ballungsraum Lateinamerikas. Landeszentrale für Politische Bildung. Baden-Württemberg. Nr. 2, 1997, 137 – 143
- KOHLHEPP, G. u. COY, M. (Hrsg.): Mensch-Umwelt-Beziehungen und nachhaltige Entwicklung in der Dritten Welt. Tübingen: Tübinger Geographische Studien 19/1998
- LESSMANN, R.: Drogenökonomie und internationale Politik. Die Auswirkungen der Antidrogen-Politik der USA auf Bolivien und Kolumbien. Frankfurt: Verwuert Verlag 1996
- MERTINS, G.: Die Koka-Wirtschaft. Ausgewählte Aspekte am Beispiel Kolumbiens. Geographische Rundschau 43/3/1991, 158 – 166
- MEYER-KRIESTEN, K.; PLÖGER, J. u. BÄHR, J.: Wandel der Stadtstruktur in Lateinamerika. Geographische Rundschau 56/6/2004, 30 – 36
- MÜLLER-PLANTENBERG, C.: Indigene Perspektiven. Eine Debatte der Organisationen des Amazonasbeckens. Kassel: 1996
- NOHLEN, D. u. NUSCHELER, F.: Handbuch der Dritten Welt. Band 2. Südamerika. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf 1995
- NUHN, H.: Remesas. Geldsendungen von US-Migranten nach Mittelamerika. Geographische Rundschau 59/1/2007, 36 – 43
- SCHACHT, S. UND HEIDER, A.: Brasilien. Mai's Weltführer 24. Berlin: Gebr. Mai Verlag 1998
- SCHARL, P.: Vamos al Norte! Migration aus Mittelamerika in die USA. Geographische Rundschau 59, 1/2007, 28 – 34
- STOPPER, S.: Das Klimaphänomen El Niño/Southern Oscillation (ENSO) im Erdkunde-Unterricht der gymnasialen Oberstufe. Ein Unterrichtsbeispiel unter Einbeziehung neuer Medien. Gymnasium im Bildungszentrum Markdorf 2001 www.geo.bildungszentrum-markdorf.de
- Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: Tourismus in Entwicklungsländer. In: Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland: 2006
- VORLAUFER, K.: Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996
- WEHRHAHN, R.: São Paulo: Umweltprobleme einer Megastadt. Geographische Rundschau 46, 6/1994, 359 – 366
- WEHRHAHN, R.: Global Cities in Lateinamerika. Geographische Rundschau 56, 4/2004, 40 – 46
- WEHRHAHN, R.: Lateinamerika im Welthandel. Politische Ökonomie zwischen eigenständiger Entwicklung und regionaler Integration. Geographie und Schule 30, 173/2008, 4 – 10

Register

- Agrarreform** 9, 11, 20, 21, 67, 71
Agrarsysteme 19, 29
Agroforstgarten 19
Agro-Treibstoffe 98, 99
ALBA 72–73, 87
ALCA 73, 87,
Allianz für den Fortschritt 80
Amazonien 8, 22–23, 58–59, 86,
88–89, 118–119
Amnestie 77, 101
Andengemeinschaft 86–87
Ankerländer 86
Arias-Friedensplan 77
Aridität 14
Armut 6–8, 20–21, 28, 32, 42–43,
64, 70, 71, 73, 75, 86, 104, 105,
110, 111
Autoritäre Systeme 6
Aymara-Bevölkerung 29
Azteken 54–55
- Befreiungsbewegungen 72
Bio-Äthanol 98
Bio-Diesel 98
Biodiversität 26, 110
Bio-Korridor 27, 28
Bodenschätze 20, 23, 84, 91
Bóias-frias 67
Bolivarianisch 72, 73, 87
Brandrodung 22–23
BSE-Krise 114–115
Bürgerkrieg 5–6, 30–31, 42, 74,
76–77, 79, 104, 108,
- Campeños** 69
Caudillos 78, 79
Citybildung 34
Ciudades Valladas 36, 39
Civic Action-Programme 80
COICA 86, 118
Condominios 35, 39
Conquista 8, 20, 60,
Contadora-Gruppe 77
- De Facto-Regierung** 78
Desertifikation 97
Dezentralisierung 97
Doktrin der nationalen Sicherheit
79
Drogenhandel 74–75, 92
- El Niño 24–25, 30
Emigration 65, 100
Emissionen 41, 90, 98, 118,
119
Entwaldung 17–18, 59
Entwicklungsländer 36, 45, 105
- Entwicklungszusammenarbeit
10, 17, 69, 77, 109–113, 117
Erdgöttin 56–57
Erdölreserven 84–85
Erosion 7–8, 18, 25, 52, 97, 108,
121
Ethnie 58
Ethno-Ökotourismus 107
Extraktive Nutzung 88
- Fairer Handel** 120
Feldsysteme 16
Fertigungsindustrie 10, 102
Fragmentierung 35–37, 42
Freihandelszone 73, 87, 103
Freiheitskriege 78
Fruchtfolgen 16
Frühwarnsystem 42, 51
Fungizide 97
- Gated Communities 35
Gemeinwesenentwicklung 116
Gender 111
Genfluss 28
Genossenschaften 71, 120
Genverändertes Saatgut 97
Gewalt 5–6, 10, 42–43, 67, 71,
74–75, 79, 91, 111, 116, 117
120
Gewaltprävention 116
Gewerkschaften 69, 114
GIAHS 29
Gini-Koeffizient 83
Globalisierung 9–10, 37, 71, 88,
93, 102, 111
Grüne Revolution 17
Guaraní 62–63
Guerilla 74, 76, 80
- Hazienda** 20
Hügelacker-System 29
Humidität 13
Hungersnöte 25
Hurrikans 30, 104
Hüttensiedlungen 34–35, 40
- IIRSA 86–87
Immigranten 100
Importsubstitution 90
Indianer-Gemeinschaft 57
Indianer-Reservate 62
Indianerschutzdienst 58
Indianerschutzdienst 58
Indigene 5, 56, 58, 59, 61–64, 68,
70–71, 79–80, 86, 107, 110, 118,
119, 121
Indigenen-Politik 115
Indocumentados 101
Industrieagglomeration 90, 91
Industrielle Landwirtschaft 89
Informeller Sektor 44
- Infrastruktur** 23, 28, 30, 35, 40,
44, 46, 51, 80, 86–87, 90, 105,
108, 112
Inka 54–55
Innertropische Konvergenz (ITC)
13
Integrierter Stadtentwicklungs-
plan 48
Inversions-Wetterlage 41
- Jahreskulturen 99
Jesuiten 62, 70
Junta 78
- Kalter Krieg** 79
Karibische Gemeinschaft 86–87
Katastrophenprävention 110
Kazike 63
Kinderprostitution 105
Klimabündnis 118
Klimawandel 6, 98, 118–119
Kohärenz 111
Koka 92, 74–75
Kokain 92
Kollektive Bewirtschaftung 20
Kolonisation 7, 23
Kommunale Politik 46
Konfliktmediation 117
Konquistadoren 61
Konvention 26
Korruption 47, 75, 91, 111–115
Kosmvision 56
Kreditsysteme 115
Kulturerbe der Menschheit 29
- Ländliche Entwicklung 15, 18, 110
Landlose 7, 20, 66–67
Landnahme 7, 20, 44, 64
Landrechte 59, 119
Landspekulation 67
Leguminosen 16
Leibeigenschaft 61
Leuchtender Pfad 76
Luv- und Leelage 14
- Mafiastrukturen 43
Makro-Metropole 90–91
Maquiladoras 102, 103
Marginalsiedlungen 35, 37–39
Massenquartiere 34
Mate-Tee 63
Maya 54–55, 77, 121
Mechanisierung 7, 32, 48, 64
Megastädte 40–41
Mennoniten 65
Menschenrechte 57, 71, 86–87,
112, 114–115
MERCOSUR 86–87
Mestizen 56, 61, 70
Methan 23

- Metropolitanregion** 90, 91
 Migranten 30–31, 100–101
 Migration 9–10, 59, 71, 100–101
 Milagro 72
 Misereor 17–18, 37, 43, 51, 115
 Mobilität 35, 48, 88, 102, 119,
 Monokulturen 8–9, 96
 Multiethnischer Staat 68
Munizip 91
 Mutter Erde 56, 121
- Nachbarschaftskomitees 52
 Nachhaltige Entwicklung 18, 26, 29
 Nachhaltigkeit 17, 26, 40, 63, 107, 119
 Nachwachsende Rohstoffe 98
 NAFTA 87, 103
Nahrungs-Souveränität 95
Nationaleinkommen 10, 45, 82, 83–84, 106
 Naturressourcen 118
 Naturschutzgesetze 28, 96
Nearshoring 102
Neoliberal 86, 87
 Neusiedler 21
 Nicht-Regierungsorganisationen 114
- Öffentliche Haushalte 113
Ökosystem 18, 22, 27, 28, 59, 86, 99, 105, 107
 Ökotourismus 28, 107–108,
 Option für die Armen 70
 Originär 54, 68, 70
- Pachamama 56, 57
Pantanal 12, 86, 99
 Paramilitärs 74
Partizipation 46, 69, 107, 114
 Partnerorganisationen 114–115
 Partnerschaft 114
Passatwinde 13, 14, 24–25
Patrimonial 78
 Pflanzenvernichtungsmittel 92, 97
 Pilotprogramm 89
 Pionierfront 64, 88–89
 Pipeline 23, 85
 Plansiedlungen 62
 Plantagenwirtschaft 27
 Plaza 34, 61
 Plurikultureller Staat 68
 Primärwälder 23, 94
 Privatmilizen 67
Prokopfeinkommen 82–83
- Querschnittsthema 116
 Quinoa 29
- Randtropen 14
 Reduktion 62, 63
 Regenwälder 5–6, 27, 31, 59, 89, 118–119
 Reliefgestalt 12, 14
 Remesas 101
 Revolutionsvermeidung 80
 Rio-Konferenz 26
 Risiko-Prävention 51–52
 Rodungsfront 30–31, 89
 Roundup Ready-Saatgut 97
 Rubber+ Companies 58
- Savanne 13, 27,
 Schattenwirtschaft 44, 92
 Schub- und Zugkräfte 30, 32
 Schutzgebiete 27–28, 107
 Schwellenländer 104
 Sextourismus 105
 Sklaven 61, 65
 Soja 32, 67, 89, 94–97, 99
 Soziale Entwicklung 8, 34
 Sozialpolitische Ziele 71
 Staatlicher Terror 80
 Staatsbetriebe 20
 Stadtentwicklung 34, 37, 39–40, 46, 48
 Stahlindustrie 85
 Standortgerechte Landnutzung 17, 19
 Stellvertreterkrieg 79
 Strafflosigkeit 75, 80
 Straßenkinder 42, 117
 Strategiepapier 115
 Strategische Kernanliegen 114
Stückerz 85
 Subtropische Wälder 13, 22
- Terrassenanbau 55
Territorium 68
 Todesschwadron 74
 Tordesillas 62
 Tortilla-Krise 99
 Tourismus 9–10, 12, 28, 104–108
 Traditionelle Landwirtschaft 15
 Transformation 37, 71
Transgenes Saatgut 97
Transmigranten 101
 Transnationale Unternehmen 96
Trauma 77
 Treibhausgas 118–119
 Trockenwälder 27
 Tropen 11–14, 18
 Tropenwald 22, 99, 110, 119–121
 Tropenwaldnetzwerk 59
- Union Südamerikanischer Staaten 87
 UN-Millenniums-Konferenz 110
- Verhüttung 23
 Verkehrsplanung 48
 Versöhnung 71, 76, 77
 Verstädterung 34–36, 39, 78
 Vertreibung 10, 32, 38, 43, 74–75, 115
 Vorkolumbische Kulturen 54, 68
- Wahrheitskommission 76–77
 Waldgrundsatzerklärung 26
 Wanderungsströme 30–32
 Weltklima 6, 22
 Weltkulturerbe 63, 108
 Weltstädte 90
 Wetteranomalie 24
 Wirtschaftliche und soziale Menschenrechte 71, 114
- Zivilgesellschaft** 28, 46, 73, 112–113
 Zuwanderer 32, 34, 44, 100–102
- fett – definierender oder erläuternder Text in Marginalspalte**

Quellentextverzeichnis

- 7 M2 Manfred Wöhlcke: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almut Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24. Berlin: Mai 1998, 101 f.
- 8 M1 Manfred Wöhlcke: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almut Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24. Berlin: Mai 1998, 101 f.
- M2 Manfred Wöhlcke: Entwicklungsprobleme eines Schwellenlandes. In: Siegfried Schacht u. Almut Heider: Brasilien. Mai's Weltführer 24. Berlin: Mai 1998, 101 f.
- 14 M2 Wolfgang Schoop: Ursachen für die landwirtschaftliche Differenzierung der Anden. Originalbeitrag
- 18 M1 Misereor, Referat für ländliche Entwicklung: Fruchtbare Erde: Die Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung. Aachen: Misereor Juli 1999, S. 35
- 20 M1 Werner Göbels: Ein lateinamerikanisches Lesebuch. Aachen: Misereor: 1991, S. 217
- 35 M1 Jürgen Bähr, Ulrich Jürgens: Stadtgeographie II. Regionale Stadtgeographie, Braunschweig: Westermann 2005, S. 273–275.
- 37 M3 Hans-Michael Mingenbach.: Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit. Misereor Materialien für die Schule 31. Aachen: Misereor 2000, M 49
- 39 M2 Kerstin Meyer-Kriesten, Jörg Plöger, Jürgen Bähr: Wandel der Stadtstruktur in Lateinamerika, in: Geographische Rundschau 565/H. 6/2004, S. 30 f.
- 40 M1 Daniela Kussberger: Umweltproblematik von Mexiko City. Geographisches Institut der RWTH. Aachen: Unveröffentlichtes Manuskript 1999, S. 30
- 43 M2 Wolfgang Schoop: Folgen von Gewalt für die Bewohner städtischer Armenviertel. Originalbeitrag des Verfassers nach Misereor: Gewalt in der Stadt – gegen die Armen. Ein Positionspapier. Aachen: Misereor 2008
- 45 M4 Eike Schamp: Der Informelle Sektor. Geographische Perspektiven eines umstrittenen Konzeptes. Aachen: Alano 1989
- 47 M2 Yves Sintomer, Carsten Herzberg und Anja Röcke: Der Bürgerhaushalt im europäischen Vergleich. Perspektiven und Chancen des kooperativen Staates auf kommunaler Ebene in Deutschland. Zwischenbericht. Bd. 1: Zum Stand der Forschung. Berlin: 2005, S. 89
- 51 M4 Misereor-Materialien für den Unterricht Nr. 37, Baustein VII. Aachen: Misereor 2006, S. 90/91
- 55 M3 Wolfgang Schoop: Die Moche Kultur. Originalbeitrag
- 59 M2 Greenpeace Österreich: Indigene Völker. www.tropenwaldnetzwerk-brasilien.de 2007
- 61 M2 Wolfgang Schoop: Das Leben in der spanischen Kolonialstadt. Originalbeitrag
M3 Wolfgang Schoop: Verhältnis der Stadt zu ihrem Hinterland. Originalbeitrag
- 65 M3 Wolfgang Schoop: Die Mennoniten als jüngste Einwanderergruppe. Originalbeitrag
- 67 M2 Wolfgang Schoop: Die Bewegung der Landlosen in Brasilien. Originalbeitrag auf Basis von Freunde und Freundinnen der MST. Deutschland. www.mstbrasilien.de 2008
M3 Wolfgang Schoop: Errichtung von Camps und Siedlungen. Originalbeitrag auf Basis von Freunde und Freundinnen der MST. Deutschland. www.mstbrasilien.de 2008
- 69 M3 Heidi Feldt: Indigene Völker und Staat. GTZ: Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit. Eschborn: GTZ 2004, S. 49 – 60
- 71 M2 ABCOP (Apoyo para el Campesino-Indígena del Oriente Boliviano): Julian Knogler: „Geistliche Jäger: 18. Jh.“ Santa Cruz de la Sierra: Documental 1998
M3 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz: Aparecida 2007. Stimmen der Weltkirche, Nr. 41. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik. Bonn: 2007, S. 364
- 72 M1 Iris Armas P. (Agencia Cubana de Noticias): Dritter Jahrestag der Operation „Milagro“. www.alternativabolivariana.org Juli 2007
- 76 M3 Daiana Falloni: Bürgerkrieg und Friedensprozess in Guatemala. Ökumenisches Büro für Frieden und Gerechtigkeit. Infoblatt Nr. 47. München: www.oeku-buero.de/veroeff/inf47 März 2000
- 77 M4 Christliche Initiative Romero (CIR) www.ci-romero.de 2007
- 80 M1 Martina Kaller-Dietrich, David Mayer: Civic-Action-Programme und die Counterinsurgency. In: Institut für Geschichte der Universität Wien (Hrsg): Geschichte Lateinamerikas im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Lateinamerika-Studien-Online 2005
- 86 M1 Coordinadora Andina de Organizaciones Indígenas (COICA): Pueblos Indígenas e IIRSA. La Paz: www.coica.org 19.1.2008. Übers. d. Verf.
- 91 M4 Gerhard Kohlhepp: São Paulo: Größter industrieller Ballungsraum Lateinamerikas. In: Landeszentrale für Politische Bildung. Baden-Württemberg. Nr. 2, 1997, S. 137 ff.
M5 Gerhard Kohlhepp: São Paulo: Größter industrieller Ballungsraum Lateinamerikas. In: Landeszentrale für Politische Bildung. Baden-Württemberg. Nr. 2, 1997, S. 137 ff.
- 99 M5 Bfai (Bundesagentur für Außenwirtschaft): Brasilien und USA unterzeichnen Äthanolabkommen. www.bfai.de 20.04.2007
- 101 M5 Susanne Gratius: Ursachen und Folgen der Migration aus Lateinamerika. Brennpunkt Lateinamerika Nr. 14, 21.07. 2005. S. 165
- 105 M4 Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: Tourismus in Entwicklungsländer. In: Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland 2006, S. 34
- 108 M2 Andrea Herbert: Disneyland in Machu Picchu? Peruanisches Weltkulturerbe in Gefahr. Auf www.tourism-watch.de Juli 2002
- 111 M2 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ):

- Konzept für die entwicklungs-
politische Zusammenarbeit mit
den Ländern Lateinamerikas und
der Karibik. BMZ Konzepte 161.
Bonn/Berlin: 2008, S. 38
- 112 M2 Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung: BMZ Spezial.
Förderung von Demokratie in der
deutschen Entwicklungspolitik.
Bonn: 2005, S. 23
- 113 M3 Wolfgang Schoop: Stär-
kung der Dezentralisierung in
Peru. Originalbeitrag auf Basis
von Bundesministerium für wirt-
schaftliche Zusammenarbeit und
Entwicklung: BMZ Spezial. Förde-
rung von Demokratie in der deut-
schen Entwicklungspolitik.
Bonn: 2005
- 115 M2 Bischöfliches Hilfswerk
MISEREOR: Jahresbericht 2006.
Aachen: Misereor 2007, S. 19
- 116 M1 Wolfgang Schoop: Projekt-
ansätze zur Gemeinwesenent-
wicklung. Originalbeitrag auf
der Basis von Misereor: Gewalt in
der Stadt – gegen die Armen.
Ein Positionspapier. Aachen:
Misereor 2008
- 117 M3 Wolfgang Schoop: Projekt-
ansätze mit Jugendlichen. Ori-
ginalbeitrag auf der Basis von Mise-
reor: Gewalt in der Stadt – gegen
die Armen. Ein Positionspapier.
Aachen: Misereor 2008
- 119 M2 Klima Bündnis e.V.: Climate
Star 2007 – Europäische Aus-
zeichnung für nachhaltige Mobili-
tät und Klimaschutz. [www.klima-
buendnis.org/start.htm](http://www.klima-
buendnis.org/start.htm): Presse-
mitteilung vom 27.11.2007
- 121 M3 Claro Fair Trade: UCIRI/
Oaxaca, Mexico. Zürich:
www.claroweltladen.ch
- 9 M3 Westermann, Entwurf
Wolfgang Schoop
- 12 M1 Schmieder, O.: Die Neue
Welt. Mittel- und Südamerika.
München (1968)
- 13 M2 Westermann; Seibert, P.:
Farbatlas Südamerika. Land-
schaften und Vegetation.
Stuttgart (1996)
- 14 M1 Sandner, G. u. Steger, H.-A.:
Lateinamerika. Fischerländer-
kunde. Frankfurt (1981)
- 15 M4 Schulte, M.: La producción
agrícola en la Región Kallawaya.
Instituto de Ecología. La Paz
(1998)
- 16 M1 Westermann
M2 Westermann nach
Wolfgang Schoop
- 19 M2 Misereor. Aachen (1999)
- 21 M2 Daten: Urioste, M. U. Kay,
C.: Latifundios, avasallamientos
y autonomías. La reforma agraria
inconclusa en el Oriente. Funda-
ción Tierra. La Paz (2005)
- 22 M1 Daten: Instituto Nacional
de Pesquisas Espaciais (2007)
- 23 M4 nach Mertins, G.: Ausmaß
und Verursacher der Regenwald-
rodung in Amazonien – ein vor-
läufiges Fazit. In: Endlicher, W.
(Hrsg.): Amazonien, Mensch –
Natur – Entwicklung. Beiträge
des 2. Marburger Lateinamerika
Forums. Marburg (1990)
- 24 M1 Westermann
- 25 M2 Caviedes, C. N.: El Niño.
Klima macht Geschichte. Darm-
stadt (2005)
- 26 M1 WWF: WWF Hintergrund-
informationen. Der lange Weg
nach Johannesburg (2002)
- 27 M2 nach Comisión Centroame-
ricana de Ambiente y Desarrollo
(2002)
- 28 M1 Entwurf Wolfgang Schoop
nach International Union for
the Conservation of Nature
(IUCN): Mesoamérica – 15 Years
(2004)
- 30 M1 Entwurf Wolfgang Schoop
nach Bähr, J.: Binnenwanderung.
Konzepte, Typen, Erklärungen.
Geographische Rundschau.
55/2003
M2 Entwurf Wolfgang Schoop
- 31 M3 Entwurf Wolfgang Schoop
M4 Westermann, Entwurf
Wolfgang Schoop
- 32 M1 Daten: IGBE: Atlas do Censo
Demografico 2000
- 35 M1 Westermann
- 36 M1 Daten: Weltbevölkerungs-
bericht 2007, Weltentwicklungs-
bericht 2007
- 37 M2 Westermann
- 38 M1 Brennpunkt Lateinamerika
20/2002
- 39 M3 Meyer-Kriesten K., Plöger J.,
Bähr J.: Wandel der Stadtstruktur
in Lateinamerika. Geographische
Rundschau 565/2004
- 40 M2 Daten: Wehrhahn, R.:
São Paulo: Umweltprobleme
einer Megastadt. Geographische
Rundschau 6/ 1994
- 41 M4 Wolfgang Schoop
- 44 M1 PNUD 2004
M2 Wolfgang Schoop nach
Schütz, J. E.: Städte in Latein-
amerika. Barrio-Entwicklung
und Wohnbau. Misereor-Dialog
Nr. 5. Aachen (1987)
- 47 M1 nach Misereor, DGB-Bil-
dungswerk – Nord-Süd-Netz,
Servicestelle Kommunen in der
einen Welt: Vom Süden lernen.
Porto Alegre. Beteiligungshaushalt
wird zum Modell für direkte
Demokratie. Aachen (2002)
- 48 M2 nach Urbanização Curitiba
S/A: Revista URBS. Curitiba (2007)
- 49 M3 nach Urbanização Curitiba
S/A: Revista URBS. Curitiba (2005)
M4 Daten: Urbanização Curitiba
S/A: Revista URBS. Curitiba (2007)
- 50 M2 Wolfgang Schoop
- 51 M3 Wolfgang Schoop
- 52 M1 Wolfgang Schoop
- 55 M2 Westermann
- 57 M2 Entwurf Wolfgang Schoop
- 63 M2 nach Krauss, H. u. Täubl, A.:
Mission und Entwicklung. Der
Jesuitenstaat in Paraguay.
München (1979)
- 64 M1 nach Instituto Brasileiro
de Geografia e Estatística (IBGE):
Estatísticas de 500 anos de
povoamento. Rio de Janeiro
(2000)
- 65 M2 Daten: Instituto Brasileiro
de Geografia e Estatística (IBGE):
Estatísticas de 500 anos de
povoamento. Rio de Janeiro
(2000)
- 69 M2 Daten: Fischer Weltalma-
nach 2007. Frankfurt (2007)/GTZ
(2004)
- 74 M1 nach Roehrig, G.: Gewalt
und Entwicklung in Kolumbien.
RWTH Aachen Geographisches
Institut. Unveröffentlichtes
Manuskript (2002)

- 75 M2 Westermann
M3 Moser, C. u. a.: Violence in Colombia. Building sustainable peace and social capital. World Bank Country Study. Washington (2000)
- 76 M1 Daten: Comisión del Esclarecimiento (1999)
- 77 M3 Daten: Comisión del Esclarecimiento (1999)
- 78 M1 Wolfgang Schoop nach Nohlen, D. u. Nuscheler, F.: Handbuch der Dritten Welt. Band 2. Südamerika. Bonn (1995)
- 79 M2 nach Spitta, A.: „Partisanen kann man nur auf Partisanenart bekämpfen“. Über die ideologischen Wurzeln und Rechtfertigungen der „Guerra sucia“ in Lateinamerika. In: Tobler, H.-W., Waldmann, P.(Hrsg.): Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika. Frankfurt (1991)
M3 Wolfgang Schoop nach Mesa, J. de; Gisbert, T. u. Mesa, C. D.: Historia de Bolivia. La Paz (2003)
- 82 M1 Daten: World Bank: World Development Report (2008); Central Intelligence Agency: The World Factbook (2008)
M2 Daten: World Bank: World Development Report (2008); Central Intelligence Agency: The World Factbook (2008)
- 83 M3 Central Intelligence Agency: The World Factbook (2008); United Nations Development Programme: Human Development Report 2007/08
M4 Daten: World Bank: World Development Report (2008); Central Intelligence Agency: The World Factbook (2008)
M5 nach Le Monde Diplomatique: Atlas der Globalisierung 2006
- 84 M1 nach Le Monde Diplomatique: Atlas der Globalisierung 2006
- 85 M2 Daten: World Bureau of Metal Statistics (2007)
M3 Daten: British Petroleum: Statistical Review of World Energy 2008
- 87 M2 Wolfgang Schoop
- 88 M1 nach Coy, M. u. Neuburger, M. Brasilianisches Amazonien. Chancen und Grenzen nachhaltiger Regionalentwicklung. In: Geographische Rundschau 54/4/2002
- 89 M2 Westermann
- 90 M1 Entwurf Wolfgang Schoop
- 91 M2 Wolfgang Schoop
- 92 M1 nach United Nations Office of Drugs and Crime: World Drug Report 2007
- 95 M2 Daten: FAO: Faostat 8 (2006)
M3 Daten: Benbrook, C. M.: Rust, Resistance, Run Down Soils, and Rising Costs – Problems Facing Soybean Producers in Argentina. Ag Bio-Tech Info-Net, Technical Paper, No. 8 (2005)
- 96 M1 Daten: Benbrook, C. M. (2005)
M2 Daten: Instituto Nacional de Estadística y Censos, Estadísticas. Buenos Aires (2005)
M3 Schätzung: Benbrook, C. M. (2005)
- 98 M1 Daten: Breuer, T.; Delzeit R. und Becker, A.: Die globale Renaissance der „Kraftstoffe vom Acker“. In: Geographische Rundschau 60/1/2008
M2 Daten: FAO (2008)
- 99 M3 Daten: Bundesagentur für Außenwirtschaft: Energiewirtschaft in Brasilien (2007)
- 100 M1 Daten: Scharl, P.: Vamos al Norte! Migration aus Mittelamerika in die USA. In: Geographische Rundschau 59/1/2007
M2 Daten: El Deber, Santa Cruz, 17.6.07
- 101 M3 Daten: Scharl, P.: Vamos al Norte! Migration aus Mittelamerika in die USA. In: Geographische Rundschau 59/1/2007
M4 Daten: Comisión Económica para América Latina y el Caribe): Panorama Social de América Latina. Santiago de Chile (2006)
- 102 M1 Westermann
- 103 M2 Wolfgang Schoop
M3 Gruben, W. C.: Beyond the Border. Have Mexico's Maquiladoras bottomed out? Federal Reserve Bank of Dallas. (2005)
- 104 M2 Daten: World Tourism Organization (2008)
- 105 M3 Daten: World Tourism Organization (2008)
M5 Nach Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: Tourismus in Entwicklungsländer. In: Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland (2006)
- 106 M1 Nach Studienkreis für Tourismus und Entwicklung: Tourismus in Entwicklungsländer. In: Schriftenreihe für Tourismus und Entwicklung. Ammerland (2006)
- 107 M2 Gisder, Stefan: Ökotourismus und nachhaltige Entwicklung in der Nationalparkregion Sumaco Napo-Galeras (Ecuador). Magisterarbeit am Geographischen Institut der RWTH. Aachen (2001)
M3 Wolfgang Schoop
- 108 M1 O'Hare, G. u. Barret H.: Regional Inequalities in the Peruvian Tourist Industry. In: The Geographical Journal Vol. 165, No. 1, 1999
- 110 M1 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Konzept für die entwicklungspolitische Zusammenarbeit mit den Ländern Lateinamerikas und der Karibik. BMZ Konzepte 161. Bonn / Berlin (2008)
- 113 M4 Wolfgang Schoop nach Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: BMZ Spezial. Förderung von Demokratie in der deutschen Entwicklungspolitik. Bonn (2005)
- 114 M1 Wolfgang Schoop
- 119 M2 Coodinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica (COICA) www.indigene.de/coica_aia.html
- 121 M2 Gesellschaft für Partnerschaft (GEPA). The Fair Trade Company. Wuppertal (2008)

Bildnachweis

agenda Fototext, Hamburg: 109 M 1 (Joerg Boethling);
Alimdi.net, München: 5 M 1 (FB-Fischer);
Christoph & Friends Media + Trade Agents & Das Fotoarchiv GmbH, Essen: 112 M 1 (Xinhua);
CINETEXT Bild & Textarchiv GmbH, Frankfurt am Main: 42 M 1 (Constantin);
Food and Agriculture Organization, I-Rom: 29 M 1;
getty images, München: 11 M 1 (Bruno Morandi), 40 M 3 (The

Image Bank/Jeremy Woodhouse), 53 M 1 (AFP), 58 M 1 (AFP);
Institut d'Ethnologie, F-Paris: 54 M 1 (Poma de Ayala, Felipe Guaman: Nueva Corónica y Buen Gobierno, 1936);
mauritus images, Mittenwald: 70 M 1 (Steve Vidler), 94 M 1 (Reinhard Kliem), 104 M 1 (John Warburton-Lee), 117 M 2 (John Warburton-Lee), 120 M 1 (Danita Delimont);
MISEREOR e.V., Aachen: 17 M 3;
picture alliance/dpa, Frankfurt am Main: 33 M 1 (Zentralbild/Ralf Hirschberger), 66 M 1 (EFE/epa efe Bizerra Jr), 68 M 1 (EFE/epa efe

Jorge Abrego), 73 M 2 (EFE/epa efe Alejandro Ernesto), 91 M 3 (Bildagentur Huber/F. Damm), 93 M 1 (UPI/Landov), 118 M 1 (WWF-Canon/Alain Compost);
Schoop, Wolfgang, Aachen: 6 M 1, 45 M 3, 48 M 1, 56 M 1, 60 M 1, 62 M 1, 97 M 4;
Schulte, Michael: La Producción Agrícola en la Región Kallawaya. La Paz 1998, Seite 66: 15 M 3;
Vario images, Bonn: 50 M 1 (Design Pico);
VISUM Fotoagentur, Hamburg: 81 M 1 (Serge Attal);
WILDLIFE Bildagentur GmbH, Hamburg: 23 M 2 (M. Edwards).

Mitarbeit Recherche

Bei der Recherche waren folgende Hauptseminar- und Magisterkandidaten des Aachener Geographischen Instituts behilflich:

Alfter, Anna-Lena; Aust, Alexander; Bayer, Verena; Beuck, Ann Christin; Bongard, Lea Davina;

Brodesser, David; Cosovic, Nada; Fahrbach, Marcel; Futterlieb, Katrin; Gastes, Tobias; Gottschalk, Wiebke; Kähler, Johanna; Knörchen, Achim; Kussberger, Daniela; Lakomy, Janina; Paffen, Miriam; Pontzen, Alexander; Röhrig, Georg; Ross, David; Scheufen, Yevgenyia; Sehgal, Anand; Seiwert, Petra; Sieberichs, Katharina; Stroms,

Lisa; Tawwabi-K., Kaweh; Wartenberg, Lars; Wemmel, Stephan; Westerhoff, Katrin; Wischinski, Kerstin